GAUDEO

John Carter Brown

147

not in Rich

cat. p. 8.

Neu-Eröffnetes

Raritäten-Cabinet /

Ost-West-Indianischer und ausländischer Sachen.

Darinnen allerhand rare Denck- und Seltzahme Merckwürdigkeiten /

So sich in China, Japan, Choromandel, Peru, Guina &c. Tartarien und andern Ländern finden.

Darinnen auch nicht weniger

Die Heyraths-Ceremonien / Leichen-Begängnissen / Fischen- und Jägereyen / auch andere Sitten und Gewohnheiten etlicher dieser Heydnischen Länder und Völcker enthalten.

Dem solche Sachen-liebenden Leser dargestelt und aus den besten Scribenten und berühmtesten Reise-Beschreibungen Zusammen getragen

Von

THOMAS KIMAYER.

HAMBURG / verlegts Christian Liebezeit.

Druckts Philipp Ludwig Stromer / 1705.

JOHN CARTER BROWN

1908

37. Der von Würmen geplagte Vogel.
38. Die grosse Menge der in China befindlichen Schiffe
39. Der Chinesische funcklende Fluß.
40. Die wohlverwahrte Jungferschafft.
41. Die seltzamen grossen Bäume.
42. Brunnen-Wasser so sich in Stein verwandelt.
43. Die fliegende Fische.
44. Leute / so des Nachts wol aber nicht bey Tage sehen können.
45. Die schönen Chynesischen Weintrauben.
46. Thörichte Mittel der Sinesen ein langes Leben zu erlangen.
47. Der zitternde Baum.
48. Die Windverkauffende Sineser.
49. Die lebendig werdende Baum-Blätter.
50. Die geschwäntzte Menschen.
51. Das von Gold / Silber / Perlen und Diamanten funckelnde Schloß.
52. Der curieuse Porcellaine Thurn.
53. Das köstliche Wurtzel-Brodt.
54. Der immer grünende Baum.
55. Die hohen Ackers-Leuee.
56. Die Wunder grossen Krebse.
57. Die überaus grosse Wallfische.
58. Die Weiber-Militz.
59. Die Gestalt/Sitten/Kleidung und Religion der wilden Africanen oder Hottentotten.
60. Die Japanische Buß-Wage.
61. Wunderliche Ceremonien bey einer Mohren-Hochzeit auff Batavia.

62. Das auff den Bäumen wachsende Brodt.
63. Seltzame Ceremonien der Boitorum oder Aetzte in Hispaniola bey Curirung der Patienten.
64. Die Indianischen Baum-Schlösser.
65. Die abscheuliche Götzen-Bilder.
66. Der zierlich in einen Felsen gehauene Tempel.
67. Die dem Vorgeben nach in Stein verwandelte Menschen.
68. Das Molucceische Baum-Brodt.
69. Der zum Fischfangen dienliche Fisch.
70. Das wunderswürdige Echo.
71. Die zierliche aber einen tödtlichen Gifft hegende Spinnen.
72. Der weinende Fisch.
73. Der Americanische selten fliessende Brunne.
74. Die Grausamkeit und Gestalt der Tieger-Thiere.
75. Die Tieger-Jagt.
76. Die lächerliche Küh-Hochzeit.
77. Die wunderliche Schiffe der Javaner.
78. Die seltzame Jagt / so der König von Frantzi ane mit Frauens-Persohnen anstellet.
79. Der Elephanten-Fang.
80. Der Nutzliche Kokos-Baum.
81. Der Ceylaner Manier einen Eidt zu schweren
82. Der Affen-Krieg.
83. Die durch einen gemachten Drachen sich vo der Indianischen Gefangenschafft errettend Jesuiten.
84. Der weissagende Affe.

Register
Des Raritäten-Cabinets/
Ost-West-Indianischer und ausländischer Sachen/
Erstes Hundert.

1.

Der in den Heydenthumb prangende Name JESUS.

2. Die gestraften Thomas-Mörder.
3. Der tödtende und gesundmachende Baum.
4. Die Fischfangende Vögel.
5. Der seltzame Ceylonische Kauff-Handel.
6. Die grosse Barmhertzigkeit/ so theils heydnische Völcker an dem Gewürme/ Vögel/ Vieh und dergleichen erweisen.
7. Der Peruanische tödtende und heilende Felß.
8. Die vortreffliche Japanische Bibliothec.
9. Die närrische Neujahrs-Feyer der Synesen.
10. Wunderliche Manier der Ceylonischen Völcker zufischen.
11. Der offt wieder jung gewordene Indianer.
12. Die fliegende Katzen.

13. Die Beichtsitzende Weiber.
14. Die Paßions-Blume.
15. Der heilige Fluß.
16. Betrug so die Räuber in der Provintz Dehli an den Reisenden verüben.
17. Die Richter von Ungefehr.
18. Wunderliche Mode so in Cochinchina mit den Medicis gehalten wird.
19. Wunder-Kraut/so einen Krancken das Leben oder den Todt anzeiget.
20. Beschreibung der Adams Pic oder des Adams Berges.
21. Etliche Handwercker werden von theils Völcker unehrlich gehalten.
22. Die den Kindern gehorsame Eltern.
23. Glückseelige Leute/so kein Geld kennen.
24. Die lieblich singende Fische.
25. Der empfindliche Baum.
26. Die auff den Bäumen wachsende Austern.
27. Der grün-bewachsene See.
28. Die schwimmende Dörffer.
29. Die abergläubigen Einwohner der Insul Ceylon.
30. Die kostbahre Schatz-Kammer.
31. Der Wasserschwitzende Baum.
32. Die lächerliche Floh-Schlacht.
33. Der Eisen verzehrende Wind.
34. Die Synesische Gauckler oder Augen-Verblender.
35. Der donnernde Berg.
36. Der faule Fisch.

Vorrede
An den geneigten Leser!

ES werden demselben hie etliche wenige Bogen dargereichet/ derer Titul ist: Raritäten-Cabinet Ost-West-Indianischer und Ausländischer Sachen/ aus den besten Reise-Beschreibungen und raresten Büchern zusammen getragen. Nicht darumb/ als wenn es etwan an solchen Büchern mangelte. Nein gar nicht: denn man sehe an die vortreflichen Wercke/ welche der nunmehro in GOtt selige Herr Erasmus Francisci, geschrieben/ Als den Ost- und West-Indischen Staats und Lust-Garten. Item den Hellpolierten Kunst-Geschicht und Sitten-Spiegel ausländischer Völcker ꝛc. Imgleichen des nunmehro auch sel. Hn. Happelii Relationes Curiosas

fas an / so wird man in diesen und vieler anderer berühmten Männer herrlichen Schriften / ein Uberfluß von dergleichen aus den berühmsten Reisebeschreibungen gesammleten Sachen antreffen. Weil aber solche kostbahre Wercke nicht in allen Händen / übel wegen ihres Abgangs zu bekommen / auch über dem nicht jedermans Preiß sind. Als hoffe / ich werde nicht übel gehandelt haben / wenn ich denen / so sich eben solche grosse und theure Volumina nicht anschaffen können / dennoch begierig nach frembden Sachen sind / mit diesen wenigen Bogen an die Hand gehe. Nimm derohalben Günstiger Leser dieses Gesammlete hin / und gebrauche es entweder vor die lange Weile / oder nach der Arbeit zur Ergötzlichkeit / oder zu deinem Nutzen. Angesehen nach Plinii des Jüngern Ausspruch * kein Buch so böse das nicht noch etwas darin solte gefunden werden so nützlich wäre. Findet sich nun also auch in diesem Raritäten-Cabinet nur etwas das nützlich und deinen Sinnen ergetzlich ist / so werde mit dem ersten bedacht seyn / dich mit der Continuation desselben und folgenden Tractätgen als einem Raritä-

* Lib. 3. Ep. 5. nullum esse librum tam malum, ut non aliqua parte prodesset.

Raritäten-Cabinet Morgenländischer Sachen:
Einem dergleichen Europäischer Sachen.
Einem Curiösitäten-Cabinet Ost- und West-Indianischer Sachen.
Einen dergleichen Europäischer Sachen
aufzuwarten.

Im übrigen lebe wohl Geehrter Leser/ corrigire nach deiner Bescheidenheit die Fehler so etwan in diesen wenigen Bogen vorfallen/ und sey dem gewogen/ der dir nichts als ein beständiges Wohlergehen an Leib und Seel auf ewig wünschet.

WAs fernes Pegu hegt/ an seltnen Wunder Sachen/ (Schau/
Und Hispaniola das stellt sich hier zur
Wie Bantams Geiles Volck als Kinder-Hochzeit machen/ (mants Bau.
Und dort sich præsentirt ein prächtger De-
Ja was der Hottentot vor rauhe Sitten pfleget/
Und was vor Wirckung steckt in manchen frembden Reiß. (Grillen heget/
Was Ganges Bürger Schaar vor Andachts-
Das zeigt mein Hertzens Freundt dein unermüdter Fleiß (mern
Fahr ferner fort/ so wird dein Ehren-Fackel schim-
Als lange Titaus Glantz den Erden-Ball beblitzt
Deins Fleisses Ruhm und Preiß der wird auf ewig glimmern/

Allwo am blauen Pohl der helle Nord-Stern sitzt.

Mit diesen wenigen Zeilen wolte/als Vetter und Freund/dem Hn. Autori dieses kleinen jedoch nützlichen Wercks/verehren.

M. Nicolaus Hinrich Reiffenmeyer,
S.S. Theol. Stud. & Cultor Ling. Orient.

Ist ängstet uns das Saltz der stürm'den See/
Die Rauberey der grimen Türkomanen;
Wann Witz und Lust am Schiffe Seegel spannen/
Das es nach Ost- und Westen geh;
Um zu beschauen der Indianer Pracht/
Wobey die Seltenheit aus allen Ecken lacht.
Wer aber wil jetzt mehr den Cirkel gehn/
Um Indiens berühmte Seltenheiten/
Umb der Chinesen Treflichkeiten/
Und das verbrante Volck zu sehn?
Da/Hertzens Freund/dein Fleiß uns fürgestelt/
Im Cabinet die Neue Welt/
Dis Werck ist wehrt im Marmor einzuätzen
Den Zeit und Rost nicht kan verletzen.

Mit diesen in höchster Eil fertig gemachten Reim-Gebinde/wolte dem Autori dieses Raritäten-Cabinets als seinem unschätzbahren Freunde/gratuliren.

HINRICH PETER öLKER,
SS. Th. St.

Dicitur

38 Noch andre/ welche ein daursames Gewebe ꝛc.
39. Die grossen Ameisen.
40. Das achte Wunderwerck der Welt/ oder ꝛc.
41. Die abscheulichen grossen Wasser-Schlang.
42. Noch eine andere Art grosser Land-Schlang.
43. Die glänzende Schlangen.
44. Der Indianische Schlangen-Tantz.
45. Der zu einem ewigen Leben erbauete Pallast.
46. Die sonderbahre Eigensch. des Königr. Peru.
47. Der edle Jugend-Stein.
48. Die Feuerfangende Aepffel.
49. Die Sinesischen Kunst- und Pracht-Felsen.
50. Die zwar kleine/ jedoch sehr fressige Thierlein.
51. Die seltzame Frucht Peci.
52. Der gifftige Baum.
53. Die wohlriechende Schlangen,
54. Die wohlriechende Crocodillen.
55. Der Crocodillen Nahrung/ Auffkommen ꝛc.
56. Die Crocodillen-Jagt in Florida.
57. Die grossen Americanischen Riesen.
58. Die seltzame Cur.
59. Der seltzame genaturte Wunder-Baum.
60. Die Peruan. haben die Hurerey hart bestraft.
61. Leichen-Ceremonien der Mohren in Guina.
62. Die frühzeitige Kinder-Hochzeit.
63. Die Wieder-Gifft und allerhand Kranckheit dienende Siegel-Erde.
64. Der lächerliche Vogel-Fang in Hispaniola.
65. Der Guinesis. Mohrē abgöttische Religion ꝛc.
66. Das prächtige Gast-Mahl.
67. Das verführische Sinesische Thier Fese.
68. Der nützliche Wunder-Baum.

69. Das empfindliche Kraut.
70. Gewohnheiten der Siammer im Heyrathen.
71. Das faule Thier.
72. Seltzame Gewohnheit welche von den Mexicanern jährlich in acht genommen wird.
73. Das Hispaniolische Wurtzel-Brodt.
74. Das Peruanische Angst-Gebürge.
75. Der Sinesische Donner-Gott.
76. Der Japanische Donner-Gott.
77. Die Braminen in der Insul Zeilon beten seltzame Sachen an.
78. Der Farbwandiende Chamalæon.
79. Die Cinnamische rauhe Wald-Menschen.
80. Begräbnis-Ceremonien bey einen Sclaven in Indien.
81. Den Indianischen Weiber-Brandt.
82. Der Paradieß-Vogel.
83. Der wachsende Gold-Baum.
84. Das bey der Nacht leuchtende Thier.
85. Der Japanischen Pfaffen seltzames Krancken-Besuchen.
86. Die Saltz-Müntze.
87. Die Wunder-seltzame Baum-Reise.
88. Der Eiserne Baum.
89. Das jämmerlich-schreyende Thier.
90. Die mit einem Kreutze bezeichneten Krebse.
91. Die Betrachtens-würdige Frucht eines Indianischen Baums.

ENDE.

85. Die Königliche Brasilianische Krancken-Cur.
86. Die Floridanische Krancken-Cur.
87. Seltzame Cur so an einen Brasilianischen König vorgenommen worden.
88. Die Guinesische Wasser-Probe.
89. Das Siamische Reißfressen.
90. Das Virginianische Seiden-Graß.
91. Chinesische Woll- und Leinen-Kraut.
92. Das Königliche Pracht-Fest des grossen Mogols.
93. Das Wägen des grossen Mogols.
94. Die vortreffliche Beschenckung so den grossen Mogol an diesem Fest geschicht.
95. Der Perlen-Fang.
96. Der Ceylanische Perlen-Fang.
97. Die Verkauffung der gefangenen Perlen.
98. Der Barmische Perlen-Fang.
99. Die Erzeugung der Perlen.
100. Der Könige in Indien / wunder-seltzame Ehren-Titul.

Des
Raritäten-Cabinets
Andres Hundert / stellet vor /

1.
Die Götzen-Wache des grossen Dairo in Japan.
2. Das Virginianische Eichel-Brodt.
3. Der Sinesische Talg-Baum.
4. Die Heyraths-Ceremonien der Japaner.

5. Das Chiliſche Eichel-Brodt.
6. Der Cingaleſen Natur / Trachten Haußh. ꝛc.
7. Die unverſchämbten Raben.
9. Der unglückliche Heidniſche Wunder-Pfaffe.
10. Die Cingaleſiſche Dreſch-Art.
11. Wie die Japaner ihr Papier machen.
12. Die ſich in Vogeln verändernde Raupen.
13. Die Braſilianiſchen Rieſen.
14. Die Beſchaffenh. des edlen Muſcat. Baums.
15. Das nur zu gewiſſen Zeitē trinckbah. Waſſer.
16. Der ſeltzame Feder- oder Schwerdt-Fiſch.
17. Der wunderliche Fang dieſes Fiſches.
18. Die Geſtalt und Eigenſch. des Cithar-Fiſchs.
19. Copulations-Cerem. der Moren in Maroco.
20. Heyraths-Cerem. der Peruan. Völcker in ꝛc.
21. Copulations-Cerem. der Abyſſiniſ. Völcker.
22. Der Crimiſch. Tartarn Kleidung / Heyr. ꝛc. ꝛc.
23. Heyraths- und Copulations-Cerem. der ꝛc.
24 Die ſich mit einē Eiß-Pantz. verwah. *Cynamolg.*
25. Das Smaragdreiche Land.
26. Die Holtz-Müntze.
27. Leichen-Proceß. der Einwohn. in *Madagaſcar.*
28. Die ſeltzamen Beicht-Väter in Pegu.
29. Der Japaniſche Affen-Tempel.
30. Das wunderliche Loß-Werffen der Sineſer.
31. Die Zubereitung des edlen Biſams.
32. Die fertigen Schwimmer.
33. Die ſeltzam erbauete Virginiſche Schiffgen.
34. Die ſeltz. Geſtalt und Natur eines Ind. Vog.
35. Das köſtliche American. Balſam-Gewächſe.
36. Begräbnis-Cerem. der Mohr. in Mog. Reiche
37. Sonderl. Spinnen in America. 38.

Q. F. F. F. Q. S.

DIcitur ille vigil puppis proræque Magister,
Qui peragit felix per vada Syrtis iter.
Fertilis atque ferax cognoscitur eminus arbor,
Quando luxuriat fructibus illa bonis.
Noscunt & Doctum, doctas qui naviter annis
In teneris Musas Pieridasque colit.
Sic edis fructus in primo flore juventæ,
Queis volitare potes docta per ora virûm.
Talia Tu profers, quæ nobis mira videntur,
Et quæ Doctorum scripta relicta docent.
Tu res egregias dicis, mi dulcis amice,
Quas collegisti sedulitate tua.
Hinc rogo: perge tuo multis prodesse labore,
Et tribuet mundus laurea digna Tibi.

Integri amoris & honoris ergò quale-cunq; hoc elogium annectere voluit,

Anthonius Nobiling.
Hamburg. SS. Theologiæ Cultor.

CEcropiæ volucres per Hymettia rura vagantur,
Et variis hærent floribus atque thymis.
Singula delibant, ex omnibus optima (quæque
Sugunt, ut scateant cerea tecta favô.

Harum

Harum Tu mores imitaris, Amice Colende,
Ex variis carpens optima quæq; libris.
Res *raras* studio *raro* depromis, in *Ortu*
Titan & *Occasu* quas modo cunq; videt.
Macte hoc conatu! sic pergas volvere scripta,
Et famâ tanges *solis utramque domum.*
Dumque thymô pascentur apes, & pulcher Hymettus (Tuus.
Dum floreſcet, erit Nomen Honosq;

Pauca hæc devotâ manu subjungens, Ornatissimô Domino Authori, industriæ suæ primitias sistenti, veræ felicitatis prosperа quæque ex intimo pectore apprecari voluit,

PAULUS JOACH. Hoppenhaubt/
Hamburgensis.

NOn opus est phaleris & sesqui pedalibus uti
Verbis; Auctorem cùm liber ipse probet.

Adjecit
Curtô quidem calamô sed
prolixô affectu
Johannes Joachimus Rôrs,
Hamburgensis.

Des

Des

Raritäten-Cabinets/

Ost-West-Indianischer und außländischer Sachen/

Erstes Hundert.

Vorstellende

Die raresten Denck-und Merckwürdigkeiten/ so sich in Japan, China, Siam, Malabar, Choromandel, Pegu, Java, Indostan, Brasilien, Mexico, Peru, Guina, Congo, Abyssina und andern Ländern finden/ begeben/ oder zugetragen haben.

I.

Der in den Heydenthum prangende Nahme JESUS.

NEuhoff schreibet in seiner Chinesischen Reise pag. 83. daß es ihm sonderlich erfreuet/ als er durch die Stadt Nanhung gereiset und den

Nahmen JESUS oben vielen Thüren und Pfosten daselbst mit grossen güldenen Buchstaben habe angeschrieben funden / welches ohne Zweiffel den Christlichen Glauben der allda wohnenden Christen bezeugte. Wenn diese Leute so den Nahmen JESU mit dem Hertzen als mit dem Munde bekennen / so sind es warlich höchstseelige Leute. Als welche sich ihres JESU nicht schämen / sondern daß sie zu denselben gehören / öffentlich vor jedermans Augen / mit dieser Obschrifft bezeugen:

II.

Die gestrafften Thomas-Mörder.

MEhr als tausend Europäern ist zu erweisen / daß diejenigen Braminen oder Heiden / ja auch sa gar die Christen so auff der Küste Choromandel wohnen und von denen ausgesprossen die an den Mord des Heil. Apostels Thomæ (so in dieser Gegend gelehret und die Marter-Cron empfangen) schuldig sind / allesampt ein Bein haben / das so dicke ist / als ein Elephanten-Schenckel / das andere Bein aber / hat seine gute Proportion. J. Andersen Orient. Reis. lib. 2. c. 15. Arnold Montani Wondern van't Osten, cap. 27. p. 226. Walther Schultz Ost-Ind. Reise lib. 2. cap. 16. p. 171.

III.

Der tödtende und gesundmachende Baum.

NIcht fern von Malacca stehet ein sonder-

ahrer Baum dessen Wurtzeln deren sehr viel
ind und sich weit theils gegen Auffgang der
Sonnen / theils gegen Niedergang derselben
ußbreiten / diese Art an sich haben / daß die ge-
en Auffgang ein gewisses Antidotum und
Mittel vor das gifftige Fieber und andere
Franckheiten die aber gegen Niedergang ein
ur lauteres Gifft sind. Caußin Polyhist. Symb.
ib. 10. c. 4.

IV.

Die Fischfangende Vögel.

IN China bedienet man sich der Vögel Louvva
zum Fischfangen / dieser ist etwas kleiner als
ine Ganß / und seiner Gestalt nach einen Ra-
en nicht ungleich / hat einen langen Halß und
inen Schnabel wie ein Adler dessen Spitze un-
erwerts gekrümmet. Der Fischfang geschie-
et folgender Gestalt:

Es haben die Fischer oder Besitzer der Fisch-
ungenden Vögel / kleine Schiff- oder Böthlein /
von Reiß-Stroh oder Schilff gantz künstlich
nd dicht zusammen geflochten / und auff bey-
en Seiten mit dicken Bambos Rieten befestiget:
Worauff sie / wenn sie zu fischen außfahren / die-
Vögel setzen / und also nach den Flüssen See-
ußen und andern Wassern zu schiffen pflegen.
Wenn sie allda ankommen setzen sie die Vögel
s Wasser / welche alsobald untertauchen / und
nter den Wasser ja so schnell schwimmen / als die
ischer ihre leichte Schifflein mit Bothshaken

fortbringen können. So bald nun der Vogel einen Fisch unter den Wasser / erschnappet und gefasset / kompt er eilig damit in die Höhe und schluckt ihn ein: von Stund an fasset ihn sein Meister / nimmt ihn zu sich ins Schiff / bricht ihn den Schnabel mit Gewalt auff / und drucket ihn den Fisch mit einer sonderlichen Behendigkeit zum Halß herauß / denn setzt er ihn wieder ins Wasser daß er mehr Fische auff gleiche Manier fange; ist inwahrheit ein Werck das wunderseltzam und lustig anzusehen. Damit aber diese Vögel die Fische / als welche sie gerne essen nicht gantz in den Kropff hinnein schlucken / wird ihnen zuvor ein eiserner Ring / über den Kropff úmb den Halß gethan / daß also die Fische nicht hinein fallen können / sondern vor dem Ringe müssen sitzen bleiben. Bißweilen ergreiffen / und fassen sie so grosse Fische / die sie nicht in den Halß hinein schlucken können / selbige halten sie mit den Schnabel zum Wasser herauß und machen dabey ein groß Geschrey / zum Zeichen / daß ihr Meister kommen / und ihnen die Beute abnehmen sol. Wanns nun irgend geschicht / daß etliche Vögel nicht / so bald sie hinauß gesetzet werden / untertauchen / oder aber etwas zurücke bleiben / und nicht so eilig wie die Schiffe lauffen mit fort schwimmen / schlägt man úmb solche Faulheit ihnen abzugewehnen / mit grossen Stecken und Riethen darauff / so hart und ungnädig / daß die Federn häuffig davon stäuben. Wenn diese Vögel nun eine gute Weile

gefi-

gefischet / und vor ihre Meister Fische gnug gefangen / nimmt man ihnen den eisernen Ring vom Halse / und lässet sie auch vor sich selbst fischen; welches sie denn sehr willig und fleissig machet künfftig wieder vor ihre Meister zu fischen.

Es können diese Vögel ihren Besitzern ein Grosses einbringen / daher dieselben von jeden Vogel / dem Käyser jährlich gewisse Schatzung geben müssen. Sie werden auch von den Sinesern sehr hoch gehalten / und sind die jenigen / so was geschwind im Fischen / dermassen theur / daß einer offt 50. Toel Silbers / ist nach unsre Müntze 60. Reichsthaler gilt. Neuhoffs Sinesische Reise-Beschr. p. 147.

V.

Der seltzame Ceylonische Kauff-Handel.

DEr Ceylonische Kauff-Handel bestehet in mancherley kostbahren Wahren / und unter andern in köstlichen Edelgesteinen / welche allda auffgekauffet werden / von den Benjanen / Holländern und Engelländern / ꝛc. Mit solchen Kauff geht es wunderlich und eben wie bey einen Glücks-Topff / zu: Die Cingalen (also werden die Einwohner desselben Landes genant) stehen in der Stadt Puint de Galle fast täglich zu Marckt / mit kleinen Säcken voll Edelgesteinen worunter die meisten falsch / schlecht und gemein sind / lassen den Käuffer wenn er ihnen so viel als einen halben Reichsthaler / gibt einen

Griff unbesehns in den Sack thun. Mit dieser Kauffmannschafft / gewinnet mancher gar viel / mancher nichts als ein paar geringschätzige und unwehrte Steinlein und wird darüber zum armen Mann. Jürg. Andersen Oriental. Reise 2. B. am 102. Blat.

VI.

Die grosse Barmhertzigkeit so theils Heidnische Völcker auch an denen Gewürme/ Vögel/ Viehe und dergleichen erweisen.

CAbanja, Cavebayet, oder Cambayet, eine Stadt in der Ost-Indischen Provintz Gusaratta, hat mehr Aberglaubens / denn einig ander Ort in der Heidenschafft / daselbst ist ein sehr berühmtes Hospital / in welchen allerley lahmes und breßhafftes als auch Nahrung bedorftiges Geflügel mit sonderbahren Fleiß aus den gemeinen Allmosen erhalten und von gewissen dazu verordneten Pflegern gewartet wird. Dieses rühret her aus den Wahn mit welcher schier gantz Indien angestecket ist / daß die Seelen der gestorbenen Menschen / nicht allein wieder in andere Menschen / sondern auch gar in unvernünfftige Thiere sich versetzen.

Das Hauß dieses Hospitals ist nicht übrig groß / jedoch für solches Flügelwerck noch gnug samen Raum. Und war daselbst zu sehen ein Menge allerley Vögel-Geschlechter / von Hanen / Hänen / Tauben / Pfauen / Enten / kleine Vögel und dergleichen / welche allda ihre War-

t

te haben / biß sie wieder genesen. Alsdenn giebet man den Wilden ihre Freyheit wieder; sinds aber Einheimische; so werden sie einer GOttesfürchtigen Person zum Unterhalt übergeben.

Das wunderlichste von allen so della valle / als der dieses schreibt / daselbst sahe / waren junge kleine Mäußlein / welche man gefunden ohn die Alten / und aus mitleidendlicher Betrachtung / daß sie Weißlein wären gleichfalls in dieses Krancken-Hauß auffgenommen. Derselben pflegte ein alter graubärtiger Mann / der sie in einen Schächtlein / zwischen Baum-Wollen hielt / und mit der Brillen an der Nasen / höchstes Fleisses ihrer wartete / sie aus einer Vogel-Feder mit Milch speisend.

Ausserhalb der Stadt stund ein andres Krancken-Hauß / für krancke und lahme Böcke / Geissen-Hämel / und dergleichen Vieh / welches alles in einen grossen Hofe beysammen war / auch seine bestellte Warter und Warterinnen hatte.

An einen andern davon ziemlich abgelegenen Ort / sahe man noch ein andres Krancken-Hauß / vor Kühe und Kälber: deren theils gar alt / andre kranck / ander aber auch gelähmte oder gebrochne Beine hatten / etliche auch gantz mager waren / allesampt aber daselbst unter der Cur lagen. Unter diesen Bestien muste damahls sein Leben zubringen / ein Mahometanischer Lotter-Bub / welchen / weil ihm eines Diebstals wegen / beyde Hände abgehauen waren / und er

nunmehr sein Brodt nicht erwerben konnte/diese mitleidentliche Heiden daher gethan hatten/ neben obigen Bestien zu versorgen / damit er nicht verschmachtete.

Ausser der Stadt vor einem andern Thor sahe man einen starcken Trieb von Kühen / Kälbern und Geissen / mit welchen es sich in etwas wieder gebessert; oder die sich entweder verirret hatten / oder von den Mahometanern welche solche schlachten wollen / erkaufft und hieher getrieben worden. Die wurden durch einen von der gemeinen hierzu besoldeten Hirten / bewacht / biß sie/ auff dieser Weide völlig mochten genesen / und hernach einen Einwohner gegeben werden / der sie verwahrte/ und woll hielte. Peter della Valle, Morgen-L. Reis.

Mandelslo vermeldet / daß in vorgedachten Spitälen / allerdings die Würmer verpflegt werden / und die Benjanen durchauß nicht gestaten wollen/ daß man die Meer-Katzen beschädigen solle: weil sie dafür halten/ die klügsten Seelen der verstorbenen Menschen/haben in den Meer-Katzen ihren Sitz: zumahl weil diese Thiere in vielen Stücken den Menschen gleichen. Weswegen sie ihnen auch kein Leid thun / obgleich die Meer-Katzen ihnen noch so vielen Schaden zufügten. J. A. Mandelslo/ lib. I. cap. 18. pag. 45. der Morgen-L. Reise.

VII.

Der Peruanische tödtende und heilende Felß.

IN dem Peruanischen Lande de los Conchu-

cos

os ist ein schwartzer Felse : mit weissen Stei-
nen so artlich unterloffen / als ob sie die Kunst
darin versetzet hätte : Selbige Steine nun /
dienen zu allerhand Wund Schäden / und man-
herley Kranckheiten ; Ja / sind gleichsam an
stat einer / mit allerhand Medicamenten wol
eingerichteten / Apothecken ; Alle Wunden /
beydes an Menschen und Viehe werden da mit
geheilet: Imgleichen die Durchbrüche und Fluß-
igkeit am Leibe ; wie nicht weniger die Be-
schwerlichkeit des Harnens / darum bricht man
sie mit grossen Hauffen heraus und verführt sie
in andere Länder.

Damit man aber je die Güte der Wolthäti-
gen Natur mög handgreifflich spühren : so läst
sie alsobald an statt der ausgebrochenen frische
herfür wachsen / welche Vermehrung und Wie-
dererseßung sich aber nicht an dem übrigen
schwartzen Theil dieses Felsens erweiset. Man
stosset sie zu Pulver und nimt sie in Wein zu sich.

Demselbigen Berg / daran dieser Felß mit sol-
chen Gesund-Steinen hafftet / ist (welches noch
höher zu verwundern) eine Erde vergesellschafftet /
so ebenfalls schwartz / aber das allerstärckste und
allerschädlichste Gifft so irgendswo zufinden / dar-
umb auch die Thiere / ob sie gleich schnell vorü-
ber lauffen / dennoch davon sterben müssen / wenn
der Indianer einem Feinde / eine Tück erweisen
wil : Kan er denselben auch mit etlichen wenigen
Stäublein dieses schwartzen Hügels / augen-
blicks die Seele heraus stöbern. Und weiß

man noch bis auff den heutigen Tag kein andres Mittel wider diesen Gifft ohn vorbesagte Gesund-Steine des andern Felsens. Brulius part. 1. Hist. Perua. c. 2. Num. 1. D. Dapper im 3ten B. seiner Americ. Beschr. gedencket auch dieses Felsens / er meldet aber / daß wer den schwartzen Felsen anrühre / gewiß des Todes sterben müsse / wenn er nicht die weissen Steinlein so auff diesen schwartzen Felsen sessen / als ein kräfftiges Gegengifft gebrauche.

VIII.

Die Japanische Bibliothec.

IN einem Tempel zu Meaco, haben die Bonzier, oder Japanische Pfaffen viele grosse und weitläufftige Säle / darunter ein Hangender so auff vier und zwantzig Pfeilern ruhet deren jeder anderthalb Elen im Umgriff haben. Dieser dienet den Bonziern für eine Bibliothec oder Bücher-Kammer : in welchem ein solcher Uberfluß an Büchern / daß allerdings die Fenster selbst damit zugestopffet seyn. Lud. Almeidæ Epist. 1. lib. 4. Select. en Ind.

IX.

Die närrische Neu-Jahrs-Feyer der Sineser.

ES war bereits der 3. Tag im Neuen Jahr Erschienen / schreibt Walther Schultz / als die Sineser welche auff Batavia frey wohnen dorfften ihr Heidnisches Neu-Jahr / mit so mannigfaltigen Narren-Possen / Abgöttereyen / und

lächerli-

ächerlichen Aberglauben feyerten / daß sie alle unmöglich zu beschreiben sind. Diese Sinesen / der rechten Sineser ausgesproßne Nachkomen / stellten sich an diesen ihren Neu-Jahrs-Tag ungemein lustig und frölich an. Ihrer etliche richteten Schau-Bühne vor ihren Häusern auff / und wusten (gleich wie die Comœdianten in unserm Lande thun) ihre alte Geschichte / mit Auffügen Preißwürdiger Personen sehr artlich vorzustellen: sich wunderlich gebärdende / wie die Materie der Comœdie erforderte. Diese Spiele und Narren-Possen / werden auch zu andern frölichen Zeiten / fürnehmlich aber am Neuen-Jahrs-Tag / und meistens bey Nacht und dem anbrechenden Tage vorgestellet.

Andere geringere Leute hielten sich als Narren und Fastnachts-Gesellen / waren mit abscheulichen Larven behangen / schwermeten also die Strassen auff und nieder: Ihrer etliche waren mit gemahlten Ochsen-Fellen umbgürtet / bedecket und so erschrecklich ausgeputzet / daß sie eher die Gleichheit eines Teuffels / als eines Menschen oder Buffels zu haben / schienen.

Andere aber / welch was ehrbarer und heiliger zu seyn schienen / verrichteten ihren GOttes-Dienst / der so elendig als Gottloß war / und zündeten in ihren tuncklen Hütten viel Wachs-Kertzen an / dem Teufel zu Ehren / welchen sie auch mit anderen Opffern nicht anders verehren / als wäre er der Allmächtige GOtt / wovon sie wol wissen daß er der Schöpffer Himmels und der

Erden

Erden ist / sie sagen aber / von ihm komme alles gutes / und sey deswegen unnöthig / daß man sich fürchte ; der Teuffel aber welchen die Sineser gemeiniglich Joosje nennen) sey ein gewaltiger und mächtiger Fürst / welcher die Menschen mit tausend Straffen und Plagen heimsuche und aufreiben könne ; müsse er derowegen gefürchtet und mit Opffern versöhnet werden.

Andere Sineser waren an diesem Tage sehr fleissig im Spielen und Doppeln als wovon sie jederzeit grosse Liebhaber sind. Walther Schultzen Ost-Ind. Reis. lib. I. cap 4. p. 16.

X.

Wunderliche Manier der Ceyloniſchen Völcker zu fischen.

Alle Wasser in diesen Landen sind voll guter und wolschmeckender Fische / wenn nun solche Wasser bey dürren Wetter austrocknen / fänget sie ein jeder wer da wil in grosser Anzahl auff folgende Art. Sie haben einen Korb aus schmahlen Stäben gemacht / nach Art unser Hüner-Körbe / so dicht daß der Fisch nicht durchkriechen kan ; dieser ist unten weit und oben enge wie ein Trichter / mit einem Loch das so weit ist / daß ein Mann seinen Arm hinein stecken kan / an der unter Oeffnung aber ist er etliche Fuß weit. Diese Körbe stossen sie hinunter so daß das unterste im Schlamm zu stecken kommt / auff solche Weise wird der Fisch eingeschlossen / wenn sie nun inne werden daß der Fisch zur Seiten anschläget / so stecken sie die Hand hinein und nehmen

nen ihn herauß. Alsdenn ziehen sie den Fisch inen Strick durch die Kinnbacken / und schlep- den sie also in einer Reihe hinter sich her / das ei- ne Ende des Stricks macht der Fischer am Gür- el fest / und an dem andern ist ein Knoten daß der Fisch nicht abschlupffen kan. Wann dieser Strick oll ist / entladet sich der Fischer von den Fischen nd trägt sie ans Ufer und alsdenn fängt er von neuen wieder an zu fischen.

In den Ströhmen fischen sie folgender Art: Wenn das Wetter sehr trocken ist / ziehen sie ei- ne Wiede über den Strom / welche sie voller Zweige von den Bäumen hängen / die Fische da- mit zu scheuchen / diese solcher Gestalt hangende Wiede / schleppen sie abwerts mit dem Strohm; Gegen den Strohm aber zwischen den Steinen stellen sie grosse Fischtöpffe / scheuchen / oder trei- ben also die Fische in diesen Töpffen hinein. Rob. Knox Hist. Erz. v. d' Ins. Ceylon libr. I. cap. 7. pag. 57.

XI.

Der offt wieder Jung gewordene Indianer.

Als Nonnio de Lugne Portugisischer Vice-Roy in Ost-Indien war / da hat man im Jahr 1593. zu ihm gebracht / einen Mann von sonderbahrer Denckwürdigkeit. Denn man hat es mit vielen unverwerfflichen Gründen / Zeugnissen / und Umbständen erwiesen daß sich sein Alter schon bis in das 340. Jahr erstreckte / dieser Stein-alter Mann / konnte sich noch erin- nern / daß die Stadt darin er wohnete / noch

gantz unbewohnt gewesen / er war einer von den vornehmsten Leuten in Ost-Indien. Sein beschwerliches Alter hatte er vielmahl / mit einer angenehmen Verjüngerung versüsset / und also jedes mahl neue Kräffte bekommen; Sein weisses Haar hatte sich mit schwartzen verwechselt / und allemahl waren ihm neue Zähne wieder in den Mund gekommen.

Dieser alte Indianer war gebohren in dem Königreiche Bengala. Er erzehlete daß er nach einander 700. Weiber gehabt / wovon viele gestorben andere auch (nach Indianischer Weise) wiederüm verlassen wären / es hat derselbe noch viele Jahr hernach gelebet / als daß sich sein Alter bis auff 370 Jahren erstreckte. Lopez in Chronica.

XII.

Die fliegende Katzen.

DJese Art Katzen sind so groß / als eine mittelmässige Zahme / haben Rauchwerck und Balge als der schönste Zobel / sie fliegen von einen Baum zum andern / ihre Flügel sind denen Fleder-Mauß-Flügeln gleich und bestehen dieselben aus einer dünnen subtilen Haut / welche sich von denen fordern bis an die hintern Füsse erstrecket / und sich weit und breit wie ein Netz ausdehnen lässet. Vogels Ost-Ind. Reis. part. 2. pag. 364.

XIII.

Die Beicht sitzende Weiber.

AUs Eifersucht geschiehet es dz die Christen in Syrien

Syrien diese Gewohnheit eingeführet / vermöge welcher die Weiber einander zur Beicht sitzen. Acosta schreibt L. 5. Hist. Ind. c. 25. Daß diese Art da Männern den Männern / und Weiber den Weibern beichten schon von langen Zeiten in Peru üblich gewesen / und daß der König niemand daselbst als der Sonnen beichte. Schatzk. par. Hist. part. 1. pag. 30.

XIV.

Die Paßions-Blume.

IN America hat man Blumen / so Granadille genannt werden / an diesen ist wunderbar / daß selbe eigendlich alle Instrumenten der Passion oder des Leidens Christi an sich haben und vorstellen Hap. Cosmogr. part. 1. lib. 4. c. 69. pag. 272.

XV.

Der heilige Fluß.

DEr Fluß Ganges wird nicht allein von den Bengalen sondern auch von gantz Indien für heilig gehalten / und glauben sie gar gewiß / daß wer sich in denselben wäschet werde von seiner Sünde sie seyn so groß und grob als sie immer wollen vollkommen gereiniget / und als ein neugebohrnes Kind abgewaschen / wer sich aber nicht in denselben wäschet / meynen sie / könne nicht in die andere Welt kommen. Und darum geschehen von vielen Orten so grosse und weitläufftige Wallfahrten nach diesen Fluß allein umb sich zu waschen und Vergebung der Sünden zu erlangen. Vogels Ost-Ind. Reis. p. 696.

XVI.

XIV.

Betrug so die Räuber in der Provintz Dehly an den Reisenden verüben.

SJe wissen die Reisenden folgengender gestalt zu betriegen / sie schicken auff die Strasse eine schöne Weibs-Person / welche mit ihren zerstreuten Haaren gantz abgeweinet scheinet / seufftzet und sich über zugestossenes Unglück sehr beklaget; Gleich wie nun dieselbe an der Seite der Reisenden einher gehet / also geräth er leichtlich mit ihr in ein Gespräch / und verspricht ihr als einer schönen Person seine Hülffe / die sie auch gantz gehorsamst den Schein nach annimmt ; Alleine er hat ihr nicht so bald das Auffsitzen hinten / auf seinen Pferde vergönnet / als sie ihm einen Strick ümb den Halß wirfft / und ihn damit würget, oder zum wenigsten verwirrt macht / bis die versteckte Räuber hervor lauffen / ihr zu helffen, uñ dasjenige warüm sies angefangen zu vollbringen. Thevenots Ost-Ind. Reis. c. XXII. p. 18.

VII.

Die Richter von Ungefehr.

JOhannes Leo in seinem Buch von Africa schreibt / daß die Einwohner des Berges Semedæ in dem Königreich Marocco keine andere Richter zu Erörterung ihrer Streitigkeiten hätten als die jenigen / welche von ungefehr vorbey giengen.

VIII.

Wunderliche Mode so in Cochinchina mit den Medicis gehalten wird.

In

IN Cochinchina werden die Medici nicht bezahlt / wenn der Patient nicht wieder gesund wird. Und dannenhero muß ein junger Mensch in diesen Orten / weil er noch lang zu leben hat / viel mehr geben / denn ein Alter. Wie denn deßwegen auch ein ordentlicher Tax was ein jeder / er sey jung oder alt / zu geben / schuldig / daselbst gesetzet ist. Schatzk. rar. Hist. Part. I. p. 144.

XIX.

Wunder-Kraut so einen Krancken das Leben oder den Todt anzeiget.

IN dem Reiche Peru gibt es eine Pflantze oder Kraut / wann einem Krancken ein Zweiglein davon in die Hände gegeben wird / und er sich hierüber munter und frölich bezeigt / so bedeutet es ihn die Wiedererlangung seiner Gesundheit / wenn er aber darüber in Angst und Bangigkeit fällt / so verkündiget es ihm den gewissen Todt. Dieses ist einesmals an einem Krancken / Bedieneten des Spanischen Grafen de Nieva, so sich damahlen in Peru aufgehalten / probiret und wahr befunden worden / wie P. Joh. Eus. Nieremberg. lib. 14. c. 39. Hist. Nat. bezeuget.

XX.

Beschreibung der Adams Pic, oder des Adams Berges.

DJeser Berg wo Adam und seine Söhne in Stein ausgehauen / oder wie die Einwohner dafür halten / unter diesen Steinen begraben liegen sol / liegt in der Insul Ceylon, und hat ei-

ne solche Höhe / daß man zwey Stunden zu gehen hat / ehe man hinauff kompt / oben sind auff beyden Seiten Ketten angemacht / daß man sich im hinauf gehen daran halten kan. Die Länge des Adams betreffend / sol solche 18 Ellen / dessen Finger drey-viertel Ellen / die Nägel ein-viertel Ellen / und die Füsse andert halb Ellen lang seyn. Gedachter Adam / sol mit seinen neun Söhnen / zu oberst auff den Berg in einer Höle begraben liegen / in welcher täglich über hundert Lampen brennen / so sind auch viele wunderliche Characteres und Figuren nebenst einer auff den Grabe-Stein ausgehauenen Schrifft / welche aber noch zur Zeit niemand lesen können / daselbst zu sehen / D. Partheys 9jähr. Ost-Ind. Reis. cap. V. p. 76. Die Einwohner dieser Insul / sind der festen Meinung / daß Adam daselbst erschaffen / und diese Insul Zeilon ein Theil des Paradieses gewesen sey. Mandelslo / Morgenl. Reis. lib. 2. c. 12. pag. 103.

XXI.

Etliche Handwercker werden von theils Völckern unehrlich gehalten.

BEy den Abyssinern sind die Eisen-Schmiede so infam, daß von den gemeinen Umgang anderer Leute gantz außgeschlossen leben müssen, so / daß niemand fast mit ihnen umbgehen mag. Es ist ihnen nicht einmal erlaubt in die Kirch unter andere ehrbare Leute zu gehen. Die Metzger aber / sind bey der Canarien-Insuln so verhaßt / daß man die leibeigene Leute / wenn si

das Leben verwirckt haben zu diesem Handwerck zwinget. Schatzk. aus dem Frantzös.

XXII.

Die den Kindern gehorsame Eltern.

WEnn einer von den Eltern oder Einwohnern der Insul Zeilon etwas verkauffen wil / so fraget er zuforderst sein jüngstes Kind (so fern es reden kan) wenn solches Kind den Kauff gut heisset / und seinen Consens dazu giebt / so macht der Vater den Verkauff. So aber dessen Einwilligung nicht zu erhalten / so darff der Vater keines weges den Kauff schliessen und solte er auch doppelt Geld davor haben können. Albr. Herport / Ost-Ind. Reise pag. 79. it. Schweitzers 6jähr. Ost-Ind. Reis. p. 48.

XXIII.

Glückseelige Leute / so kein Geld kennen.

IN der Insul Madagascar, finden sich zwar viele Silber- und Gold-Minen / mit solchen aber / wusten die Einwohner / zu Mandelslo Zeiten noch nicht umbzugehen / ja sie waren so glückseelig daß sie kein Geld kenneten / vielweniger æstimirten / was man derowegen an solchen Orte kauffen wolte / muste man mit Glaß / Stein / Corallen / Messinge Arm-Ringe und Spannen an sich tauschen / vor einen Schnur Corallen / oder zwölff Messinge Arm-Ringe gaben sie den schönsten Ochsen / oder zehen Schaafe / oder 30. Capaunen / vor eine alte Trompete gaben sie 4. Ochsen / das Vieh ist ihr eintziges Leben und

Reichthum / womit sie den Tatarn gleich im Lande herumb ziehen / und frische Weide suchen / Mandelslo Schreiben an Olear.

XXIV.

Die lieblich-singende Fische.

PEtrus Martyr, lib. 16. Hist. Nat. c. 57. schreibet / welcher Gestalt Gil-Gonzalo und dessen Gefährten dem Petro Ario angezeiget / daß sie ohngefehr hundert Meilen von Panama einer Stadt / das Meer gantz schwartzfärbig angetroffen / und darinen Fische gesehen / welche so groß wie Delphinen / und so anmuthig wie die Menschen gesungen. Happ. Cosmogr. Pars 1. lib. 3. c. 1. pag. 146.

XXV.

Der empfindliche Baum.

AN der Küste Malabar, wird ein Baum gefunden / der Empfindliche genant / dessen Früchte / wenn sie nur mit den Finger angerühret werden / solches nicht leiden können / sondern anfangen zu hupffen und zu springen / Walther Schultz. Ost-Ind. Reis. lib. 2. cap. 4. p. 171.

XXVI.

Die auff den Bäumen wachsende Austern.

UNter andern sehr wohlschmeckenden Fischen so in der Insul Madagascar gefunden werden / hat man auch allda eine gute Austern / welche daselbst auff den Bäumen wachsen. Dieses gehet folgendermassen zu: Es stehen diese Bäume

ne am Ufer des Sees / wenn nun solche zur Zeit
der hohen Fluth überschwemmet werden / so se-
zen sich an dieselben sehr viel junge Eustern wel-
he in der Rinde des Baums so hart und feste
hernach wachsen / daß man sie mit gantzer Gewalt
abschlagen muß. Mandelslo.

XXVII.

Der grün-bewachsene See.

Siebentzig Meilen von dem festen Lande bey
denen Insuln des grünen Vor-Gebürges
Capo verde in Africa, entdecket man ein Stück
vom Oceano, oder dem allgemeinen grossen
Welt-Meer / von dem zwantzigsten bis auff den
vier und dreißigsten Grad / welches über und ü-
ber mit einer besonder Art Gesträuche dergestalt
dick überzogen / daß man kein Wasser sehen kan /
und man anders nicht meinen solte / man fahre
auff einer grünen Auen / dahero dieser Tractus
gemeiniglich / die Graß-See genennet wird / wo-
her dieses Gewächs seinen Ursprung habe / in Be-
trachtung / solches von erstgedachten Insuln / und
dem festen Lande weit entfernet / mag niemand
wissen. Etliche zwar wollen behaupten / ob
komm es von dem Grunde des Meers / aber man
kan dieser Orten / auff etliche hundert Klaffter
tieff keinen Grund finden. Dieses Gewächse ver-
gleichet einigermassē sich mit dem Peterſil / ist aber
etwas gelblicher / und träget Beeren den Creutzbee-
ren nicht ungleich / nur daß sie inwendig hohl sind /
von fernen stehet man diesen Ort wie eine niedri-
ge Insul an. Americæ XVIII. Theil.

XXVIII.

Die schwimmende Dörffer.

DJe künstlichen Sinesen / bauen gantze schwimmende Dörffer / womit sie hin und wieder auff den Wassern / doch nur auff Ströhmen fahren. Zum Fundament solcher Dörffer nehmen sie überaus starckes Rohr / Bambus genandt / welches von Natur den Sincken widerstehet / solches belegen sie mit schweren Balcken / und werden dieselbe so wol als das Rohr / mit starcken Oberhöltzer und Stricken aneinander befestiget ; Alsdenn bauet man auff dieses Fundament so viel Wohnungen als der Platz leiden wil / von Brettern und leichter Materie / dieselben werden oben mit einen Dach von Matten beleget. In diesen Schiffen können sich die Sinesen alsdenn mit Weib und Kindern aushelffen / und ernehren / eben als wohnten sie auff den festen Lande. Es sind etliche von diesen schiffenden Dörffern so groß / daß sich über zweyhundert Familien / oder Hauß-Gesinde darin befinden. Solche schiffende Bauren treiben fürnehmlich Kauff-Handel / mit allerhand Sinesischen Wahren / und fahren demnach mit ihren Dörffern / auff den Ströhmen und Flüssen / von einem Ort zum andern / Selbiger aber fort zubringen / gebrauchet man keine Seegel von Matten / dergleichen sonst mehrentheils auff allen Sinesischen Schiffen seyn / sondern lässet sie entweder mit den Strohm hinab treiben / oder scheubet sie mit Bäumen und ziehet sie mit Stricken / gegen

der

en Strohm hinauff. Wenn sie an einen Ort elangen / wo sie was zu verkauffen gedencken / so tecken sie starcke Bäume in den Grund / und han-gen ihr Dorff daran / als an einem Ancker feste. Neuhofs / Sinesische Reis. pag. 140.

XXIX.

Die Abergläubigen Einwohner der Insul Ceylon.

DJese Völcker sind sehr abergläubig mit Anmerckung allerhand geringer Dinge und Zufälle / die sie aus Zeichen des ihnen beyvorstehenden Glücks- und Unglücks-Fällen / das Niesen / meinen sie / bedeute etwas böses / so gar / wenn s einen begegnet / daß er nieset / indem er etwas vornehmen wil / er solches anstehen lässet / und hält davor / es würde ihm übel gelingen / wenn r fortführe. So darff auch niemand in Gegenwart des Königs / niesen / husten / oder ausspeyen / weil solche Dinge etwas übels bedeuten ollen. Es ist in diesen Lande ein Thierlein / so einer Heidexe sehr gleich kompt / welches man gleichsam vor einen Wahrsager hält. Denn n was vor ein Werck oder Geschäfft sie auch begriffen sind / so sie selbiges schreyen hören / halten sie eine zeitlang damit ein / und es deute ihm selbiges an / daß umb solche Zeit ein böser Planet regiere. Imgleichen geben sie genaue Achtung / wenn sie des Morgens ausgehen / wer ihnen am ersten vor Gesicht kommen / und wenn sie da einen weissen Mann / oder dicke Frau erblicken / halten sie es vor ein glückliches Zeichen / hin-

gegen aber sehr unglücklich / wenn ihnen alte / oder heßliche Leute begegnen. Rob. Knox Hist. Erz. der Insul Zeilon, lib. 3. c. 1. p. 134.

XXX.

Die kostbahre Schatz-Kammer.

DEs grossen Mogols reichstes Schatz-Hauß hat einen Thurn mit güldenen Blech beleget / in denselben sollen acht Gewölber seyn / zwey von selben sind mit den schönsten Gold / vier mit Silber / und die übrigen mit Diamanten / Rubinen / Saphiren / Smaragden und Perlen von ungemeiner grösse angefüllet. P. du Vall. pag. 1. Geograph. p. 387.

XXXI.

Der Wasser-schwitzende Baum.

UNter den Canarien-Insuln soll auch eine seyn / welche von den Spaniern Ferrea; sonst aber auch wol Teneriffe genennet wird / in derselben Insul sollen weder Brunnen- noch Wasser-Flüsse seyn / ein Baum aber daselbst / ziemlicher grösse / soll Blätter haben / als ein Nuß-Baum / doch etwas grösser / und mit einer Mauer umbgeben seyn / aus dessen Blätter / schwitze und trieffe eine solche Menge Wassers / daß man durch gemachte Graben hiemit die gantze Insul Wasser komme. Hier. Benzo, de Insul Canar. c. 2. cum not. It. Petr. Martyr. Hist Ocean. Decad. 1. P. 1. circa finem. Scherdiger Beschr. der Canarischen Insuln c. 2. pag. 524.

XXXII.

Die lächerliche Floh-Schlacht.

J

IN den Americanischen sind etliche Insuln voller Flöhe / als nun einsten eine Spanische Armee durch solchen Wald marchirte / so ward sie von den Flöhen angefallen / sie wehrten sich anfangs zwar tapffer / und caputirten ihrer viel Tausend mahl Tausend; Allein darüber ward der Wald gantz rege gemacht / also / daß die Spanier endlich gezwungen worden reißaus zu nehmen. Franciſci Lust und Stats-Garten p. 929.

XXXIII.

Der Eisen verzehrende Wind.

DJe Insul Tercera, eine von den Acoriſchen / welche man auch wol die Saltz- oder Falcken-Insul nennet / ist vielen Stürmen unterworffen / und deswegen über die massen feucht. Die Winde aber sind so starck und durchdringend daselbst / daß sie das Eisen an die Steine an den Häusern gantz und gar anffressen / und zu Staub machen. Unter andern bezeuget Linschot: Er habe das eiserne Gitter an den Königlichen Zollhause auff Tercera gesehen / welches zwar Armes dick / und das Stein-Werck von ausgehauenen Felsen gewesen / dennoch sey / solch Gegitter an etlichen Orten so dünne wie Stroh gewesen / weswegen man gemeiniglich die Giebeln der Häuser von solchen Steinen auffrichte / die von den Inwohnern / an dem Ufer aus den Meer gezogen werden / wider welche der Wind / solche Krafft nicht haben kan / sie zu verzehren. Linschot. Part. 3. cap. 6. Indiæ Orient.

XXXIV.

Die Sinesische Gauckler oder Augen-Verblender.

Milton, als ein Augen-Zeuge/ meldet nachfolgendes von den Sinesischen Gaucklern/ und zwar/ daß es in Gegenwart seiner und viel tausend anderer Leute/ die mit zu gesehen/ geschehen sey.

Einer spricht er/ von den Gaucklern nahm ein auffgewickeltes Klauen und einem Strick/ davon er das eine Ende in die Hand nahm/ und das Klauen mit einer solchen Gewalt in die Lufft hinein warff/ daß es niemand mit seinen Gesicht erreichen kunte/ hieselbst kletterte dieser Mensch mit solcher geschwindigkeit/ an demselben Strick in die Lufft/ daß man ihn endlich nicht mehr sehen kunte.

Ich stund damahlen in grosser Verwunderung/ nicht wissend/ was daraus werden solte/ biß ich inzwischen und alle Zuschauer neben mir sahen/ daß ein Bein aus der Lufft herunter fiel/ einer von diesen Gaucklern raffte es augenblicklich auff/ und warff es in den Korb/ einen Augenblick hernach fiel eine Hand herunter/ und gleich darauff abermahl ein Bein/ kurtz zu melden/ alle Glieder des Leibes kamen solcher Gestalt aus der Lufft herunter gefallen/ und wurden zusammen in den Korb geworffen/ das allerletzte Stück das wir herunter kommen sahen/ war der Kopff/ welcher/ so bald er nur die Erde berührte/ von dem der die Glieder auffgesammlet hatte/ in den

Korb

Korb geworffen ward / hierauff sahen wir vor
unsern Augen / wie alle Glieder wieder zusamen
krochen / und sich vereinigten / daß alsobald ein
vollkommener Mensch darauß ward / der gleich
wieder stehen und gehen konte / wie vorher / ohn
eintzigen Schaden an ihm zu mercken. Ich ha-
be mich niemalen über etwas so sehr verwundert /
als da ich dieses Werck sahe / und zweiffle fast / ob
dieses Werck ohne eines andern Hülffe hat zuge-
hen können. Milton in seiner Reiß-Beschr. Part.
4. c. 18. p. 198.

Neuhoff / hat deren etliche gesehen / welche
Mäuse uñ Ratzen an kleine Kettlein fest gemacht /
oder in einem kleinen Stall verwahrt gehabt / die
so artig nach einem Spiel wissen zu tantzen / daß
man sich zum höchsten darob verwundern muste.
Er hat auch allda gesehen / daß ein Gauckler einen
Köcher oder Scheide an seinen Gürtel fest ge-
macht / und ein langes Bambus Rieht darin ge-
steckt / worauff sein Mitgesell mit einen Fuß also
zu stehen und sich fest zu halten gewust / als ob er
auff ebener Erde gestanden / da doch das Rieht
oben / bey weiten keinen halben Fuß breit ge-
wesen.

Noch hat Neuhoff einen andern Gauckler
daselbst gesehen / der das eine Ende eines Fadens
dergestalt in seinem Augwinckel zu stecken wuste /
daß es ihm mit Schnauben zur Nase herauß kam /
darnach fassete er beyde Ende und zog dieselbe so
lang hin und her / biß ihm die Thränen über die
Wangen lieffen. Auch kroch derselbe in einen
Korb / darin sein Leib nur Raum hatte / bald stieß

sein

sein Mitgesell einen blossen Degen so eiffrig und greulich hindurch / daß der so im Korbe saß / schrye als wenn er ermordet würde / dazu floß das Blut häuffig aus dem Korbe / dennoch sprang er so bald man den Korb eröffnete / frisch und unverletzt herauß. Es nam mich groß Wunder / daß ihm nicht einer von allen Stichen getroffen / da doch Stich über Stich durch den Korb und wieder herauß gegangen. Neuhoffs / allgemeine Beschr. Sina, p. 163.

XXXV.

Der donnernde Berg.

IN Brasilien in der Gegend Musurepe, liegt ein Berg / Pasira genandt. So bald ein Regen auf denselben fällt / giebt er überauß harte und knallende Donner-Schläge von sich. Olf. Dappers America.

XXXVI.

Der faule Fisch.

IN den Sinesischen Wassern ist ein Fisch welcher Krampf-Fisch genennet wird / dieser ist so faul und träg / daß er niemahls von der Stelle kompt / ja er soll die Eigenschafft an sich haben / daß er alle andere Fische die sich zu ihm nahen erstarret unbeweglich macht. Kircheri China Illustrata. p. 102. Francisci Ind. Lust-G. pag. 1422. Molleri Allegor. part. 1. p. 192. 9. 105.

XXXVII.

Der von Würmen geplagte Vogel.

IN Indien ist ein Vogel Tupata, so durch und durch mit Würmern auß- und angefüllt ist /

t / so gar / daß ausser Würme und Haut nichts
n ihm zu sehen ist / gleichwol bedüncket er sich ge-
nd / ist lustig / guter Dinge / und vergnügt / daß
e wegen des dicken Gefieders die Haut nicht
urchbohren können / hüpffet also in seiner gra-
chten Heimath eine Weile herum / und kan sei-
en Jammer nicht erkennen. Nieremb. L. N.
14. Fr. Fernandez Hist. avium, nov. Hisp.
act. 2. c. 22. Paulin. Zeitkürtzende Erbaul.
ust. pag. 8.

XXXIIX.

In China findet man eine Menge von Schiffen.

IN der Landschafft Fokien, sind die Schiffe
in solchen Uberfluß / daß die Einwohner sich
gen den Sinesischen Käyser als er die Japaner
it Krieg überziehen wollen / erboten / eine Schiff-
rücke von selbiger Provintz bis an die Insul
pan, wo die See ihr Vorhaben nicht verhin-
rn würde / zu machen / da doch Japan über 80.
eilen von China liegt. Neuhoffs China p. 329.
essel. in Elbe-Strohm / p. 81.

Marcus Polus erwehnet / daß er in den
afen der Stadt Simgui 5000. grosse Schiffe
zehlet / Marc. Polus, lib. 2. c. 63.

XXXIX.

Der Chinesische funcklende Fluß.

DEr Fluß Chu, in der Sinesischen Land-
schafft Suchuen, ist in der Nacht wunder-
bar

bar anzusehen/denn auf seinen Grunde erscheinen viele helle Lichter. Die Einwohner gläuben, daß es lauter Carfunckel seyn die im finstern so schön spielen / daher sie diesen Strohm auch der Perlen-Fluß nennen. Dapp. Asia.

XL.

Die wohlverwahrte Jungferschafft.

EJne seltzame Gewonheit lieset man in Edvard Lopez Ost-Indischen / so bey den Inwohnern des Königreichs Pegu gebräulich / dadurch sie ihre Tochter von unbefügten Beyschlaff bewahren / daß sie dieselben / wenn sie heyrathen / ihrem Bräutigam als Jungfer zuführen können. Die Eltern nehen ihnen so bald sie gebohren / werden / ihre Schaam zu / und lassen ihnen nur ein kleines Löchlein offen / dadurch sie ihr Jungferliches Wasser abschlagen mögen / wenn sie denn erwachsen und verehliget werden / so mag sie der Bräutigam wiederum auffschneiden so groß und so klein als er vermeinet / daß sie ihm eben recht sey. Die Wunde wissen sie hernach mit einer besondern Salbe bald wiederumb zu heilen.

Man solte vermeinen / daß die allzu grosse und zartliche Eiffersucht des Peguanischen Manns-Volck zu dergleichen wunderlichen Vornehmen grossen Anlaß gebe / wenn nicht diesem entgegen stünde / daß die Vornehmsten darinnen / so etwan eines Standes oder von Adel gebohren sind / die Frembden und Außländer so sich bey ihnen auffhalten / ersuchen / daß er die erst

ſte Nacht bey ihrer Braut ſchlaffen / und ihr
e Jungferſchafft benehmen / wie ſie ihn dann
or ſeine Willfahrung ſtattlich beſchencken / und
ſich vor eine groſſe Ehre halten / wann ſie ein
nderer ſo groſſer Mühe und ſaurer Arbeit über-
ebet. Ja wenn einer ins Land kompt Handel-
hafft darinnen zu treiben / er ſey von welcher
ation es wolle / ſo biethen ihm die Peguaner
el junge Töchter an / alsdenn machet er mit de-
n ihren Eltern oder Freunden / welche ihm an-
ehen / einen Contract, daß er ſie bey ſich habe / ſo
nge er im Lande bleibet / wenn ſolches geſche-
en / behält er ſie in ſeinem Hauſe / und ſie iſt bey
m Tag und Nacht / wartet ihm auff / und läſſet
ch als ſeine Frau von ihm gebrauchen. Allein
muß ſich hüten vor allen andern Frauen / daß
ſich nicht daran vergreiffe; denn ſolches wür-
ihn in Leib- und Lebens-Gefahr bringen; wenn
ſich nun wieder aus dem Lande begeben wil /
zahlt er den Freunden und Eltern den bedunge-
n Lohn / ziehet in Friede davon / und die Toch-
r kehret mit aller Tugend wieder in ihres Va-
rs Hauß / und wird ſo ehr- und redlich gehalten
ie zuvor. So es ſich hernach begiebet / daß
rnach eine ſolche Tochter an einen Mann ver-
yrathet wird / und ſolte ſie gleich den Vor-
ehmſten in Pegu bekommen / und es trüge ſich
t / daß vorgemeldter Frembdling wiederum in
egu käme / um ſich von neuen daſelbſt auffzuhal-
n / und eine zeitlang zu handthieren / ſo gehet
hin / und begehret / daß man ihm ſeine vorige

Frau

Frau wolle wieder zustellen / dieselbe wird ihn alsdenn gleich abgefolget / ohne eintzige Einred ihres Mannes / auch ist es ihr keine Schande Sie bleibet so lange bey selbigen Frembden / al er sich im Lande auffhält / wenn er alsdenn sic wieder hinweg begibt / so kehret sie zu ihrem rech ten Manne zurücke: welcher Gebrauch bey ih nen zu einen unverbrüchlichen Gesetze werden ex Lopez Talander in Historischen Welt-Sp pag. 156.

XLI.

Die seltzamen grossen Bäume.

IN der Provintz Suchuen, in der kleine Stadt Kien / stehet bey einen Götzen-Tem pel ein Baum Cienien, das ist / der Baum vo tausend Jahren genandt / welcher so groß ist daß unter einen einigen Zweige desselben 20c Schaafe / auch rund herum lauffen / und doc von niemand / wie nahe er auch bey sothane Zweige sich befindet / können gesehen werden Neuhoffs China, p. 355.

In West-Indien sind solche ungeheure gro se Bäume / daß die Einwohner in ihren außgeh leten Stämmen schöne Wohnungen mit ve schiedenen Kammern zu zurichten pflegen / dari sie grosse Panqueten halten / und sind derselbe etliche gefunden worden / welche 80. Schuh einige aber / welche gar 120 Schuh in die Ru de gehalten. Nieremb.

In den Americanischen Gepüschen find ma

nan Bäume/ die so dicke sind/ daß die Einwohner us einem eintzigen Stam (zumahlen sie von kei- en Brettern wissen) ein Schiff zuhauen wissen/ n welchen mehr als 150 Mann Platz haben. Auff en gewaltigen Aesten dieser Bäume/ pflegen offt ndere ziemlich grosse frucht-tragende Bäume zu achsen/ und zwar von den Körnern dieser oder ener Frucht/ so von den Vögeln darauff getra- en werden. Happel. Rel. Cur. Tom. I. p. 164.

XLII.

Brunn so sich in Stein verwandelt.

ZU Guancavelica, einem Dorff in Peru, ist ein Brun darauß heiß Wasser fleust/ welches sich/ venn es heraus kömpt in Stein verändert/ wenn emand dieses Wassers trincket/ es sey ein Mensch der Vieh/ muß er sterben/ denn es wird im Bauch zum Stein. Linschot Part. 3. c. 6. E. Franisci Indian. Lust-Garten. p. 1262.

XLIII.

Die fliegende Fische.

IN Ost-Indien auff die Höchte von den Canarischen Insuln/ werden viele fliegende Fiche gesehen/ so in der Grösse eines Herings/ doch twas gröser und runder sind/ diese haben Flüel wie die Fleder-Mäuse/ damit sie in die hundert bis zweyhundert Schritte fortfliegen könen/ nemlich so lange/ bis ihnen die Flügel trocken werden/ alsdenn fallen sie ins Meer/ auch fftmahls in die Schiffe. Es sind aber diese flie-

gende Fische vielen Gefährlichkeiten unterworf
fen / denn wenn sie in die Lufft fliegen / werden
sie den Habichten / Meven und andern Raub- und
See-Vögeln zur Beuthe / bleiben sie im Meer,
so werden sie von grossen Fischen / so ihnen unauff
hörlich nachfolgen / gefressen und verschlungen,
fallen sie in ein Schiff / so dienen sie den Menschen
zur Speise. Mandelslo Reise-Beschr. p. 173. 379
Neuhoffs China. p. 227. Jürgen Andersen, O
rientalische Reisen. p. 181. Vogels Ost-Ind. Reis
Part. 1. pag. 32. Francisci Ost-Ind. Lust-Garten
p. 31. Joh. von der Bahr Tag-Buch. Bl. 144
cap. 4. pagina 24. Partheus Neunjährig. Ost
Ind. Kr. Dienste Ernst zufällige Gedancken
Hist. 3. p. 8.

XLIV.

Leute / so des Nachts wol / aber nicht bei Tage sehen können.

IN Malacca giebt es eine Art Leute / welch
die Holländer Filii de Kackerlac nennen
(Kackerlac ist eine Art Käfer / so in diesen Lan
den bey Nacht herum schwermet / des Tages a
ber ruhig ist und schläfet /) diese können des Ta
ges mit offenen Augen wenig oder nichts sehen
des Nachts aber / können sie auch in den finster
sten Orten Geld zehlen / und ihre Handthierun
gen treiben / welches sie des Tages nicht vermögen
Derowegen liegen sie des Tages und schlaffen; s
bald aber die Sonne unter den Horizont gange
daß es zur Demmerung kompt / beginnen sie wi
de

der zu sehen / Andersen, Oriental. Reisen / lib. 2. c. 16. pag. 80.

XLV.

Die schönen Chinesischen Weintrauben.

IN China absonderlich in der Provintz Xansi, wachsen solche Weintrauben / die in gantz Ost-Indien vor die beste gehalten werden. Die Sineser pressen zwar keinen Wein darauß / weil sie den Reiß-Tranck viel höher schätzen / aber die Patres der Gesellschafft JEsu / bedienen sich dieses Reben-Saffts auff ihren Altären / und versehen auch andere Sinesische Provintzen von dannen damit / sonsten findet man auch in der Provintz Peking gute Trauben / welche gleichwol denen in Xansi weichen müssen / weilen besagter massen die Sineser keinen Wein achten / so dorren sie die Trauben zu Rosinen / und verkauffen selbe durchs gantze Jahr. Martinii Atlant. Sin.

So findet man auch in Indien / so wol innals ausserhalb Batavia Wein-Stöcke / so zweymal / ja andere / die gar dreymal des Jahrs reiffe Trauben bringen / die einen sehr angenehmen Geschmack / nach Art deren / die am Rhein und in Franckreich zu finden / haben. Walther Schultz und Vogels Ost-Indische Reisen.

XLVI.

Thörichte Mittel der Sinesen / ein langes Leben zu erlangen.

DIe Heiden sind vor andern Menschen sehr sorgfältig / ihr Leben lang daurend zu ma-

chen / bemühen sich dannenhero allerhand Mit
tel zu erfinden / dasselbe zu verlängern. Hierzu
brauchen sie theils natürliche / theils närrisch
Sachen.

Unter den natürlichen kan man zehlen di
Steinlein / so bey der Stadt Changehung in de
Sinesischen Landschafft Xensi gefunden werden
es seynd dieselben bräunlicht / blau und mit wei
senStrichen vermenget. Diese Steine werde
von den Sinesern und sonderlich von den grosse
Herren dieses Landes / sehr hoch æstimiret / wei
sie davor halten / daß der von diesen Steinen ge
brandte Kalck / kräfftig seyn sol / das Leben lang
zu verlängern.

Noch höher halten sie / daß aus der
Berge Fangtai gegrabene Moscowitische Glat
von diesen brennen sie auch ein Kalck / welche
mit Wein eingenommen ebenfals nach der Sin
ser Außsage sehr kräfftig seyn sol / das Leben dau
erhaft zu machen. Neuhoffs China. p. 340.

Ein närrisch Mittel aber / zu einem lange
Leben ist dieses / daß die Sineser durch gantz Sin
Kranich-Vögel und auch bißweilen Hirsche in i
ren Häusern halten / von welchen sie diesen Abe
glauben hegen / daß / so sie diese Thier / welche sel
lange leben / für und für im Hause haben und a
schauen / sie durch dero stetiges Anhauchen un
Othem außblasen / auch ein langes Leben erre
chen. Neuhoff. p. 153.

XLVII.

Der zitternde Baum.

IN dem Käyserthum Japan, wächst ein hoher Baum / von den Einwohnern Viacuſchyqva genandt / welcher Reihen Weise an einem Buche 110. Blumen trägt / von allerhand Coleur gleich wie die Stachelbeer-Blüthe / eines angenehmen lieblichen Geruchs / wenn man diesen Baum nur ein wenig von ferne anrühret / unangesehen derselbe wie eine dicke Espe ist / so beweget er sich / zittert und bebet dermassen / als ob ihm der Wind schüttele. Die Einwohner wissen keine andere Ursachen von diesen Wunder zu geben / als daß es dessen Natur so mit sich bringe. J. Meiers Indianischer Kunst- und Lust-Gärtner. part. 1. p. 342.

XLVIII.

Der Wind verkauffende Sineser.

WInd und Wetter machen / ist sonst ein Werck GOttes / denn von dem heisset es: Daß ihm Wind und Meer gehorsam ist. Dessen unerachtet / finden sich in Sina Leute / welche / wie bey uns die Zigeuner auff dem Lande herümb schwermen / und vagiren / die nicht allein Wind und Wetter machen / sondern gar ümbs Geld denen Seefahrenden und Kauff-Leuten verkauffen können.

Von solcher Gattung sind im Jahr 1666. dem Gesandten der Niederländischen Ost-Indischen Compagnie / zwey sampt einen heidnischen Pfaffen ans Schiff gekommen. Einer von dieser künstlichen Gesellschafft / hatte einen Pfriemen

durch seine Wangen gesteckt / beyde schüttelten ihre Leiber als wenn sie vom Teuffel besessen wären ; Diese sagten dem Schiffer / als welcher ein Sieneser war / und dem Volck von des Abgesandten Schiffe / daß sie den folgenden Tag gut Wetter / und Wind / und eine glückliche Reise haben würden ; weswegen der Schiffer / als der sie mit gefaltenen Händen ansprach / ihnen etwas Geld / worümb es ihnen nur zu thun ist / geschencket / wie auch einiges vergüldtes und silbernes Papier / ümb selbiges seinetwegen den Teuffel zu opffern. Es hat ihnen auch der Herr Abgesandte von Hoorn, einiges Geld / ümb ihrer / wie der Beschreiber dieser Gesandschafft meldet / nur loß zu werden.

Auf der Rück-Reise von Delphing nach Hoksien, seynd diesen Leuten von der Ost-Indischen Compagnie nochmahls zween Wettermacher / eine Manns- und zween Weibs-Persohn / so beyde zierlich bekleidet waren / begegnet / denn es schweiffen solcher Gattung viel in Sina herümb die umb einen kleinen Gewinn Glück und Unglück verkündigen / und gut Wind und Wetter zu verschaffen / sich erbiethen. Diese haben sich auch damahls zu den neuen Batavischen Leuten verfügt / mit dem Anerbiethen durch ihre Kunst die Reise zu befördern helffen / auch dieselb alsobald ins Werck zurichten / seynd aber auch mit einer kleinen Verehrung abgewiesen worden.

Die rechten Wind-Verkäufer sitzen aber gemeiniglich am Ufer / und biethen denen Seefahrende

ihre

hren Dienst umbs Geld an/allda finden sich insgemein ihrer zween zusammen; Einer sitzt mit einen Buch zwischen zween zusammen gebundenen Rieht/oder Schilf-Büschen/trägt auf den Haupt eine platte oder flache Haube/ und über den Leib einen weiten Rock mit tausendfachen Falten. In der lincken Hand hat er ein Buch/und murmelt einige Worte daraus her. Sein Mit-Gesell sitzet zwischen zween Fisch-Körben/ hat gleichfalls eine platte Haube auf den Haupt/ der oberste Theil aber des Leibes/ist mehrentheils nackt und bloß. Mit der rechten Hand hält er das vorderste Ende von einen Sack/der sich ihm ümb der rechten Achsel längst der Schulter herümb lencket/ und voll Windes ist/ woraus er so viel Wind fahren läst/ als ihm einer Geld gegeben hat; in der lincken Hand führet er einen grossen Hammer von Holtz/womit er etliche mahl auf die Erde schlägt/ damit der Geist des Windes welcher ihrer Meinung nach/ auf einen grossen Vogel/in Gestalt eines Mannes mit einen breiten Huth/ und weiten Rock in der Lufft schwebt/ hernieder komen möge. Dapper, in Beschreib. des Käyserthumbs Sina, bl. 72. und in der dritten Gesandschafft nach China, pag. 296.

XLIX.

Die lebendig werdende Baum-Blätter.

IN der Insul Cimbubon, wächset ein Baum/ dessen Blätter/ wenn sie auf der Erde fallen/sich von einen Ort zum andern begeben/

auf allen Seiten haben sie gleichsam zwey kleine Füßlein / wenn man auf sie tritt / geben sie kein Blut von sich / rühret man sie aber an / so weichen und fliehen sie davon / ein solches Blättlein hat 8. Tage in einem Schüßlein verwahret / gelebet / und sich so oft mans berühret / gereget. Scaliger. Exert. III.

L.

Die geschwäntzte Menschen.

IN der Insul Sumatra, werden auf einem Berge eine gewisse Art Menschen gefunden / die an den Hintern Schwäntze / wie die Schweine haben / es werden aber solche Menschen gar wenig gefangen / weil sie im Lauffen so geschwind und schnell seyn wie die Hirsche.

Vor einer numehro geraumen Zeit wie die Holländer diese Insul noch inne gehabt / ist ein Mann und Frau von dergleichen Art / an einen Baume schlaffend gefunden. Diese sind gefangen / und in die Stadt Toyavvan gebracht worden / allda man ihnen die Schwäntze abgeschnitten / und vermeinet / sie als andere Menschen aufzuziehen / sie sind aber beyde kurtz nacheinander / weil sie nicht das geringste von der Holländer Speise zu sich nehmen wollen / man möchte ihnen auch reichen was man wolte / mehrentheils vor Hunger gestorben. Vogels, Ost-Ind. Reis pag. 732. Edit. nov.

LI.

Das von Gold / Silber / Perlen und Diamanten funcklende Schloß.

In

IN neu Hispanien soll ein heidnischer König/ ein solches vortreffliches Hauß haben / dessen Balcken nicht allein von den rarsten Holtz mit güldenen Blech überzogen / sondern noch über dem / mit den allerköstlichsten Diamanten reichlich versetzet seyn / die Treppen wie auch die Diehlen / sollen von den feinesten Silber gegossene Platen / die Wände aber / Stuben und Thüren / alle mit güldenen Blech bedecket / die Hänge an den Thüren / die Riegel und was sonsten in andern Häusern von Eisen / allhier von puren Golde seyn / dieses aber ist das allerverwunderlichste / daß die Stuben / Zimmer und Sähle allerhand Bäume / Früchte / Kräuter und Thiere vorstellen / die nicht gemahlet noch gelacket / sondern mit funcklenden Saphiren / blitzenden Rubinen schimmernden Smaragden / glänzenden Perlen also versetzet sind. Dieses Gebäu soll dem jenigen / der es beschauet / so die Augen verblenden / daß er es vor grossen Funckeln nicht recht besehen kan. Peter Steffens Reise in die Neue Welt p. 165. c. XXI.

LII.

Der curiöse Porcellaine Thurn.

THürme sind Zierathen der Städte / und ihre Himmel-ansteigende Höhen Zeugen / der ehmahligen Sprach-Veränderung / wenn an solchen Kunst und Wissenschafft ihr Meisterstück abgeleget / sind sie Besehens würdig. Straßburg darff sich seines Munsters / als an welchen

172. Jahr gebauet. Wien/ des Stephans/ un
Landshut des Dohm-Thurms nicht schämen/ al
welche drey unter vielen Tausenden in Europa
(denn der erste der Curiöseste / der ander de
Stärckeste / und der dritte der Höchste / in der
selben) die fürnehmsten sind.

Du aber weltgepriesenes Europa / darff
dich nicht einbilden daß du allein mit dieselbe
stutzest. America, Asia, und andere heidn
sche Oerter prangen mit deren etliche / vor we
chen schier der Glantz der Europäischen weiche
muß. Doch muß man diese den Lob lassen / da
jene an Daursamkeit ihnen nicht das Wasse
reichen können / weil diese Nationen / vorab di
Sineser / nicht groß von einen Grund in der Er
de zu legen wissen / sondern sie setzen auff festg
stampffter ebener Erden / etliche grosse Stein
und richten hernach das gantze Gebäude auf so
chen auff / oder so sie ja graben / geschicht es nich
ein oder zwey Fuß tieff in der Erden / ob glei
grosse Schlösser und Thürme darauff stehen so
len. Und daher kömpt es / daß solche Gebäud
gar nicht dauersam seyn / aber an Zierde übe
treffen sie die Unsrige weit / wie solches J. Neuho
in seiner Chinesischen Reise bezeuget.

Nachdem wir / spricht er / gebührender ma
sen von unterschiedlichen Tartarischen Frau
Abschied genommen hatten / stieß bald darau
der andere Gesandte Herr Goyer zu uns / ur
verfügten wir uns insgesampt zur Stadt hi
au

uß / nach einer weitberühmten Pagode, von enen Sinesern Poalinki genandt. Es wird ber hier mit den Nahmen Poalinki nicht nur ine blosse Pagode gemeinet / sonder ein gantzer Ort welcher ausser dem Stadt Thor zu Nanking n der Seiten des Gebirgs lieget / und mancherley Gebäude / Pagoden, einen Porcellainen Thurm / nd dergleichen so allesampt mit unterschiedlihen Mauren umbringet / in seinen Umbkreiß egreifft. Zu diesen Platz steiget man / vermitelst einer breiten steinernen Treppen / von zwölf Tritt hinauff; und sind alle Gebäude / so man aselbst siehet / dermassen wunder-schön / künstich nach alter Sinesischer Manier gebauet / daß keine andere meines erachtens in Sina damit önnen verglichen werden. Die heidnischen Priester empfiengen die Gesandten mit grosser Ehrerbietigkeit und Discretion, also / daß sie uns lle ihre Götzen-Tempel eröffneten. In dem llergrösten und fürtrefflichsten stunden tausend Bilder von Gyps gemacht / und mit unterschiedenen Farben vermahlet / etliche auch vergüldet / die höchsten waren so lang wie ein Mann / und die kleinsten wie eine Hand / sie stunden in etlichen Gallereyen / oder Spatzier-Gängen rings herümb an der Mauren / in vier oder fünff Reihen über einander / nehmlich die kleinsten unten die grösten oben. Mitten auff diesen Platz sahe man einen hohen Porcellainen Thurn / ein Kunst-Stück woran die Sineser gnugsam erwiesen / die sonderbahre Scharffsinnigkeit und Kunst

der

der jenigen / so in ihren Lande gebohren werden. Er ist neun gewölbeter Uber-sätze hoch / dazu man nicht auß- sondern inwendig durch eine Treppe von 184. Stuffen hinauff steigt / jedweder Umbsatz ist von aussen rings umbher mit einer Gallerey / oder Umbgang gezieret / und dermassen ausgearbeitet / und prächtig zugerichtet / daß jedermann der ihn siehet / nicht nur sich verwundern / sondern gar erstarren muß / zu Seiten der Fenster / befinden sich viereckte kleine Lufft-Löcher / mit weissen eisernen Gittern allenthalben versetzet. Außwendig ist dieses Werck von oben bis unten glasuret und glatt gemachet / und mit mancherley Farben / als Grün-Roth und Gelb bund vermahlet: Es bestehet das gantze Werck aus vielen Stücken / welche aber so dicht aneinander gefügt / daß es scheinet / als sey der gantze Thurm nur aus einer eintzigen Stück gemachet / über jede Gallerey oder Umbgang ist ein gantzes Dach / mit vielen spitzigen Ecken umb und umb / woran kleine Schellen oder kupfferne Glöcklein hangen / welche / so offt der Wind sich beweget / ein liebliches Gethön / und Harmonie machen / die oberste Spitze des Thurms / wozu man nicht anders denn von aussen kommen kan / ist gekrönet mit einen grossen Fichten Apffel / welcher der Sineser Bericht nach / von klaren Golde / und zwar den allerfeinesten / gegossen. Wenn man auf den höchsten Umbgang dieses Thurms stehet / kan man nicht allein die gantze Stadt / sondern

auch

uch die umbliegende Länder bis an der Seite
es Flusses Kiang übersehen/ welches denn einen
onderbahren lustigen Prospect gibt ; bevorab
enn man den grossen Umbkreiß der Stadt/und
ie sie einen Arm ausser der Mauer bis an ge-
neldten Fluß außstrecket / wil beobachten.

LIII.

Das kostbahre Wurtzel-Brodt.

IN gantz America ist kein berühmter Gewächs oder Gestäude / als die so genandte Mandihoca , welche auch Jucca, oder Hyucca genennet wird. Es sind aber gar vielerley Sorten von der Mandihoca nach Unterschied des Landes / doch werden sie meistentheils gepflantzet und im Garten gebauet / ohne die jenige wilde Mandihoca deren sich die Tapuyer welches die weit in Brasilien hinein wohnende Wilden sind / an statt des Brodts bedienen; denn gleich wie diese Leute von keinen pflantzen wissen/ also nehmen sie diese wilde Wurtzel und allerhand andere wilde Kräuter / als von welchen und von den wilden Honig / sie ihren Unterhalt suchen.

Im übrigen ist die Wilde von der gepflantzten Jucca, gar nicht unterschieden / was die Blätter und den Stamm anbelangt / aber die ist viel kräffeiger als jene ; das Brodt so von diesen herrlichen Wurtzeln gebacken wird / bedienen sich nicht allein die Brasilianer, sondern auch alle Europæer, so in America leben / als ihres besten Unterhalts/ja man ziehet sie allda den

weissen

weissen Brodte vor/ und hält es Martyr auc
gesunder und verdäulicher als das Weitzenbrod
insonderheit ist es gar gut und bequem zu de
langen Schiffahrten/ da man es den Zwibo
billig vorziehen muß. Doch ist es nicht so kräf
tig an Nahrung als das Weitzen-Brodt. Pi
Hist. Nat. & M. Ind. Occid. lib. 4. c. 3. p. 11
Petr. Martyr. Decad. Ocean. 3. libr. 9. pag
na 62.

Pater Athanasius Kircherus, rühmet sich
er habe ein Brodt von dieser Wurtzel in seine
Raritäten-Kammer / welches bereits etlich
Jahr alt / und doch seinen guten Geschma
annoch behalte ; Aber ich kenne einen gute
Freund (schreibt Happel in seiner Rel. Curio
part. 1. p. 75) in Harburg, der unter seinem vie
fältigen sehens würdigen / und aus der gantze
Welt gesammleten Curiositäten / mir neuli
selber ein grosses Stück von diesem Mandih
ca-Brodt gezeigt/ von welchen ich etwas kostet
dasselbe Brodt ist über 20. Jahr alt/und behä
noch bis auff diese Stunde seinen vorigen G
schmack. Wenn vorgedachte Wurtzeln nic
zureichen wollen / so bedienet man sich a
etlichen Orten des Brodts/ welches aus d
Wurtzel Hajus gebacken wird/ diese Wurtzel i
einer gelben Rüben gleich/ ohne daß sie durchau
dick ist. Es sol dieses Brodt einen anmuthige
Geschmack haben wie gezuckertes Brodt od
Marcipan, Benzo. lib. 1. c. 20.

Die Wurtzel/ welche von den Brasilianer
Car

ara, von den Portugisen aber Jehame de St. home genennet wird / ist viel grösser als die ajas-Wurtzel / doch ist sie weit geringer an ihr Würde / und wird von den gemeinen Mann res grossen Uberflusses wegen genutzet / sie ist nes Fusses lang mit einer Asch- und Blaufarbin Haut bezogen / inwendig gelb und mit einen fftigen Milch-ähnlichen Fleisch gefüllet: Sie hmecket wohl / so man sie in Oel und Pfeffer nsetzet. Weil sie aber sehr trucken / so wird von den Brasilianern und sonderlich von den Nigriten in Guinea. an statt des Brodtes brauchet. Piso. II. Nat. & M. lib. 4. cap. 64. 255.

LIV.

Die immer grünende Bäume.

IN der Insul Loanda, welche in dem Königreich Congo lieget / ist ein Baum / der in grünes Laub nimmermehr verliehret / dieser Baum wird von den Einwohnern deswegen nzanda genandt. Edvv. Lopez. lib. 1. cap. 4. So grünen ebenfals die Bäume in der Sinesischen Provintz Qvantung, Winter und Sommer. Neuhoffs China. p. 47.

LV.

Die hohen Ackers-Leute.

DJe Sineser schreiben die Erfindung des Pfluges und der andern Instrumenten mpt den Acker-Bau selbsten dem Käyser Xi-

nungo

nungo zu / denn weil die Menschen zur Zeit di
ses Käysers sich sehr in China vermehreten / s
gar / daß alles Wild und Kräuter / wo von s
fürnehmlich leben musten / nicht mehr zureiche
wolte / ist er der Natur mit Kunst zuhülffe g
kommen / indem er die Instrumenta erfunden
den Acker zu bauen / daher er auch Xinung
das ist der geistliche Ackers-Mann genandt wird
Heuhoffs Beschr. Sina, c. 18. p. 386.

Dieser hohen Erfindung wegen / geschieh
es noch heutiges Tages / daß die Könige des a
grentzenden Reichs Sina, die Gewonheit der a
ten Sinesischen Könige / (denen auch Tunchi
unterworffen gewesen) behalten / welche G
wohnheit diese ist: Daß der König den Acke
Bau an einem gewissen Tage des Jahrs / m
eigener Handanlegung / ehren und recon
mendiren / denn gleich nach den ersten Mo
den / so dem fünfften Februarii nahe ist / und d
welchen sie Sommer und Winter scheidet
kompt der König an seiner Burg herauß / m
einem großmächtigen und prächtigen Gefolg
im Königlichen Schmuck / vor ihm her geh
die gantze Soldatesca, sampt den Adel den g
lehrten Magistrat, und allem Volck das fein o
dentlich in einer Reihe daher tritt. Ihn selb
trägt man in der Höhe auff einen Trohn m
ein Götzen-Bild: Also ziehen sie hinauß a
das Feld / welcher bevor stehender feyerlich
Ceremonie gewiedmet ist / daselbst thut d
König dem Himmel und der Erden ein Opffe
le

gt hierauff die Hand an den zierlich geschmück-
en Pflug / treibet die fürgespannte Ochsen mit
inem Stachel fort / und nachdem er auff etliche
Schritt weit geackert / trägt man ihm wieder-
urück in seinen Pallast.

Hiedurch wird allen Land- und Ackers-
euten stillschweigende / eine Ermahnung gege-
en / ihre Feld-Arbeit wieder anzufangen.

Die Sinesische Käyser nehmen diese Cere-
monie nun nicht mehr wie vormahls in acht / son-
ern vergraben sich gleichsam in ihren Pallästen /
nd kommen keinen Unterthan ins Gesicht.

Doch gebrauchen sie noch dieselbe am Ta-
e ihrer Krönung / da sie gleichfals den Acker-
Bau Authorisiren / und zwar mit weit grösserm
Gepränge / weder die Könige in Tunchin.

Denn der Käyser pflüget an denselben ein
antzes Stücklein Landes / und die fürnehmsten
Mandorinnen gehen ihm dazu dienstfertig an
ie Hand / helffen in die Wette alle darzu gehö-
ige Ackers-Arbeit verrichten / etliche brechen
ie Erd-Klösse / etliche machen die Furchen ge-
ad / andere Egen und streuen den Saamen auß.
Wenn hernach die Zeit der Erndte gekommen /
aß das Korn geschnitten und gedroschen / werden
em Käyser etliche gesäuberte Körner præsenti-
et / als gleichsam die Frucht und Belohnung sei-
er Arbeit. Barthol. Hist. Asiat. part. 3. lib. 4.
ag. 512.

LVI.

Die wunder-grossen Krebse.

ALs im verwichenen Seculo einsten in Os
Indien / ein Portugisisch Schiff von Co
chin ab / nach dem Vater-Lande seegeln wolte
ward es durch widrigen Wind bis auff 6. Gra
von Goa, Süd Süd-West / auff einen San
Platten verschlagen und zerscheitert / das Vol
aber hat sich annoch salviret. Als diese nun b
schäfftiget waren / aus den Trümmern de
Schiffs / eine Caravell, (ist eine Art kleine
Renn-Schiffe zu zimmern / mit welcher sie auc
in Ost-Indien hinwiederum sind angelangt / k
men auff diese Truckne / eine Menge solcher al
scheulicher grosse Krebse / daß die Schiffbrüch
chen gezwungen worden / eine Schantz auffzu
werffen / und mittelst sehr scharffer Wacht / vo
ihnen sich zu befreyen / denn / welchen sie zwische
ihren Scheeren / bekamen / der war umb de
Halß / und folgends verschlungen. Lindschotte
Ost-Ind. Reise.

LVII.

Die überauß grossen Wallfische.

IN China gibt es dermassen ungeheure gro
se Wallfische / daß etliche gefangen worden
deren Länge 960. Schuh gewesen / da doch di
in Europa selten über 200. und höchstens 300
Schuhe erreichen. Insgemein findet man nac
dero Eröffnung in ihrer Magen nichts als ei
wenig Wasser / neben zehen oder zwölff Händ
voll kleiner Spinneweb / und zuweilen etwa
grünes Kraut / die Zunge eines solchen Fisches
gibt bey 60. Tonnen Thran. Neuhoffs China

LVIII.

Die Weiber-Militz.

Nterschiedliche Autores bezeugen / daß den König in Bantam seine Nacht-Wache durchs rauen-Zimmer versehen lasse / welche ihm auch glich an statt der Diener bedienen und auffpas- müssen. Diese nun deren 600 / oder wie an- re wollen 1200 seyn / müssen Abwechslungs Zeise mit ihren Gewehr erscheinen Mandelslo st-Ind. Reise lib. 3. p. 213. Parthey 9jährige st-Ind. Reis. p. 144.

LVIX.

ie Gestalt / Sitten / Kleidung und Religion der wilden Africanen oder Hottentotten.

Jeses Volck hat eine Coleur wie die Zigeuner / auff ihre Köpffe haben sie Filtzweise und einander zusammen gewachsene Haare / oder elmehr Wolle / wie die jungen Lämmer / darff allerhand schöne Meer-Schnecken hangen; ie seynd mittelmäßiger wohlgeformter Statur, sser daß sie stumpffe und breitlichte Nasen han / gebrauchen keine Kleidung / ohne daß sie ungegerbt / doch mit Fett oder Thran lind machte Schaaf- oder Kalber-Haut auff der chsel mit sich tragen / womit sie sich / wenn es wenig kalt ist / oder regnet bedecken / von rer Schaam haben sie fast alle einen haarig- n Schaaf- Fuchs- oder Hunde-Schwantz ngen. Die Weibes-Bilder haben einen be-

sondern Zierath / welchen ihnen die Männ
nicht nachmachen / mit den Därmen von de
geschlachten Vieh / welche sie umb die Beine n
ckeln / und also daran dürre werden lassen / d
sie davor fast nicht gehen können / die kl
nen säugenden Kinder / tragen die Weib
oder Mütter auff den Rücken / und werff
denselben / wenn sie es verlangen / ihre lange f
auf den Nabel hangende Brüste über die Schu
tern zu / und speisen sie also. So wohl Mañ
als Frauens-Personen stincken so abscheulich
daß man sie zu etlichen Zeiten / sonderlich wer
einen der Wind mit ihnen entgegen kompt
eher riechen als sehen kann / und solch
kompt daher / weil sie sich über den gantzen Le
vom Kopff biß auff die Füsse mit garstigen sti
ckenden Fett beschmieren : Ihre Sprache i
wunderlich / sie bellen offt mit dem Munde / we
ches andere Nationen nicht lernen können / vi
aber unter ihnen / die an der *Cap de bon' Esperan*
wohnen / können etwas Holländisch reden / s
pflantzen oder bauen nichts / haben auch keine
gewissen Wohn-Platz / sondern ziehen mit We
und Kindern von einem Ort zum andern / d
sie die erste Weide vor ihrem Viehe antreffen
Sie essen allerhand Früchte und Wurtzeln / d
im Felde wachsen / und gilt es ihnen gleich / o
sie von einem geschlachteten oder gestorbene
Vieh / oder gar Menschenfleisch fressen / welche
sie nur auff Kohlen werffen und ein wenig brate
lassen. Sie schlaffen in kleinen Hüttlein ein j

r bey seiner Frau / welche Frau zwey Kinder
ff einmahl gebiehret / bringet das schwächste
ibs Leben / damit das ander desto stärcker
rden möge / den Kindern wird / so bald sie
s zwölffte Jahr erreichet / der rechte Testicu-
ausgeschnitten / damit sie desto schneller lauf-
können. Sie haben etliche Könige und viel
pitainen unter sich / führen Krieg wiederein-
der / schiessen und werffen sehr gewiß mit Pfei-
und Steinen / die Weiber lassen sich auch ge-
uchen mit Zutragung der Waffen / die Ge-
ngene werden geschlachtet / und mit Freuden
gessen wie sie denn auch / wenn sie einige mit ih-
n handelnde Europæer (welche vor wenig To-
ck und Ringe / viele Kühe und Schaafe ein-
uschen) in ihren Speluncen übermeistern
nnen / dieselbe todt schlagen und auffressen.
on GOTT und seinem Erkäntniß wissen sie
nig oder nichts / doch spühret man / daß sie ei-
ge Veneration gegen den Mond haben / denn
nn derselbe neu ist / kommen sie zusammen /
reyen und rasen die gantze Nacht / tantzen
einem Kreyse und klatschen unter solchen
ntzen mit den Händen / zuweilen hat man
auch in Hölen angetroffen / woselbst sie unter
n Klatschen der Hände etwas hergemurmelt /
aber niemand von den Europæern verstan-
n / oder gewust was es sey / daneben haben
sich wunderlich gebehrdet / die Augen gen
immel gerichtet / und einer den andern ein
reutz vor der Stirn mit einem rothen Stein

gemachet/ welches vielleicht eine Art ihres GOt
tes-Dienstes ist. Sonsten sind sie nicht un
barmhertzig / oder geitzig / sondern helffen eine
den andern gerne / dabey findet man sie auch frey
gebig / indem sie miteinander theilen / wenn si
etwas haben. Das schändlichste aber unter ih
nen ist / daß die Polygamie statt bey ihnen hat
und darff ein Mann sein Weib / wenn sie ihm
nicht länger anstehet / verstossen wenn er wil
Schweitzers / Schultzens / Vogels / Strau
sens und Partheys Ost-Ind. Reisen.

LX.

Die Japanische Buß-Waage.

IN der Japanischen Landschafft Osaca, ha
ben es etliche sehr hohe Felsen / deren Gipffel übe
200. Klaffter / schnur gerade über sich steigen
auff den höchsten unter diesen / welcher oben et
was überhängt / und ohne Erstaunen nicht wol
anzusehen / siehet man daselbst ein durch seltzam
Kunst auffgerichtetes und wohlbefestigtes eise
nes Schaft / oder besser zu vergleichen eine
Krahn mit einem eisernen Balcken / drey bis vie
Klaffter lang / an dessen äusserstem Enden / so ü
ber den Felsen hinauß reichet / zwey ziemlich
rauhe Wag-Schalen in der freyen Lufft.

Auff diesen Felsen wohnen eine besonder
Art Leute / andere sagen / daß es Geister ode
Teuffel sind / zu diesen ist das Jahr durch un
durch auch aus den entlegensten Oertern ein
grosse Wallfahrt / weil diese Völcker des gewi
se

n Glaubens / daß nach abgelegter Beicht und
ölliger Bekäntniß ihrer Sünden / sie auch so
leich deren Erlaß- und Verzeihung zu hoffen /
enn nun ein Pilger dieses Orts angelanget /
nd bey denen Goqvis sich angegeben / wird er
on ihnen in eine der beyden Schaalen gesetzet /
nd der Schaft mittelst eines Rades / wie an
en grossen Schnell-Wagen oder Krahnen zu-
hen / hinaußwerts geschraubet / also daß er in
er freyen Lufft hencket.

Alsdenn ruffen die Goqvis ihnen zu / er sol
lle seine Sünden / die er jemahls mit Gedancken /
Worten und Wercken begangen öffentlich vor
edermann beichten und bekennen. So offt er
un eine Sünde bekennet / so offt steiget die leere
Schaale der Wage umb etwas hernieder / die-
enige aber darin er sitzet / hebet sich hingegen
mpor / diß wäret so lange bis beyde Schaalen
leich zu stehen kom̃en / so dann wird der Schaft
nit der Wage zurück geschraubet / und der Pil-
er frey heraus gelassen.

Diejenige aber / welche ein Theil ihrer
Sünde verschweigen / und auff Ermahnen
der Goquis nicht bekennen wollen / die wer-
den aus der Wag-Schaale hinab in die abscheu-
liche Tieffe gestürtzet / allwo sie sich zermalmen /
dieser Ort wird von den Japanern Sangeno-
tocora genandt / das ist ein Beicht-Platz. Histor.
Wunderb. Hist. 96. p. 288. Happel. Rel. Curios.
part. 2. pag. 206. Gottfrieds Histor. Antipod.
fol. 41.

Montanus nennet diesen Ort Osacka/ und berichtet darneben/ daß die Jamabusken, jährlich einmahl diesen Berg zu besteigen pflegen umb den Teuffel Gokis / welcher allda in Menschlicher Gestalt erscheinet zu beichten. Einer nach den andern gehet nach diesen höllischen Beicht-Vater zu ; und beichtet ihm seine Sünde mit so heller Stimme/ daß es die gantze umbstehende Gemeine höret. Er berichtet auch aus Peter Davids Asiatische Welt-Beschreibung / daß unter währenden Beichten ein Säbel in der Lufft/ zwischen Himmel und Erde hange / und pflegen hierüber etliche zu lachen / andere zu weinen / so unterschiedliche Gemüths-Bewegungen würcke diese Erscheinung / wer rechtmässig gebeichtet hat / kehret wieder zurück unter den Hauffen / der aber seine Mißhandlungen verschweiget / wird durch den Teuffel Gokis vom Berge hinunter gestossen Montani Gesandsch. nach Japan, p. 265.

Montanus gedencket zwar nicht des Wagens/ doch ist es gewiß/ daß die Heiden sich auf vor erzehlte Art wägen lassen/ und hat ein Japaner erzehlet / der ein Christ geworden / daß er diese Wallfahrt sieben mahl verrichtet habe. Zeigte auch daneben an/ wenn er seine Sünde verschwiegen / habe die ledige Wag-Schaale nicht hinunter gehen wollen/ und da einer auff Ermahnung die Sünde nicht bekant habe/ hat ihn der Goquis aus der Waag-Schüssel hinunter gestossen / daß er in einem Augenblick auff Stücken zerschmettert worden.

Dieser

Dieser Christ so Johannes hiesse / hat gesagt / daß der Ort so erschröcklich sey / daß die / welche dahin kommen / wegen der Beysorge / sie möchten aus der Waage geworffen werden / alle ihre Sünde bekenneten / daß bey nahe nimmer keiner wieder herauß fiele. Aus der Beschr. Wilhelm Saris, Eraſm. Franciſci in ſeinen Sitten-Spiegel / p. 966.

LXI.

Wunderliche Ceremonien bey eines Mohren Hochzeit auff Batavia.

Solche beschreibet Walther Schultz in ſeiner Ost-Indischen Reise lib. 2. p. 203. mit folgenden Worten: Die Mohren halten ihre Hochzeiten in der Nacht. Nun verfügte ich mich einsmahls auch dahin / wo solcher reicher Mohr / in der damahligen instehenden Nacht / Hochtzeit machen wolte. Kaum aber war ich auf die Gasse gekommen / da sahe ich von ferne Leuchten / Fackeln / und Lichter in grosser Menge daher tragen / und allgemählich mir entgegen kommen; es waren bey diesen Auffzug verschiedene Tänzer / Spieler / Trommelschläger / und kurtzweilige Gauckler / welche sich auff ihren Instrumenten / Pfeiffen / Trommeln / Schallmeyen / und kupfferne Becken / lustig hören liessen. Diesen lustigen Gesellen folgten zwey Mohrenprieſter in weissen Kleidern / hernach die Bluts-Verwandten des Bräutigambs und der Braut / welchen endlich der Bräutigam selbsten (doch ohne

Braut) auf einen schönen Persianischen Pferde reitend folgte. Er saß gantz Ehrbar / und schlug immer die Augen vor sich nieder. Über sein Haupt wurde ein köstlicher Soñen-Schirm getragen / und stets ümbgedrehet / welches sehr seltzam bey so vielen Fackeln und Lichtern anzusehen war / das Pferd ward von zween Mohren beym Zügel geführet; Zween andere aber besprengt unterdessen den Bräutigam mit Rosen-Wasser; ja / räucherten vor ihm her / so daß es überall einen köstlichen Geruch gab / den Bräutigam folgten zween Mohren / welche auch zu Pferde ritten und diesen Auffzug beschlossen. Hinten nach lieff voll Volcks aus allerley Nationen / welches diese ansehnliche Gesellschafft / als Zuseher begleiteten.

Sie giengen in solcher Procession nach der Braut-Hause / und von dannen durch die fürnehmsten Strassen und Oerter in der Stad Batavia / bis sie wieder bey der Braut-Haus ankamen / welche Ceremonien sie bereits vier zehen Tage / nacheinander alle Abend wiederholet hatten.

Der Bräutigam stieg endlich vor der Braut-Hause vom Pferde ab / und gieng in ein Zelt welches daselbst auffgerichtet / und sehr prächtig ausgeputzet war. Hierauff wurden unterschiedliche Persianische Tapeten / auff die Erde nieder geleget / wie auch Küssen für den Bräutigam und seine Spiel-Gesellen / welche sich nebenst den übrigen Freunden / in gehör-

ge

ger Ordnung mit den Beinen unter den Leib
leder setzten / hierauff nahm das Freuden- und
Freß-Fest seinen Anfang. Zwo schöne schwartz-
braune Morianen in Weiß gekleidet / brachten
unterschiedliche Speisen / und höltzern Schüs-
seln / zum Vorschein / welche sie den sämptlichen
Gästen fürsetzten. Das erste Gericht war Pi-
nang und Betele, nachdem der Bräutigam da-
von gegessen / griffen die Gäste auch zu. Hier-
auff wurden andere Speisen auffgetischt / wel-
che mehrentheils in gebratenen Hünern bestun-
den. Es ließ sich niemand viel nöthigen / son-
dern sie griffen sämptlich so begierig zu / daß man
die Schüsseln gar bald ledig sahe. Die Moh-
ren-Weiber und Jungfrauen / sassen mit der
Braut in einem besondern Zelte auff der Erden /
und stopfften so das Maul mit Speisen / daß man
kaum ein Wort reden hörte. Die Pfeiffer und
Spiel-Leute liessen sich unterdessen auff ihren
Instrumenten lustig hören. Als die Malzeit
geendiget / soffen sie tapffer herumb / doch nur
mit Wasser / ausgenommen einige / welche zuwei-
len einen Trunck Araks (oder Brandtewein)
thäten. Es endigte sich also dis Mohren-Feste /
mit Betele uñ Areeck womit es angefangen war.

Nachdem nun Schüssel und Becher auff-
gehoben und weggetragen waren / machte man
einen fernern Anstalt zu gehöriger Copulation.
Es ward ein Stuhl sechs Fuß lang und einen Fuß
hoch / mitten in den aufgeschlagenen Gezelt gesetzet /
auf welchen der Bräutigam mit seinen beyden
Spiel-Gesellen / er aber in der mitten sitzen
gieng /

gieng/ in Erwartung der übrigen Ceremonien.

Der Bräutigam hatte ein Ober- und Unterkleid an/ nach der Mohren Weise/ welches aus feiner Baumwollenen Leinwand gemachet war. Auff seinen kahlen und schwartzen Kopff trug er einen Türckischen Bund/ von Seiden/ welcher bedecket war mit feinem Golde/ und geziert auf den Rande mit Blumen und Rosen/ woran zween lange Schleyer fest gemachet/ und an beyden Seiten über die Augen nieder hiengen/ bis auff den Bauch/ er hatte eine Maßive guldene Kette umb den Halß/ und an den Händen/ und in den Ohrläpplein güldene Ringe.

Die Spiel-Gesellen waren wie der Bräutigam gekleidet/ aber jünger von Jahren. Hernach ward eine Decke von zween Personen in die Höhe gehalten/ hinter welchen der Bräutigam mit seinen zweyen Spiel-Gesellen sich verbarg. Darauff wurd die Braut von ihrem Vater auf den Armen herbey getragen/ der sich an der andern Seite des Vorhangs stellte; Doch hielt er seine Tochter stets auff den Armen/ welche in Seidenen Schleyern so dichte eingewickelt war/ daß man ihr Angesicht nicht sehen kunte; doch merckte man an der Bewegung des Schleyers/ daß sie bitterlich weinete. Inzwischen fiengen die Mohren-Priester an zu murmeln/ und thaten mit bedeckten Haupte (nach der Mohren Weise) ein kurtzes Gebet für die jungen Hochzeitmachende. Als dieses geschehen

hen / ward der Bräutigam gefraget: Ob er seine nebenstehende Braut vor seine ehliche Hauß-Frau auf- und anzunehmen begehrete? welches der Bräutigam mit Ja beantwortete / desgleichen denn auch die weinende Braut thät.

Weil aber diese Mohrin allzu hart in den Schleyer eingespannet war / stieß ihr eine Ohnmacht zu / weswegen man ein wenig Wasser herzu brachte / zur Stärckung des Hertzens: Auff diese Weise ward die wunderliche Schönheit dieser Braut entdecket. Sie hatte güldene Ringe in der Nase / und Ohren / auch an den Fingern / einen glänzenden Zierath von Flitter-Gold / am Vorhaupt war sie mit Blumen gezieret wie der Bräutigam / im übrigen war sie so weiß wie ein Rabe und etwan 15. Jahr alt.

Als diese ohnmächtige Braut ein wenig Wasser getruncken hatte / erhohlte sie sich wieder. Die Mohren-Priester fragten sie noch einmahl / ob sie diesen ihren gegenwärtigen Bräutigam / für ihren ehelichen Mann anzunehmen gesinnet wäre? worauff sie Ja antwortete: Dieses verursachte wie es schien / bey der gantzen Gesellschafft eine grosse Freude. Die Bluts-Verwandten / und nechsten Freunde fiengen an aus vollem Halse zu singen / worauß man gnugsam spühren konte / daß ihnen allerseits dis Hochzeit-Fest sehr wohl gefiele. Sie wündschten in diesen Gesang den jungen Ehe-Leuten alle glückliche und gesegnete Wolfahrt / und eine beständige eheliche Liebe. Als der Gesang geendiget / ließ

man

man bemeldten Vorhang ein wenig nieder / un
warff der Bräutigam höflicher Weise eine schö
ne Blume nach seiner Braut. Hierauf fien
man wieder an zusingen; Auch liessen sie de
Vorhang wieder nieder / und warff der Brä
tigam abermahl mit einer weissen Blume / nac
seiner Hertzliebsten / welches er zum dritten- un
vierten mahl wiederhohlte / bis endlich die Brau
nach Niederlassung des Vorhangs / auch anfieng
den Bräutigam mit einer weissen Blume zuwer
fen / worauf ein grosses Jauchtzen und Frolc
cken erfolgte. Die hin- und herwerffung de
weissen Blumen / war eine Versicherung der bey
derseitigen hertzlichen Liebe / wie man mir sagte
Als dieses geschehen / ließ man den Vorhang aber
mahl nieder / und steckte hierauf der Bräutigam
seiner Braut / einen köstlichen Ring an den Fin
ger / welches denn die Braut unter den Gesan
der Spiel-Gesellen / mit dergleichen Geschenc
verschuldete. Endlich wird noch einmahl de
Vorhang niedergelassen / worauff der Bräuti
gam einen Blumen-Crantz von seinen Hals
nahm / und seine Braut umbhieng / desgleiche
auch die Braut thät. Hierauf fieng man aber
mahl an zusingen.

Alsbald ward der Vorhang gäntzlich weg
genommen / und setzte sich der Bräutigam her
nieder / welchem der Braut Vater seine Toch
ter überlieferte / und auf dessen Schooß setzte
Man gab den Bräutigam ein Gefäß mit Milc
in die Hand / woraus er mit seiner Braut zuwe

len

en / doch nur viermahl trunck / jedes mahl aber / pühlten sie den Mund mit Wasser.

Als dieses geschehen / gieng der Bräutigam lsobald aus dem Hochzeit-Gezelt / und stieg ne- en seiner Braut aufs Pferd / und ritt davon / elches denn auch seine Spiel-Gesellen thäten / ie den Bräutigam auff vorige Weise nacher Hauß begleiteten. Als sie aber daselbst ankom- nen waren / sahe man wenig Complimenten ehr / massen der Bräutigam nebenst seiner Braut / nur allein ins Hauß gieng ; die übri- en aber / blieben drausen stehen und lief ein jed- eder seines Weges ohne Abschied.

Diese Hochzeit fieng an und änderte sich in erwunderlicher Stille / so / daß ich die gantze eit über / weder Braut noch Bräutigam la- en sehen / vielweniger die Spiel-Gesellen. Man konte nicht die geringste Unordnung mer- en / wie sonsten auf den Hochzeiten zu geschehen flegt. Bachus und Venus hatten allhier we- ig zu schaffen / man hörte kein Wüten noch To- / sondern es gieng in solcher Stille / Sittsamkeit / nd einmüthiger Höflichkeit ab / daß diese Moren- ochzeit der Christen Gasterey zu schanden achet.

Ich ward mit einigen Niederländischen Wei- rn von der Braut Mutter ins Hauß genöthi- t / woselbst ich diese junge Ehe-Leute / bey einan- r / auf einen Persianischen Tapet sitzen sahe ; nzwischen bereitete die Mutter die Kräuter Pi- ang und Betele / wovon sie ihren Sohn gab / der

denn

denn diese Kräuter solcher Gestalt im Mun
zerkäuete / daß ihm der rothe Saft / bey d
Mynde nieder lief. Hernach nahm die Mutt
diese zerkäuete Kräuter / aus des Sohns Mund
und steckte sie der Braut in den Mund / welc
sie denn so lang mit den Zähnen zermalmete / b
die Betele und der Pinang verzehret waret
Worauf sie den Mund wie zuvor spühleten.

Als dieses geschehen / nahm die alte Mu
ter die brennende Lampe / und hielt dieselbe de
Bräutigam und die Braut jeder viermahl unt
das Angesicht / und sprach mit einer undeutlich
Stimme / über die beyden junge Ehe-Leute d
Segen : knüpffte hierauf des Bräutigam
Oberkleid an der Braut Brust-Kleid fest. H
nach stund der Bräutigam auf mit seiner Brau
ohn eintziges Wort zusprechen / nahm die Bra
mit einen freundlichen Gesicht auf die Arme / tr
sie in eine verschlossene Kammer / und legte
(als welche nunmehro aufgehöret hatte zu w
nen) ohne Niedersetzen / ins Bette. Und a
hatte dieses Hochzeit-Fest ein Ende. bißh. Wal
Schultz.

LXII.

Das auff den Bäumen wachsende Brodt.

DJeses wachsende Brodt wie wir es nenn
wollen / weil es von den Einwohnern d
Guamischen Insuln / an statt des Brodts gebra
chet wird / wächset auf Bäumen die so gr
u

nd starck als unsere gröſten Aepffel-Bäume sind/
essen Gipffel sich sehr ausbreiten / mit vielen Ae-
ten / und schwärtzlichen Blättern / die Frucht
wächset an den Aesten wie Aepffel und ist so groß/
ls ein Brodt vor einen Stüver oder Schilling/
enn der Scheffel Rogken 5. Schilling (verste-
e Englische Schilling / welches nach teutschen
Gelde so viel als ein Reichsthaler/ und 6. Grosch.
nachet) kostet / rund und mit einer dicken star-
ken Schale / wenn sie reif ist / ist sie gelbe/ glatt
nd von einen annehmlichen köstlichen Geschmak/
ie Einwohner der Insul esse sie wie schon gedacht/
n statt des Brodtes/ sie nehmen sie nicht eher
b / bis sie recht reif und hart ist / da man sie im
Ofen alsdenn backet / bis die Schale gleichsam
ebraten und schwartz worden / welche man als-
enn weg thut / da eine dünne und mürbe Rin-
e darunter gefunden wird / daß inwendige aber
gut weich und weiß wie die Brosamen sind / in
nem Brode. Diese Frucht hat weder grosse
och kleine Kerne / sondern alle Art des Brodes
n sich / man muß es aber frisch essen / denn wenn
an es länger als 24. Stunden behält / so wird
trocken / übel schmecken / und scheuret einem im
alse / da es doch vorhero sehr wohl schmecket / die-
Frucht ist 8. Monath im Jahr zu haben / und
sen die Einwohner sonst kein Brodt als dieses /
nd sol dergleichen Brodt auch nirgends sonst zu
nden seyn. Dampiers Reise ümb die Welt /
art. 1. cap. 1. pag. 546.

LXIII.

Seltzame Ceremonien der Boitiorum oder Artzte in Hispaniola, bey Curirung der Patienten.

DJe Boitii / so dieser Völcker Wahrsager und zugleich Medici sind/betriegen und äffen den unverständigen Pöbel auf tausenderley Weis. Sie bilden den gemeinen Volck ein / als bey welchen sie in grosser Achtbarkeit stehen / daß die Zemes, (so nennen diese Indianer ihre Götter) mit ihnen reden und ihnen künftige Dinge offenbaren / und so jemand von einer Kranckheit wieder aufgestanden / solches durch Verleihung der Zemes geschehen sey. Wenn sie zu einen fürnehmen Patienten werden gefordert: Fasten und reinigen sie sich zuvor / nehmen ein pulvisirte Kraut ein/ so den Kopf toll macht: werden davon gleichsam wütend / und brummeln hernach viel Dinges daher / was sie von den Zemes gehört. Hierauf treten sie zu den Krancken für das Siech Bett / tragen im Maul ein Beinlein / oder kleinen Stein / oder auch ein bislein Fleisches / und gehet jedermann hinaus bis auf einen oder zween/ die der Krancke selber wehlet. Hiemit gehet der fürnehmste Boitius drey oder vier mahl umb den Krancken herumb: Verstellet sein Angesicht gar scheußlich / krümmet die Lefzen / rumpffet die Nase / und gebehrdet sich gantz abscheulich / bläset endlich den Krancken an die Stirn/ auf die Schläfe / auf den Halß / und zeucht hingegen

de

es Patienten Athem in sich; reibet ihn hernach
ie Schultern / Haupt und Beine. Hier-
echst thut er seine Hände zu den Füssen / und
leich wieder weit von einander. Läuft solcher
estalt / zu der geöfneten Thür; schlägt die Hän-
e von sich und spricht: Jetzo habe er die Kranck-
eit hinaus gejagt; der Krancke werde nun nech-
er Tagen genesen. Hernach kommt der zwey-
e Betrieger von Rücks zu / nimmt das stücklein
leisch aus dem Munde / und schnarchet den Pa-
enten also an: Schau / warumb hastu so über
oth und Maasse gefressen? Nunmehr wirstu
ieder zurechte kommen; nach dem ich dir dieses
ieder aus den Magen gezogen.

Wil er den Krancken noch besser betriegen
nd schnäutzen / so bildet er denselben ein / sein
emes oder Gott zörne deswegen / daß er ihm
ine Capell / kein Götzen-Hauß gebauet; die-
s oder jenes Gut ihm nicht zugewiedmet; oder
nst ihn nicht mit gnugsamer Andacht verehret
abe. Gehet denn der Krancke darauf / so fra-
en die Bluts-Verwandten den Teufel / durch
auberey / ob er / durch himmlische Schickung /
der durch Verwahrlosung des Artztes gestorben /
eil vielleicht der Artzt nicht gnugsam gefastet /
der ihm die rechte Artzeneyen nicht beygebracht?
ird die Schuld dem Artzte gegeben / so übet man
n denselben Rache / nach den Steinlein oder Bei-
en / die ein solcher Boitius im Munde getragen /
achten die Weiber gar sehr / wickeln selbe fleis-
gein / und heben sie auf als was heiligs und be-

sonders: weil ihnen eine Krafft beygemessen wi
den Kreissenden in Kindes-Nöthen zu helffe
Manches mahl werden solche Steinlein/ an sta
der Götzen-Bilder gebrauchet/ und in grossen E
ren gehalten/ Pet. Martyr. Ocean. Decad. 1. l.
fol. mihi 23.

LXIV.

Die Indianischen Baum-Schlösser.

PEtrus Martyr meldet/ von solchen Baur
Schlössern umbständlich/ und gebrauchet d
von folgende Beschreibung. Etwan 7000
Schritt von der schwartzen Bach/ und der Röt
Caßien-Insul/ da unterweges zur Rechten un
zur Lincken/ viel Wasser und Flüsse in den gr
sen Nieger-Strohm fallen/ fiengen die Spar
er durch Anführung eines Nackten/ welcher
ber 200. auf selbigen Ströhmen schwimmen
Nachen/ Ober-Aufseher war/ einen vornehm
Indianer an den Ufer gemeldten Flusses/ ner
lich bey den Munde desselben/ herrschte der Kön
Abibeiba über die Einwohner selbiger Gegen
Man erfuhr daß die Oerter daselbst voller Sür
pfe und Pfützen/ weswegen des Printzen Ab
beiba vornehmster Pallast auf einem der alle
höchsten Bäumen erbauet.

Es ist zwar eine seltzame Art und ung
wöhnliche Manier zu wohnen/ dennoch wird
in diesen Lande gebrauchet.

Es birngt aber selbiges Land so hohe u
grosse Bäume herfür/ daß die Einwohner unt
der

eren Zweigen wohnen/ und Häuser bauen kön-
en: Zwischen den Aesten/ heften und schlagen
e unterschiedliche Balcken zusammen/ auf wel-
en sie hernach von Holtzwerck das Gebäu ver-
rtigen/ welches wieder allen Ungestüm der
Winde bestehen muß.

Es sind dieselben Bäume so hoch/ daß keines
Mannes Arm starck genug/ ein solches Baum-
Gebäude durch den allerstrengsten Wurff zu er-
eichen/ die meisten von solchen Bäumen/ sind di-
er gewesen/ als daß sie von sieben oder acht
Männern hätten können umbgefanget werden.
Diese Baumwohner haben gleichwol an der Er-
en ihre Keller/ mit Wein von allerhand Pal-
en und andern Früchten angefüllet.

Denn ohnerachtet besagter massen ihnen
ein stürmender Wind ihre Häuser auf den Bäu-
en ruiniren/ noch die Aeste zerbrechen kan/ so
eget/ schwinget und lencket sich dennoch solches
Gebäu/ nach der Seiten/ dahin es der Wind
ost. Durch welche Bewegung der Wein als-
enn erschüttert/ und gantz trübe werden wür-
e. Den übrigen Proviant haben sie auf den
Bäumen.

Solchen Wein tragen die Diener und Tra-
anten den König und den fürnehmsten Herren
mit ihnen speisen/ von unten zu hinauff/ und
war/ so hurtig und schnell/ als wie unsere zu Tisch
ienende Knaben/ auf gleicher Erden mit einen
Trinck-Geschirr daher lauffen/ denn an/ oder viel-

mehr in den Bäumen sind Staffeln und Fußtrit
te gemacht / darauff man hinauf steiget.

Es scheinet / daß die Natur den Einwohnern die
ser Gegend / gelernet habe / solche Bäumen
Schlösser / oder vielmehr Häuser / zu machen
wegen vielfältiger Ergiessung der Ströhme / s
daselbst geschehen. Pet. Martyr.

LXV.

Die abscheuliche Götzen-Bilder.

FErdinand Mendez Pint, hat in seiner Chi
nesischē Gefangenschaft viele abscheuliche Gö
tzenbilder in den Städten und Orten wo er durc
gebracht worden / wahr genommen / unter ander
in der Stadt Pacassar diese vier folgende abschew
liche Colossen in der Ecken einer Gassen gesehen
welche wir aus seinen wunderlichen Reisen cap
25. pag. 157. den geehrten Leser darstellen und be
sehen lassen wollen.

Es stunden diese vier Bilder / so von Kupffe
gegossen / und einer ungläublichen höhe waren
wie schon gedacht an den Ecken einer Gassen. E
nes von diesen / so beym Eingang der Gasse zu
rechten Hand zu sehen / und von den Chineser
die Freß-Schlange der Höllen / oder des tieffe
Rauch-Hauses genennet / auch in ihren Histo
rien von den Lucifer gehalten wird / stellete da
die Gestalt einer überaus hohen Schlangen / a
welcher sich andere ungestalte Schlangen / mi
grünen und schwartzen Schuppen befanden / di
aus ihrem Bauche krochen. Eine jeglicher der

selbe

elben fassete mit ihren Rachen eine Frau/ die den Ansehen nach in grossen Schrecken war / also/ daß ihre Haar wild und wüst durch einander flogen. Das grosse Schlangen-Bild hatte auch in einer Kehlen einen Crocodil, / der über dreissig Schuh lang zum Halse heraus raagte/und fast eine Tonne dick war. Die Nasenlöchers dieser Crocodils waren voller Blut / so / daß es schien / als wenn der gantze Leib davon besprützet war. Diese schreckliche Schlange ümbwunde mit ihren überaus langen Schwantz/ ein anderes fast eben so ungeheures Bild / welches das andere von den vieren. Selbiges war ein Mann über hundert Schuh hoch / die Chineser nenneten ihn Turcamparo, und gaben für / er wäre gemeldter grosser Schlangen Sohn. Dieß greßliche Mannsbild hatte seine beyde Fäuste ins Maul gesteckt / welches der weite nach / einer grossen Thüre gleichte. Darinnen sahe man eine Reihe schrecklicher Zähne / und eine schwartze Zunge / welche ihm sehr weit zum Rachen heraus gienge. Das dritte Bild war einer Frauen ähnlich / siebenzehen Klaffter lang / und sechs dick. Die Chineser nandten es Naudelgau. An der mitten des Leibes saß ein Angesicht über zween Klaffter groß / durch deren Nasen-Löcher einen schwartzen Rauch/wie auch durch die Kehle viele Feuer-Funcken herauß giengen / den man / nach Aussag der Chineser immer fort und fort in das Haupt-Feuer einlegte / welches folgends zu dem Mund dieses schrecklichen Angesichts wieder herauß lo-

derte. Es wollen die Abgöttischen Sineser hi
mit andeuten / sie sey die Königinn des verzeh
renden Feuers / welches am Ende der Welt di
Erde verbrennen soll. Das vierdte Bild prä
sentirte einen pucklichten Mann / der mit seine
grossen Backen so grausam zu blasen schien / da
sie davon wie die außgespanneten und auffge
schwollenen Schiff-Seegel anzusehen.

Es war dieses Bild überdem so groß un
ungestalt / daß es den Anschauenden ein Furch
und Zittern einjagte. Die Sineser nenneten e
Uzanguenabo, und sagten: Es errege auf de
See die Stürme / und werffe die Gebäude üm
Wegen dieser Ursache / gab ihm das Volck viel
Allmosen / damit er ihnen nichts übels thäte; Je
viele begaben sich gar in seiner Brüderschafft / und
beschenckten es jährlich mit einer gewissen Zah
Silber / in Hoffnung / es würde hernach ihr
Junken, oder Schiffe / nicht sincken lassen / noch
denen die auf der See fahren / Schaden zufügen.
Zu geschweigen noch vieler anderer närrischen
Meinungen / daran sie so festiglich gläuben / daß
sie sich tausend mahl eher das Leben nehmen las
sen / als von solcher Thorheit abstehen sollen.

LXVI.

Der ziemlich in einen Felsen gehaueue Tempel.

IN den Peruanischen ist ein viereckichter
Tempel / welcher allenthalben mit einer Mau
er 250. Schritt weit umbgeben. An einer Ek
ken

en dieses Tempels war ein Eß-Saal 45. Schuh
ng / und 22. breit / daß Obdach schien gleich als
it Stroh und Spreu gedecket / welchem die
unst so wunderlich nachgeafft / daß mancher ei-
e Wette darauff wagen solte / es wären natürli-
he Spreue. Dieser grosse Tempel und Speiß-
Saal ist / welches verwunderns werth / aus ei-
en einigen Felsen-Stein gehauen.

LXVII.

Die dem Vorgeben nach in Stein verwandelte Menschen.

NIcht weit davon siehet man viele steinerne Manns- und Weibs-Bilder / von unterschiedliche Gebehrden und Stellungen / etliche stehen / liche sitzen / theils trincken / theils gehen gleichum über einen Bach. Andere umbfangen ihre inder / und helffen ihnen / noch andere tragen ieselbe auf den Rücken / andere gebehrden sich och anders / dieses soll aber nicht zu der Peruaischen Bau-Kunst mit gehören; sondern die Peuaner halten dafür: Es wäre diese Menschen-Schaar ümb ihr abscheulichen Laster und Untha-en willen / darunter das letzte gewesen / daß sie nen frembden Ankömmling mit Steinen bewillommet hätten / also in Stein verwandelt wor-en. Nieremberg. Hist. Nat.

LXVIII.

Das Molluccische Baum-Brodt.

IN der Moluccischen Insul Ternate wächset eine Art Bäume / deren Holtz gar weich

und zart seyn soll / daß es gar leichtlich kan ze
rieben werden / solches pflegen die Inwohner i
kleine Späne und Schiefer zu hacken / das G
hackte in einen Mörsel zu stossen / biß daraus ei
subtil Mehl wird / von welchen die Einwohne
kleine Brödte backen / einer Hand groß in vie
eckichter Form / womit der Orten die Einwol
ner ihren meisten Handel und Nahrung treibe
sollen. Grundmanns Gesch. Schule. p. 33.

Happelius in seiner Relat. Curios. part. :
p. 26. gedencket auch dieses Brodts / wiewol e
was anders / und schreibt / daß die daselbst ang
ländete Europæer, daselbst Stauden gesehen / d
ren Stamm so dicke / als etwan eines Manne
Hüfte / und zehen Schuh hoch / welche sich obe
in den Gipffel gantz rund zusammen ziehet / un
wie ein Kohlkopff ausschlägt / mitten in dense
ben zeuget die Natur ein weiß Mehl / davon sic
die dürfftigen Leute / in solcher Insul erhalter
Diese sammlen das Mehl fleissig ein / sprengen ei
wenig Wasser drauff / und lassen es säuren / he
nach kneten sie es / thun es in gewisse steinerne Fo
men / und setzen es zum Feuer / umb welches s
einen grossen hauffen Kohlen schütten / und backe
es also gahr.

Clusius hat etliche Stücke von solchen Brodt
welches man ihm aus fernen Oertern gebracht
gesehen / deren etliche einer flachen Hand gro
waren / und eines Daumens dick / von den a
men Tertanen soll dieses Brodt gantz heiß un
frisch gegessen werden / wann es aber hart wo
der

en / wird es in warm Wasser geworffen / in wel-
hen es erweichet / und hernach als ein Brey ver-
ehret wird: Ermeldter Clusius, hat im Anfang
einen sonderlichen Geschmack darin finden kön-
nen / aber hernach als er ein wenig Pfeffer / Ca-
neel / und Zucker hinzu gethan / habe es ihm sehr
wohl geschmecket / so / daß es mancher für eine
Delicatesse halten möchte. Clus. lib. 1. Exotic.
c. 3. p. 8. & 9. It. Hist. Ind. lib. 6. c. 11.

Olearius aber meldet / daß sie dieses Art
Mehl mit ein wenig Reiß vermischen / und also
Brodt davon in viereckichter Form backen. Ada-
ni Olearii Anh. und Beschr. etlicher Oriental.
Insuln. p. 154.

Mercklein schreibet / daß nicht allein die
Einwohner der Ternaten Insuln / sondern auch
die Jamboneser sich des Brodts von der Wur-
zel eines Baums (daraus man den Safft presset /
und den man hernach trucknet) gemacht wird /
bedienen. Vide dessen Ost-Indische Reisen.
pag. 441.

Dieser Baum ist an den meisten Oertern in
Indien unter den Nahmen Sagu bekandt / und be-
richtet Marcus Polus von Venedig / daß er der-
gleichen Art Bäume im Königreich Fansur, in der
Insul Java Minor gelegen / gesehen / welche so
groß / daß sie von zweyen Männern kaum mögen
ausklafftert werden / denn wenn man denselben
die Rinne nimmt / so sehr dünne ist / findet man
alsdenn ein überaus schönes Mehl / davon man
gut Brodt gebacken / und auch Speise gekocht /
die

die er öfters mit Lust gegessen Lib. 3. c. 29. von den Morgen-Ländern.

Pat. Martinus Martinius, da er handel von der Provintz Quensi, beschreibet einen Baum Quenglang genandt/der in itztbesagter Provintz häuffig wächset/dieser hat an statt des Korns ein weisses Marck/so den Mehl allerdings gleichet auch an statt des Mehls/zumahl da es nicht un annehmlich schmeckt/zu allerhand Speisen die net. Atlant. Sinic. p. 145.

LXIX.

Der zum Fischfangen dienliche Fisch.

IN den Indianischen Meer/wird ein Fisch gefunden Reverso genandt/der einem Ah von Gestalt nicht ungleich seyn sol/ohn allein daß er einen grossen Kopff hat/und daran ein Häutlein gleich einem Beutel trägt/welcher 3 Spannen lang/und schwartz von Haut/darzu mit einen scharffgrätichen Schnabel/zweydrittel eines Schuhes lang gerüstet/mit welchen er die andern Fische anpacket. Dieses Fisch-Raubers bedienet man sich auf gedachten Meer zum Fischfang/und zwar auff folgende Weise: Die Einwohner des Landes/halten ihn am Schiff gefangen an einem Strick/also/daß er gleichwohl unter Wasser bedeckt schwimmet/weil er die Luft gar nicht ertragen kan. Wenn nun ein Fisch oder Schnecke (die dieses Orts so groß wie die Schilde) wird verspühret; Lässet man die Fisch loß/welcher alsdenn geschwinder als ein Pfeil

nach

nach dem andern Fisch oder Schnecken / hinab scheust; selbige in seine Taschen / davon anfangs gemeldet / verwickelt / und sie dermassen hart und fest hält / daß ihm dieselbe durch keine Kraft noch Gewalt zu entreissen; sondern man muß ihn samt der Beute nach gerade aus dem Wasser herfür ziehen / darauff er / als der wie gesagt / Lufft scheu ist / den Raub alsobald fahren läst. Pet. Martyr. lib. 3. Decad. Ocean. Erasm. Francisci Lustige Schau-Bühne / part. 1. Colloq. 4. pag. 805.

LXX.

Das wunderswürdige Echo.

DJe Abyssinische Historii des Johan Paës und aus denselben Kircherus in Musurgia berichten: Daß in den Bergen Gojamæ ein Felß gefunden werde / der von Natur also ausgehölet / daß er einem / welcher ihn von ferne anschauet / wie ein Spiegel vorkommt: Gleich gegen diesen über / findet man einen andern Felsen / auf dessen Spitzen nichts so heimlichs kan geredet werden / daß man nicht hören solte: dafern aber ihrer etliche daselbst schreyen / wird der Schall so starck / gleich thäte ein grosser Kriegs-Heer ein Feld-Geschrey. Welche Gelegenheit dis Orts die heidnischen Götzen-Pfaffen zum Vortheil ihres Betrugs genommen: indem sie die Leute auff die Spitze des Berges gesetzet / und solcher Gestalt von zukünfftigen Dingen durch den Mund des Echo mit ihnen geredet.

LXXI.

LXXI.

Die zierliche / aber einen tödtlichen Gift hegende Spinnen.

IN den Philippinischen Insuln sind klein Spinnen / die im Glantz mit dem Golde ei fern / und mit rothen Tipfflein zierlich bestre et sind / unter solcher guldenen und vielen kleine Rubinen besetzten Haut / wohnet gleichwohl ei tödtlicher Gifft / denn / wem sie ihres Stachel vergiffte Spitze zu prüfen geben / der wird rasen und unsinnig / auch erstarren denselben offtmahl alle Glieder wobey er zugleich grosse Angst un Schmertzen dulden muß.

Auff einer Virginischen Insul / welche ma die Sommer-Insul nennet / findet man ebenfal wunder schöne Spinnen / die in einer so zierli chen Haut stecken / als ob sie in Gold und Per len gekleidet wären / aber mit ihren Stachel ver wunden sie die Menschen tödtlich. Diese spin nen / so grob Gewebe / daß sie Turtel-Taube darin fangen können. Francisci Seel. Ruhest part. 1. 343.

Die gröste Art Brasilianischer Spinnen ist mit schwartzen Haaren bewachsen / die so schö und weich / daß es scheinet / sie tragen eine schwar tze Sammiten Decke / aber bey dieser Schönhei hegen sie einen solchen tödtlichen Gifft / daß / we sie nur ein wenig berühret / stracks mit ihre gifftigen Speichel besprützet wird / welcher di Haut hefftig brennet und erhitzet. Solte abe

dieſe

eſer Gifft einen Menſchen in die Augen komen/ird er ohnfehlbahr blind davon. Id. Ibid.

LXXII.

Der weinende Fiſch.

BEy Changte in der Provintz Honan, hat man ein Fiſch Hajul, das iſt das kleine Kind nandt/ weil er/ wenn er gefangen wird ein Geut von ſich giebt/ wie ein weinendes Kind. euhoff China. pag. 380.

LXXIII.

Der Americaniſche ſelten flieſſende Brunne.

IN der Landſchafft Chiapia, oder Tafica, hat es einen Quell-Brunnen/ der gewöhnlich 3. ahr ſtetig flieſſet; es regne/ oder regne nicht/ d nochmahls auch eben ſo lange trocken oder rüchet iſt/ dis thut er Wechſelweiſe; iſt übrins ein gar gut und geſundes Waſſer zu trinn. Dappers America.

So hat es auch in Peru auf dem Gebürge a einen berühmten Brunnen Pypuilo gendt; Dieſer flieſſet alle Nächte des gantzen hrs mit gnugſamen Waſſer/ des Tages aber er trucken. Happ. Rel. Curioſ.

LXXIV.

ie Grauſamigkeit und Geſtalt der Tieger-Thiere.

ES werden die grimmigen Tieger-Thiere zwar an vielen Orten in Africa, Aſia, und Ameir-

America gefunden / doch nirgend gröſſer / wütr
ger und stärcker / als in Oſt-Indien / im Köni
reich Bengala, in der Provintz Junnam, und i
China gefunden. Es schonen dieſe reiſſende Thier
weder Menſchen noch Viehe ſo ihnen begegnen
und die ſie erhaſchen können. Doch hat die gi
tige Natur / wie in vielen andern Fällen alſo auc
hier / ein Mittel gezeiget / ihren Muth und Grit
zu entfliehen / nemlich dieſes / es läufft immerda
neben ihnen her ein kleines Thierlein / welche
durch ſein ſtetswärendes Blaffen ihre Gegen
wart / ſonderlich wenn es in den dicken Buſche
liegt und auff den Raub lauret / gleichſam an
melden muß / wie denn auch / ſo bald die Leute di
hören / eilend die Flucht nehmen / und ſich ſalv
ren. Ob auch ſchon ihr Wüten und Toben fa
in keinerley Weiſe zu bendigen / ſo hat doch gleich
wohl auch hier die Natur ein Mittel verſchaffe
ihren Grimm zu widerſtehen. Es iſt dieſes ſon
grauſame Thier um die Lenden ſo ſchwach / dz / ſo e
der Orten mit einen Prügel geſchlagen wird / d
durch in Ohnmacht ſinckt / und ſich gewonne
giebt.

Die Furcht aber / und das Schrecken ſo di
Einwohner in dieſen Lande vor den Tieger-Thi
ren haben / iſt nicht auszuſprechen / und geben ſ
dannenhero dieſen Thieren mancherley Nahmer
vermeynende / daß wann ſie deſſen eigenen Nah
men im Munde führeten / ſie alſobald würde
zerriſſen werden.

Dieſe Thiere ſind grauſamer deñ die Löwer
un

nd stellen Menschen und Vieh hefftig nach / ja / erfolgen dieselben bis in die Hütten und Häuser. Wenn sie nun einen Menschen erhaschen / schla- en sie ihre Vorder-Klauen in des Erhaschten Schulter / und schleppen ihn weg wie die Katz ie Mauß;

In Bengalen sind sie so groß wie ein Kalb / as Haupt und die anderen Glieder sind den Ka- en gleich / aber alle viel scheußlicher und gröſſer. Sie haben Klauen wie die Löwen / und eine weiß- hwartze gesprenckelte / auch wohl rothe Haut / ie sehr glantzet / welche auch deswegen von den inwohnern in grossen Werth gehalten werden.

LXXV.

Die Tieger-Jagt.

DAmit aber dieser grausamen Thiere nicht zu viel werden / ziehen die Bengaler / ie auch andere Indianische Völcker zuweilen uff die Tieger-Jagt / mit einer grossen Menge olcks / so wol Beschwerern / Trommelschlägern / Spiel-Leuten / als auch Zusehern / wovon die er- en vorher offt wunderliche Grillen machen / biß durch ihr beschweren ein oder mehr Tieger- hiere / an einen gewissen Ort herbey gelocket / eselben hernach fangen und denn mit sich weg- ühren. Walth. Schultzens Ost-Ind. Reise- eschr. pag. 207. lib. 2. c. 16. Neuhoffs Allge- eine Beschr. des Reichs Sina. p. 372.

LXXVI.

Die lächerliche Küh-Hochzeit.

EIne lächerliche und grosse Thorheit begehe die Benjanen mit Verheyrathungen d Kühe / sintemahlen sie denselben ordentlich Hochzeit machen / und ihnen offt mit vielen ta senden Ducaten / solche ausrichten.

Gemeiniglich aber / geschicht die Copul tion oder Trauung des Viehes / weil es no jung und Kalbisch ist / doch daß die Kälber / nic unter ein Jahr alt seyn : Es wird dieselbe au folgende Weise verrichtet : Man bindet ihn Stricke ümb den Halß / und führet sie dabey das Ufer eines Wassers / läst sie ein wenig hine gehen ; und wäschet sie eine gute Weile.

Immittelst steht ein Pfaff / am Lande / na welchem die Thiere ihre Köpffe zukehren müsse sch reyet ihnen zu / und macht wunderliche Han Gebehrden. Die Freunde schüren unterdess auff dem Lande / ein Feuer an / und setzen sich rin herüm : eben / wie bey der Hochzeit ihrer nächst Verwandten. Der Pfaff tritt endlich auch solchen Feuer in den Kreyß hinein / richtet sei Specereyen zu ; wirfft Sandel , Benzor , u Aloë ins Feuer.

Nach Verrichtung dessen / begibt er s wieder an den Rand des Wassers : da man i alsdeñ die Kälber entgegen führt / und solcher stalt hält / daß die vordern Füsse auf den Lande / Hintersten aber im Wasser stehen bleiben. De bindet er beyden Kälbern / nach Abnehmung Alten / einen neuen Strick ümb den Halß / f gends werden die Mäuler der Thiere aneinand

gehalte

gehalten / und ihre Stirnen von den Pfaffen mit einem gelbfärbigen Strich gezeichnet.

Hiernechst führt man die Kälber etliche mahl umb das Feuer herumb. Der Pfaff aber / welcher sich wiederum in den Kreyß gesetzt / lieset indessen etwas / aus einen Buch / mit abentheurlichen Gebehrden. Nachmahls stehet er auff / nimmt eine kupfferne Glut-Pfanne voll glühender Asche: wirfft allerhand wohlriechende Sachen darin; beräuchert damit die getrauten Kälber / unter den Kopff / Bauch und Schwantz; gehet hernach fünffmahl umbs Feuer herümb / und murmelt. Endlich müssen sie Schwantz an Schwantz halten / welche er gleichfalls beräuchert.

Nachdem alle diese lächerliche Trauungs-Ceremonien vollenbracht / führet man das Vieh wieder nach Hause: dem viel alte und junge Leute / auch Kinder beyderley Geschlechts nachfolgen / und zu dem Hochzeit-Mahl / welches / die Herren der Kälber dagegen angestellet haben / erscheinen.

Man muß aber wissen daß diese Vieh-Copulation grössern Theils daher entstehet / daß sie dieses Vieh als Kälber und Kühe / für heilig achten / deren Bildnis mit grosser Ehrerbietung anbethen / ja / gar alles was an denselben ist / für heilig schätzen. Gemeldte Benjanen haben den Gebrauch / daß sie in einen besondern Monath / die Kühe mit Reiß / der noch im Stroh ist / futtern: Hernach den Mist von ihnen sammlen;

denselben in eine Siebe waschen / und die noch unverdauete Körner / so im Siebe nach Abgang des übrigen Unflats bleiben / dürren; über welche nachmals der Pfaff den Segen spricht. Von der Zeit an / werden von solchen faulen Heiligthum Küchlein gebacken / und den Krancken eingegeben / zu einer kräfftigen vermeinten Artzeney.

Volquard Iverson, hat einsmahls in Acht genommen / daß die Weiber der Benjanen, auch auffgepasset / und mit allem Fleiß darauff gewartet / wenn solches vertraute Vieh gestallet; als denn geschwind mit einem Geschirr / etliche auch mit der Hand den Harn auffgefangen / ein grosses Gereiß darüm gehabt / und ihn getruncken / als ein heiliges und zur Fruchtbarkeit dienliches Getränck. Erasm. Franciſci Sitten-Sp. p. 960 Arnkiels Cimbrische Heiden-Religion. Cap XXI. p. 124. Beyde aus Volquard Iverson Oriental. Reise-Beschr. lib. 4. à Clariſſ. Oleario edit c. 13. p. 207. 208.

LXXIII.

Die wunderlichen Schiffe der Javaner.

DIe Javaner haben eine Art von Schiffen / darüber sich ein Europæisches Auge billig verwundert: Fürnehmlich ihrer Geschwindigkeit halben / welche ihnen auch bey den Niederländern den Nahmen erworben / daß sie Flieger oder Fliegende genennet werden. Die Javaner sitzen nicht in denselben wie die Holländer / sondern hucken nur wenn sie fahren / in den kleineſten

Kahnen

können acht Personen schiffen. Von forn und hinten sind sie zugespitzt: haben nur einen Mast; davon ein ein strohernes langes Seegel/ so mehrentheils mit zweyen Stangen auff beyden Seiten in die See gerichtet/ an deren Spitzen ein Bambus gebunden ist/ so das Schiff hält/ daß es weder unter sincken noch umbschlagen kan. Angemercket der Bambus wie Pantoffel-Holtz immer oben schwimmet/ und kein Wasser fasset: als der anders nichts ist denn ein Rohr/ welches so dick/ wie eines Menschen Bein beyden Waden/ und auff freyem Felde/ Puschweise wächset/ auch so hart ist/ daß wenn man einen solchen Pusch anzündet/ es nicht anders krachet/ als wenn ein gantzes Krieges-Heer/ eine volle Salve gebe.

Eben von diesen Bambos machen sie gantze Flössen/ darauff man Fische nach Batavia führet/ hencken und binden dieselbe gar artlich und füglich zusammen/ mit Stricken von Figuer: welches ein Baum-Mooß ist/ so sich fest und steiff winden läst/ von 12. bis auff 18. Daumen dick/ als wie es ein Seiler nimmermehr machet. Mit eben denen binden sie obgemeldte Schiff-Seiten Bretter/ ohn andere Nägel und Banden; und dennoch gleichwohl so fest/ daß nicht leicht ein Tropffen See-Wassers hindurch dringt Joh. Jac. Saar, c. 2. seiner 15jährigen Ost-Ind. Kriegs-Diensten.

LXXIIX.

Die seltzame Jagt / so der König von Franziane mit Frauens-Personen anstellt.

WEnn der König von Franziane / welcher des von Pegu Nachbar / vielmahls auch wol sein Vasal ist / auff die Jagt zeucht / so reiten hundert Frauens-Bilder vor ihm her; welche Bogen führen / und so gewiß zielen / daß sie auch einen Pfennig treffen. Auff welcher Jagt / Amor offtmahls auch seinen Bogen spannt; und mit den Augen dieser Hof-Damen / welche gemeiniglich so wohl die schönsten / als tapfersten in Indien / manchen Cavallier nach dem Hertzen ziehlt.

Solche Jagt dieses Königes / gehet mancherley Thieren / und unter andern den Affen auch auf die Haut. Selbige Affen haben ein Haar wie Seide. Ihre jungen / hangen ihnen so fest am Halse / als ob sie daran gebunden oder geleimet wären. Desgleichen findet man daselbst / schöne schnee-weisse Meer-Katzen / die sich sehr poßierlich auzustellen wissen / daß es scheinet / ob wolten sie Gnade bitten. Wenn ihnen nur die Königliche Leib-Wacht / welche ihre Art bekandt / zuweilen ein Zeichen geben / sie sollen sich auff die Bäume reteriren: thun sie solches in einem Augenblick / und zwar in einer solchen Confusion / daß sie übereinander steigen und lauffen. Es sind solcher Meer-Katzen eine grosse Menge / so

daß

aß es scheinet / als wenn die Bäume von solchen eschneyet. Vincent. le Blanc. cap. 28. seiner rsten Reise.

LXXIX.

Der Elephanten-Fang.

Die Elephanten werden nicht von allen Völckern auf einerley Art und Weise gefangen.

DJe Indianer fangen sie theils in gemachte Gruben / und sol solche Weise zu fangen / im Königreich Congo gebräuchlich seyn. Die Barbarn selbiges Orts machen einen grossen Graben / der oben weit unten aber enger zusammen geht / damit der Elephant keine Macht habe herauß zu springen. Diese Fallen bedecken sie mit Kräutern und Zweigen / so den Elephanten vor andern am angenehmsten : umb ihnen den Betrug desto besser zu verbergen / daß sie sicher und ungescheut hinüber gehen / bey sothaner Elephanten-Fang hat sich Lopez einsten selbst persöhnlich befunden / und berichtet diese merckwürdige Begebenheit : Ein junger Elephant war in dergleichen Gruben einer hinein gefallen / als der alte / sein Vater solches siehet ; wil er ihn mit aller Gewalt wieder herauß ziehen / und wendet / ob ihn die Jäger gleich mit grossem Geschrey abzuschrecken meynen / seine äusserste Kräffte dazu an. Nachdem er aber siehet / daß alle Mühe vergebens / und nichts auszurichten : Füllet er den Graben mit Erde / Steinen und Bäumen / bis oben gantz zu / wolte also sein Kind lieber

todt / als in Gefängliche Dienstbarkeit sehen Lopez.

Eine andere Art / die Elephanten zu fan gen / gedencket Daniel Parthey, in seiner Ost Indisch. Reise / cap. pag. 68. folgender gestalt Wann der dazu bestelte Jäger-Meister eine sol che Jagt vor hat / so müssen seine Untergebene Holtz aus dem Wald hohlen / welches nicht gleich weglodert / wenn es angezündet ist / sondern man läst solches nur eben glimmen. Solches Holtz legen sie auff die 4. bis 6. Meilweges / wo sie die Elephanten herjagen wollen / weil sich selbige seh für den Feuer fürchten / ja / nicht einmahl übe dasselbe schreiten / zu Ende des Feuers wird ein starcker Kral gesetzet / folgender Gestalt: Nemb lich / sie pflöcken starcke grosse Bäume gegenein ander über / auff beyden Seiten / gleich denen Stacketen eng zusammen / und starck verwahret in welchen die Elephanten wie umbzäunet stehen müssen / so / daß wann ein Elephant ein mahl darin / sich nicht wieder umbkehren / noch heraus kommen kan / weil zu Ende desselben dieses Sta ckets mit 4. grossen Riegeln verwahret wird / wei nun ein Elephant / den man verlangt / darinnen ist / wil solcher immerzu fortgehen / in Hoffnung durchzukommen ; so bald er aber / das äusserste Ende erlanget / lauffen geschwind etliche Schwar tzen mit kleinen Spiessen zu / und schieben auch von hinten einen Riegel vor / daß er also weder hinter noch für sich mehr kan. Wann nun de ren etliche geschlossen / so befiehlet der Elephan

ten

en-Fänger / die schon dazu abgerichtete zahme
lebhanten herbey zu bringen / deren dann auff
der Seiten des Nothstalls einer / von dem dar-
uff sitzenden Schwartzen / durch einen krummen
Dacken getrieben wird / mit einem grossen vier-
ahl umb den Halß geworffenen Seil / derglei-
en auch den wilden Elephanten umbgeworf-
n wird / jedoch mit grosser Mühe / daß es auch
fft einen halben Tag währet / ehe man ihm
n kleines Stricklein / an welchen das grosse an-
ebunden / am Halß wirfft. So bald als der
lephant umbfesselt ist / wird ihm auch am hin-
ern Fuß / ein Strick gelegt / an welchen bey die
vey hundert Schwartze fassen / und so lang hal-
n / bis bey dem Außgang / die vorderste Rie-
el ausgezogen werden. Alsdenn vermeinet
er Elephant geschwind durch zubrechen / weil er
ehet / daß er Lufft hat / er wird aber alsdenn
st recht fest gebunden. Wann er nun ver-
ahrt gnug ist / machen sie den hintern Fuß
ieder frey / damit er zwischen den zween Zah-
en fort gehen kan / darauff eilet man mit ihm
rt zum Qvartier / wo er recht zahm gemacht
erden soll.

Ehe aber der Elephant ins Quartier
mpt / stehet ein grosser mit Steinen umbgebe-
er Baum unterwegens / unter welchen die
Schwartzen je zuweilen ihren Abgott den Teuf-
l zu opffern pflegen / dieser Baum wird von ih-
en der Peschar-Baum genandt / bey diesen hal-
n sie mit den Elephanten still / bis zwey vermas-

querirte

querirte Tantz-Meister gantz mit Schellen üml
henget / kommen / die für den wilden Elephante
tantzen und springen / endlich aber stille stehen
und demselben auff ihre Sprache also anreden
Er solle sich nicht so wild stellen ; An statt daß
bißhero sich in dem Wald / im Regen und Wi
müssen auffhalten / solle er nun in einem Hauß
und unter ein Dach stehen. An statt daß er h
be etliche Meil nach Wasser gehen müssen / solle
jetzund alle Tage zweymahl getränket / und m
gnugsamer Kost versehen werden. Hierauff st
het der Elephant gantz entzücket still / gleichsa
als wenn er bezaubert ist / gibt sich endlich gu
willig darein. Darauff bringet man einen gro
sen Zuber mit Wasser / giessen solches den E
phanten übers Leib / tauffen ihn also / und geb
ihn einen Nahmen nach den Herrn des Lande
darauff wird er in seinen Stall gebracht / bis
recht zahm wird / solches aber / hat zuweil
noch ein halbes / ja öffters noch ein gantzes Ja
Zeit / bis er recht zahm wird / daß man i
trauen kan / alsdenn läst man ihn allerest l
gehen.

Garzias von Orta / beschreibet noch eine a
dere Manier die der König in Pegu führt / d
Elephanten fähig zu werden. Man zimmert
der Stadt viel Elephanten-Kercker / aus höltze
Balcken : zwischen welchen so viel Raum blei
daß die Leute leicht / der Elephant aber / gar ni
hindurch kan. Hernach lassen sie etliche E
phanten hinaus in den Wald / die vorher bed

t werden/daß sie sich nicht gelüsten lassen sollen/
dem Walde sich mit den wilden Elephanten zu
rmischen; sondern ihnen/durch ein Zeichen/den
eyschlaff verheissen sollen / wenn sie in ihre
talle oder Stadel gekommen / gestaltsam dañ
ne daß die Elephanten/ von Natur gar scham-
fft / und sich nicht anders denn im Verborgen
rmischen; auch da sie jemand darüber betreffe/
ntz grimmig auff ihn ansetzen.

Bevor aber die Weiblein hinaus gehen: wer-
n sie an gewissen Gliedern mit Oel bestrichen:
er welchen Geruch / die Männlein sie so lieb
winnen / daß sie für grosser Brunst ihnen aller
nbstehenden ungescheuet folgen / und mit ihnen
besagte Versperrungen gehen.

So bald sie daselbst angelangt; stehen etli-
e bereit / ihnen die Fesseln anzulegen / und den
ußgang zu vermachen. Darnach gehen die
eiblein wieder in ihre Stalle / welche nahe
y dem Gefängniß und über eines Elephanten
cht groß sind / auch alsobald von den Jägern
geschlossen werden. Nach dem Abtritt der E-
hantinnen / merckt der Elephant / daß er betro-
n und gefangen / hebt darauff an gar hefftig zu
üten / und braucht allen Gewalt wieder loß zu-
mmen. Daran die Zuschauende keinen gerin-
n Lust haben / zu sehen / wie die Bestie seufftzt
d weint / auch hin und wieder zurück läufft / bis
r von vieler Arbeit / der Schweiß aus allen
liedern bricht / und sich gantz ermüdet.

Wenn nun der Jäger endlich diesen Frembd-

ling

ling in einem Stall bringen wil; führet er ab
mahl das Weiblein herbey / welches vorher
hen und ihn an seine Stelle einfuriren m
Dieser Stall ist ebenfals nicht breiter als vor
nen Elephanten: Derhalben das Weiblein
der andern Seiten wieder herauß gelassen der E
phant aber so lang darin gelassen/bis er von Tre
ren und Hungern (angesehen sie in etlichen Tag
nichts fressen) gezähmet: welches gemeinigl
in acht Tagen geschicht. Alsdenn gibt man il
seine Wärter zu/die ihn zum Krieg/und allerha
andern Gebrauch abrichten.

Eben dieser Garzias von Orta / erzehlet n
ein andre Art / aus Relation einer seiner gut
Freunde / der zweyen unterschiedlichen Elephe
ten-Jagten des Königs von Pegu beygewohn
Derselbige König hat den Platz und Umbkrei
da die Elephanten weiden gehen/ mit einer gew
tigen grossen Menge Volcks / lassen ringw
umbgeben. Dieses Volck schleust allgemach
nen engern Kreiß / und zeucht sich nach gerc
immer mehr und mehr zusammen: bis sie endl
nicht allein eine grosse Anzahl Elephanten
massen bey damahliger Jagt in die vier Tause
zugleich gefangen) sondern auch andere Thi
als Löwen/ wilde Schweine / Tieger &c. the
lebendig / theils todt von den Pfeilen ersch
sen / einschliessen und bekommen. Von den
lephanten hat der König zwey hundert behalte
die übrige / so wohl alte als junge wieder frey
lassen: damit er das Land nicht gantz leer dav
machte.

Di

Diese hat man also gebändiget: nachdem
in vorbeschriebene Kercker eingesperret/ wur-
n ihnen Stricke/von Weiden-Zweigen gefloch-
n/ümb die Füsse und Zähne gebunden/ daß sie
h nicht regen kunten. Hernach tratt der Mei-
r herzu/ stieß sie mit Füssen/ schmiß mit einen
engel weidlich darauff: drohete danebenst/wo
nicht gehorchen wolten; sie ohn auffhörlich al-
zu prügeln/ und endlich gar mit Hunger zu
ödten: würden sie aber gehorsam seyn/ verhieß
ihnen Futter/ und sie mit Oel zu bestreichen.
achmahls wusche man sie ab/ und gab jeglichen
een andere Zahme zu/ zwischen welche sie zur
sciplin angewehnet wurden.

Die jünger/ (wie eben dieser Autor meldet)
rden gemeiniglich also: zuweilen aber auch/
rch gütlich thun/ besänfftiget: Die Alten hin-
gen/ sonderlich die/ so gar zu sehr wüten/ in
iten Häusern beschlossen/ darinnen es viel en-
r Thüren gibt: in welchen die Elephanten-
vinger stehen/ und sie mit Pfeilen verwunden/
s sie von Hunger und Wunden schier halb todt.
iese deutet der Meister hernachmahls an/ es
schehe solches alles/ daß sie ihre Wildheit able-
n sollen/ und verspricht ihnen wohl zuthun; im
ll sie sich werden niederlegen. Alsdenn legen
h die Elephanten/ lassen sich abwa-
en/ schmieren/ und speisen/ werden hernach
m öfftern gefragt mit freundlichen gelinden
orten: Wie sie sich gehaben? Was sie ver-
ngen? Mit der Weise bringt man sie allge-

mählich

mählich zum Gehorsam. Erasm. Franciſci
ſtig. Schau-Büch. Part. 1. Colloq. 2. pag. 2

Noch viele andere Arten des Elephant
Fanges / könten aus des Taverniers, The
nots, Schultzen, Dappers und andern ber üh
ten Reiſe-Beſchreibungen angeführet werde
da ich nicht befürchtete / es möchte die Me
von einerley Sachen / den geehrten Leſer ei
Eckel erwecken / wenden uns derohalben zu ei
andern Materie / welches ſeyn ſoll:

LXXX.

Der nützliche Kokos-Baum.

UNter allen Geſchöpffen in der Wel
iſt wohl keines / in welchen die Na
mehrern Nutzen gelegt / als den Kok
Baum. Es iſt derſelbe capabel (weil mehr
tauſend Nutzbarkeiten an ihm zu finden /) d
Menſchliche Leben zu erhalten / weil man ni
allein von denſelben eſſen und trincken / ſond
auch das übrige / was zu ſolchen dienet / nehm
kan. Dieſer Kokos / oder Klappus-Bau
wächſet gar häuffig in den Aſiatiſchen Königr
chen; Er hat ſeiten einen geraden / mehrentht
aber / einen krummen Stamm / der 5. 6. / b
weilen auch wohl 7ben Fuß dick iſt / und eine hi
öffters über 50. Schuh erreichet / hergegen
ſein Wurtzel kurtz / ſchmal / und kaum mit E
bedecket / daß man ſich billig verwundern mu
wie dieſe hohe und ſtarcke Bäume auff ſo kurt
und ſchwachen Wurtzeln / ſo hoch in der Lufft
hen können / und nicht durch derer und de
Früchte Schwerheit / wie auch durch gewalt

Stur

Sturm-Winde zur Erde geworffen werden / ozu noch dieses kompt / daß das unterste der Stämme bey der Erden nicht dicker ist / denn das berste / daran die Frucht hanget.

Die Rinde ist Aschenfärbig / das Holtz hat nen süssen Milch-weissen Safft / wornach die lmeisen / wenn der Baum ümbgehauen häuffig uffen / der Stamm hat keine Zweige / sondern at oben ümbher / funfzehen / zwantzig / und ehr grosse Blätter / so theils auffwerts stehen / eils herab hangen. Jedes Blatt ist sechzehen uß lang / und am Stamm schier einen uß dick. Ein solches Blatt bestehet aus vielen ndern Blättern / so in einer Reihe gegeneinander über sitzen. Zwischen den grossen Blättern ompt oben am Gipffel des Baums eine Scheie / zween Fuß lang / welche am Ende spitzig zu ufft / und anfänglich grün / nachgehends aber / oth ist / und sich endlich selbst eröffnet / ehe aber lches geschiehet / stehet man inwendig einen gar hönen Stengel / oder Stiel ein Fuß / und drey is vier Finger dick / der aus vielen Zweiglein beehet / welche von der Natur gar subtil zusamen gefügt / und wie eine grosse Korn-Aehr ansehen ist.

An diesen Zweiglein haftet was dreyeckigs / so groß / wie eine Mandel und weiß von Farbe / woraus hernach Blumen / und endlich Nüsse erden / denn wenn gemeldte Scheide berstet / reiten sich die Zweiglein voneinander / und lassen elbe Blumen sehen. Aus den Blumen werden

die

die Kokos-Nüsse / welche hart / schwer / und off
grösser als ein Menschen-Kopff sind / und be
hauffen gar feste oben am Stamm hänge
Auswendig umb die Nuß sitzet eine dicke / mürbe
faselichte und zähe Schale / worauff eine hö
tzerne folget: wenn man diese letzte / wenn di
Frucht noch unreiff durchsticht / fleußt sehr vi
süsses Wasser herauß / welches frisch eingetrun
cken / den Urin hefftig treibet / so es aber darin
nen bleibt bis sie reiff wird / ist es der Kern / de
wie eine geronnene Milch alsdenn in der höltze
nen Schalen sitzet. Dieser Kern ist süsser / den
der beste Europäische Nuß-Kern / gibt eine tref
liche Nahrung / und erqvicket wunderlich die al
gematteten Glieder: dahero er von den Seefal
renden Leuten / so auff der langwierigen Reise vo
Scharbock und andern Seuchen Krafftloß we
den / vielfältig gebrauchet wird. Selbiger i
feucht und warm / und wird ein Oel daraus g
presset / so an Krafft und Tugend allerdings de
süssen Mandel-Oel gleicht / und dahero in gan
Ost- und West-Indien / beydes eine gute Speis
und heilsames Artzeney giebt. Wann man di
ses Oel einnimmt / dienet es wider die Mäng
der Brust / und öffnet den verschlossenen Leib
sonderlich hilfft es denen / so von Fallen ode
Schlagen inwendig Schaden bekommen haben

Oben auff der Spitze des Stammes / wäch
set ein schnee-weisses Marck / nicht anders wi
ein klein Bäumlein / welches in einer Scheide
oder Häußlein verstecket / eben wie unser Baum
kol

ohl schmecket / wenn dieses Bäumlein abgebro-
en wird / verdorret der gantze Stamm / welches
nst nicht leicht geschiehet.

Dieser Baum ist ein rechtes Wunder der
atur / denn von den auswendigen mürben / und
selichten Schalen der Kokos-Nüsse / machet
an kleine und grosse Schiff-Seile / die im sal-
en Wasser gar lange dauren und fast unvergäng-
ch sind: Sonderlich aber / ist merckwürdig /
aß dieser Baum alles verschafft / was zu einem
Schiffe so wol seiner Zurüstung als Ladung be-
effend / erfordert wird / von den Stamm wer-
en die Masten / Bretter / und Steuer-Höltzer
on den Faseln der äusersten Schalen die Schif-
Seile gemachet / und die Frucht selbst gibt zuletzt
ie Ladung / die Schale der Kokos-Nüsse / dienen
Flaschen und Trinck-Geschirren / den Tranck
ibt der Baum ebenfals / welchen sie artlich aus
enselben zu zapffen wissen / dieser Saft wird
enn er etliche Tage stehet / durch der Sonnen
itze / zu einen guten Essig / wenn er aber geko-
et und gedistiliret zu einen köstlichen Brandt
ein. Sie wissen auch Nehenadeln von den-
lben zusamlen / ja / es sind so gar die Blätter
eses Baums nicht ohne Nutzen / denn von die-
lben werden Seegel / Matten und Dach-Ziegeln
flochten / Walther Schultzen / Ost-Indisch.
eisen lib. 2. cap. 7. pag. 172. Thevenots Ost-
nd. Reisen / lib. 1. cap. 8. pag. 33. Neuhoffs Si-
a. pag. 366. Dampiers Reise umb die Welt /
art. 1. cap. 1. pag. 536. Talanders Historischer

Welt-Sp. cent. 11. Hist. 97. pag. 1097. Happe
Mund. Mirab. part. 1. lib. 4. cap. 76. pag. 800.

LXXXI.

Der Ceylaner Manier / einen Eydt schweren.

IN Entscheidung / schwerer und zweiffelha
ter Sachen legen beyde Partheyen der stri
tigen Cingalaien einen Eid ab / entweder in ihre
Tempeln vor den Götzen / oder mit heissen Oe
Diese letztere Art / weil sie merckwürdig ist / wi
von dem Autor Robert Knox, mit ihren eigen
lichen Umbständen erzehlet. Sie gebrauche
aber diese Art zu schweren / nur in Fällen vo
grosser Wichtigkeit / als wenn etwa ihre liege
de Güter in Anspruch genommen werden / od
wenn keine Zeugen bey einem Handel vorhande
gewesen. Wann sie nun also schweren sollen /
bekommt erst jedwede Parthey / von dem Lande
Hauptmann eine Vergünstigung / welche zu sc
chem Ende von ihm mit eigener Hand geschri
ben wird. So dann gehen beyde und wasche
sich den Kopff und Leib / werden selbige Nacht
ein Hauß gefänglich eingesetzet / und bewache
auch einen jeden ein Tuch über die rechte Ha
gebunden / welches versiegelt wird / damit sie nic
etwan die Finger mit zauberische Mittel hart m
chen. Den folgenden Morgen kommen sie he
aus / legen reine Kleider an / und saubern sich
indem sie es achten / als ob sie vor GOttes Ang
sicht erscheinen sollen. Darauff binden sie d
Blat

Blatt/ worauff des Hauptmanns Einwilligung geschrieben / vornen an das Gelencke der Hand / und verfügen sich damit unter einen Bogahah, oder Gottes-Baunn / worbey sich auch alle Bedienten selbigen Districts oder Grafschafft / benebenst einer grossen Menge Volcks versamlen. Hierauf nimmt man Coker-Nüsse / und zeucht das Oel darauß vor den Augen des Volcks / damit jedermann sehen möge / daß kein Betrug dahinter stecke: Nahe dabey stehet auch eine Pfanne mit Kuh-Mist / und siedendem Wasser. Wenn nun beydes recht siedend und heiß worden ist / nehmen sie ein junges Blatt von einen Coker-Nuß-Baume / und tuncken solches ins Oel / damit jedermann sehen möge / daß es heiß gnug ist / denn das Blatt zischet und läuft davon zusammen / macht auch ein solch Geräusche / als wenn man Wasser in heiß-siedendes Oel geußt. Eben auff diese Art verfahren sie hernach mit den Kuh-Mist. Wenn nun jedermann gestehen muß / daß das Oel heiß gnug ist / so kommen die zwey Personen / treten an beyden Seiten dieses heiß-siedenden Oels / und sagen: Der GOTT des Himmels und der Erden / sey Zeuge / daß ich dieses / wessen ich beschuldiget werde / nicht gethan habe. Oder: Die viererley Arten Götter seyn Zeugen / daß dieses streitige Land mein ist. So dann schweret der ander gerade das Widerspiel: doch muß der Ankläger immer zuerst den Eidt ablegen. Der Beklagte führet auch dabey seine Unschuld an / oder sein habendes Recht und Be-

fugniß. Hiernechst werden die Tücher darein ihre Hände zuvor gebunden sind / abgenommen; und alsobald nach gesprochenen obstehender Worten / tuncket der eine seine zwey Finger in das heisse Oel / und sprenget damit dreymahl herauß. Darauff gehet er zu den siedenden Küh-Mist / und thut eben also. Gleicher gestalt verfährt auch / der andere. Nach diesen verbindet man ihnen die Hände wieder mit dem Tuch, und verwahret sie beyde Gefänglich / bis auf der nechst folgenden Tag ; Alsdenn werden ihre Hände besichtiget / und die Enden an den Fingern mit einem Tuche gerieben / damit man sehe ob die Haut abgehe / denn von welches Fingern sich selbige abreiben lässet / der hat falsch geschworen / dessen Straffe nachmahls ist / daß er dem Könige eine hohe Busse erlegen / auch dem Gegentheil grossen Abtrag thun muß. Daß etlicher Finger die also geschworen / nach der Zeit und nach dem Gebrauch des heissen Oels / von allerley heissen Dingen sind unversehret blieben: Ob es aber ihrer Unschuld / oder vielmehr ihrer Kunst beyzumessen / sey ihm unbewust. Robert Knox Hist. Erzehl. von der Insul Zeilon, lib. 3. c. IX pag. 219.

LXXXII.

Der Affen-Krieg.

IN Ost-Indien / am Gestad von Coromandel um die Gegend der Portugisischen Stadt St. Tho-

St. Thoma: und Holländischen Vestung Paliacatte Landwerts zwischen zweyen Dörffern Seravaron und Oudecut hat es ein sehr dickes Gebüsch von lauter Rohr/ die aber an höhe und dicke ziemlichen Bäumen nicht ungleich seynd; mitten durch dieses Gepüsche gehet eine Land-Strasse zu beyden Seitē siehet man eine unglaubliche Menge Affen die dieser Orten sich auffhalten/ und welches am verwunderlichsten in immerwährender Feindschafft mit einander stehen/ also/ daß keiner von der Parthey/ so das Gepüsch rechter Hand der Strassen inne hat/ hinüber zu den andern die jenseit lincker Hand sich auffhalten/ kommen/ und so es geschicht/ wird er zur Stund von der andern Parthey zerrissen. Die Land-Leute pflegen den Durchreisenden zu Zeiten eine nicht geringe Belustigung solchergestalt zu verschaffen: Man käuffet in den nechst angelegenen Dörffern eine Parthey Reiß/ diesen Reiß thut man in 6. oder 8 Körbe/ und stellet solchen in gedachten Gebüsch auff die Strasse/ je viertzig bis funfftzig Schritt einen Korb von dem andern. Bey jeden Korb werden ein halb Dutzend Stecken/ zween Schuh lang/ und eines Daumens dick/ hingeleget; Die Zuseher aber/ stehen etwas von ferne. So bald nun die Körbe auffgedeckt sind/ kommen eine Anzahl Affen zu beyden Seiten an den Bäumen herunter/ die bleiben also bey den Körben gegen einander über/ sehen öffters bey einer halben Stund mit Zähne blecken sich untereinander an/ bald nahen sie sich hinzu/ bald

weichen sie wieder zurück / bis endlich die Weiblein / die junge haben / am ersten sich hinzu machen / und den Reiß versuchen wollen. Hierauf gehet das Gefecht an / beyde Theil / wenn sie sich eine Zeitlang untereinander tapffer zerbissen und zerkratzet haben / ergreiffen endlich die Stecken / schlagen damit dergestalt aufeinander / das viel gar auf den Platz bleiben ; andere aber / Arm und Bein vermissen. Wenn nun also die eine Parthey das Feld erhalten / so verzehren sie alsdenn den Reiß in Körben ; und wenn sie schier satt sind / gedulden sie / das einige Weiblein ihres Gegentheils auch herzu nahen und essen dörffen. J. B. Tavernier. Seifried Medull. Mirabil. Naturæ pag. 578.

In dem Königreich Tunquin so an China grentzet / gibts an den äusersten Enden ein Geschlecht Affen / die aber in ihren Thun mehr als Affen beyzumessen sich bezeugen. In dem Gebürge / allwo sie ihren Auffenthalt haben / werffen sie Schantzen auff / in denen sie ihre Sicherheit suchen / von dar thun thun sie zuweilen drey bis vier hundert starck einen Außfall auf die nechst gelegene Reiß-Felder / dessen sie eine Menge rauben / und in besondern aus langen Graß gemachten und umb die mitte des Leibes befestigten Kitzen mit sich davon in ihr Gewahrsam tragen. P. du Val. Geograph.

LXXXIII.

Die durch einen gemachten Drachen sich vor der Indianischen Gefangenschafft errettende Jesuiten.

Ee

Es gedencket der berühmte Scribent Athanasius Kircherus, lib. X. s. Luc. & Umbr. art. 2. cap. 7. daß durch einen gemachten fliegenden Drachen / etliche Jesuiten aus der Hand der Indianischen Barbaren sind errettet worden. Selbige lagen in einem Kercker gefangen / und konte man sie weder mit Bitte / noch Bedrohung loß bekommen. Biß endlich ein verschmitzter / diesen Fund erdachte: Er drohete den Indianern / dafern sie die Gefangenen nicht loß liessen / würden sie bald grausame Ungeheuer und Zeichen in der Lufft schauen / ja / den Zorn Gottes augenscheinlich spühren. Wie sie aber einen Weg wie den andern wenig oder nichts darauf achteten / machte er von Papier einen Drachen / schnitte auf dessen Bauch in Indianischer Sprache die Worte: Gottes Zorn! Mitten in diesen Kunst-Werck / hat er eine Mixtur von Schwefel / Pech und Wachs verfertiget / und so geschicklich zugerichtet / daß das gantze Werck davon erleuchtet worden / so daß angedeutete beyden Worte aller feurig glänzeten / und gantz vernehmlich zu lesen funden.

So bald die Indianer solches in der Lufft schweben sahen; sind sie dermassen erschrocken / daß sie aus Furcht des eingebildeten Göttlichen Zorns / die Gefangene zur Stund loß gelassen / und ersuchet / den Zorn Gottes durch ihre Vorbitte abzuwenden. Endlich hat sich das Werck in der Luft entzündet / und ist im Rauch aufgegangen:

gen: daher die Barbaren ihnen einbildeten/es wä re verschwunden. Eraſm. Franciſci Schau-Büh cher. part. 1. Colloq. 5. p. 938.

LXXXIV.

Der weiſſagende Affe.

IM Jahr 1614. trug ſich zu/daß ein Einwoh ner in dem Königreich Bengala in Oſt-Indi en einen Affen hatte/ welcher gemeinem Wahn nach/ künftige Dinge konte errathen und anzei gen. Dieſer Affe kam endlich in des Königs Hof Der König wolte eine Prob von der Religion nehmen/ that ſeinen Ring vom Finger / über reichte ſolchen einem Knaben / ließ ihme unte eilf andere Jungens die auch Ringe hatten/ in ei nen Kreiß ſtellen/ die muſten ſämtlich die Rin ge in die Höhe halten. Dem Affen aber befah er/ ihme ſeinen Ring heraus zu ſuchen/ welche dann hierauff ohne viehles wählen dem Knabe der ihm hielte / ſolchen abgenommen / und den Könige überreichet hat. Dieſer ward dami nicht vergnüget/ darum befahl er / daß die No men zwölff unterſchiedliche Geſetz-gebere als d ſind: Mahomet, Solon, Lycurgus, Zaleu cus, Theſeus, Plato, Moyſis, Chriſtus, Ro manus, Draco, Minos, Rhadamantus; au zwölff verſcheidene Zettlein in Perſiſcher Spra che ſolten aufgezeichnet / und in einem Sack un tereinander gemenget werden. Hierauff befah er dem Affen abermahl/ daß er/ welche unter alle dieſe

iesen die rechte Religion; und der wahre Gesetz-
geber sey / anzeigen / und dessen Nahme ihm ein-
liefern solte. Der Affe / hat hierauff in Gegen-
wart mehr als 3000. Zuseher / den Zettuln / wel-
cher des HErrn Christi Nahmen bemercket / dem
König überreichet. Nachdemahlen aber der Kö-
nig gemuthmasset / ob möchte des Affen Meister
die Persische Sprache verstehen / und könte also
ein Betrug mit unter lauffen: Hat er einem sei-
ner Edlen befohlen / vor-gedachte Nahmen in
der allein bey Hof-üblichen Sprache / und dero
Buchstaben zu schreiben / und so dann den Affen
nochmahlen den Nahmen des rechten Gesetz-ge-
bers heraus nehmen zulassen. Welcher dann /
ungesaumt abermahl den Nahmen des HErren
Christi / dem Könige dargereichet. Diß ursachte ei-
nen des Königs Höfling zubitten / die Namē eignes
Gefallens zu vermischen: Der auch nach erhal-
tener Erlaubnis / in einen Sack nicht mehr als
eilff Nahmen thate; des HErrn Christi Namen
aber in der Hand verborgen hielte. Als nun der
Affe zum dritten mahl die Zettel anbefohlner Mas-
sen durchsuchen sollen / wolte er keinen aus dem
Sacke heraus langen / sondern zerrisse sie alle auf
Stücken. Auff ernstliches Anhalten des Kö-
nigs aber / den Zettel beym Edelmann gesuchet /
ihme bey der Hand ergriffen / und zum Könige
geführet hat. Eraſm. Franc. Oſt- und Weſt-
Ind. Luſt-Garte. Oſt-Ind. Reiſen.

LXXXV.

Die Königliche Brasilianische Krancken-Cur.

DJe grausame und wilde Tapuyer ein über aus grimmiges und barbarisches Volck / he gen eine seltzame Meinung von ihren Königen als wenn sie eine sonderbahre Krafft Kranheiten zu heilen hätten / dann wann unter ihnen klein Knaben erkrancken / so bläset denselben der Kö nig den Rauch aus einer angesteckten Tobacks Pfeiffe zu / welches ihrer Einbildung nach / ein be wehrtes Mittel wider die Kranckheit ist. Stirb aber der Knabe / so nimmt die Mutter eine von ihren Verwandten oder Bluts-Freunden zu sich die ihr den Leichnam hilfft verzehren / denn sie hal ten es vor eine sonderbahre Liebe / und ein solches Werck / daß nur der Mutter und den nechsten liebsten Bluts-Verwandten zukomme.

LXXXVI.

Die Floridanische Krancken-Cur.

DJe Floridaner gehen mit ihren Krancken wunderlich ümb: Sie machen lange und breite Bäncke / auff diese legen sie die Krancken nach Beschaffenheit der Seuche / entweder auf den Bauch oder auff den Rücken / wenn sie ihn darnach die Haut an der Stirn mit einer sehr scharffen Muschel durchgestochen / saugen sie ihn das Blut mit dem Munde herauß / und giessen dasselbe in ein irden Gefäß / oder in ein Legel / si

aus

ns Kürbissen gemacht sind. Die Weiber / so
leine Knäblein säugen / oder schwanger gehen /
rincken das Blut / insonderheit wenn der Kran-
ke ein junger Gesell ist / damit ihre Milch desto
esser / und der Knabe so durch solche Milch
rnehret / desto kühner und tapffrer werde / die
ndern so auff den Bauch liegen / beräuchern sie
ergestalt / sie werffen etliche Körner auff eine
Blut / und wenn der Rauch durch den Mund
nd die Nase-Löcher gedrungen / zertheilet er sich
urch den gantzen Leib / erregt ein Brechen / oder
ertreibt die Ursache der Kranckheit. Sie ha-
en auch ein Kraut welches die Floridaner Ubau-
oc heissen / die Brasilianer nennen es Petum;
ie Spanier aber Tobaco. Dieses Krauts
Blätter / wohl getrucknet / legen sie auff eine
Röhre / da sie am breitesten ist / wenn diese Blät-
r angezündet / nehmen sie das enge davon im
Munde / und ziehen alsdeñ den Rauch dadurch so
arck in sich / daß er ihnen zum Munde und Na-
wiederümb heraus gehet. Diese Völcker
nd zu den Frantzosen insonderheit sehr ge-
eigt / für welche Kranckheit ihnen die Natur
uch sonderlich Artzeney gegeben und mitgethei-
t hat. Siehe die Beschreibung Jacobs Moy-
e von diesen Ländern.

LXXXVII.

Seltzame Cur / so bey einen Brasilianischen König vorgenoñen worden.

JOhannes Rab, bürtig aus der Graffschafft
Waldeck / der sich vier Jahr lang auff Begehren
des

des Barbarischen Königs unter den Menschen
fressenden wilden Tapuyern aufgehalten/ und i
nen zwischen ihrer und der Niederländischen N
tion vor Dolmetscher gedienet hat/ bezeuget/ un
hat mit seinen Augen gesehen/ daß sich einsmahl
der Tapuyer-König Drarugh sehr beklaget/
ber grosse Schmertzen im Leibe und den Schen
ckeln/ weil aber seiner Orten keiner ihm helffe
können/ ist er zu einen von den benachbarten K
nigen gereiset/ umb sich von dessen Medicis cur
ren zu lassen/ da sey alsbald einer der sich vor e
nen Artzt ausgegeben/ oder zum wenigsten d
vor gehalten worden/ dem König zu Fusse gefa
len/ habe desselben Schenckel mit auffgesperr
ten Maul/ eben als wann er ihm hätte fresse
wollen/ gefasset/ und so lange und starck davo
gesogen/ daß er endlich wie ein Ochse gebrülle
darauff viel Speichel/ und sampt denselben e
nen Ahl aus dem Maul geworffen/ und habe d
König öffentlich bekandt/ solches wäre die U
sache seines Schmertzens gewesen an den Schen
ckel/ nunmehr aber/ sey es besser mit ih
worden.

Bald darauf habe sich auch ein anderer Artz
mit offenen Rachen/ ebener gestalt an des König
Bauch gemacht/ und nach langen Saugen un
darauff erfolgten starcken Ochsen-Brüllen/ e
nen weissen Stein aus den Maul gespien/ der wi
eine weisse Rose ausgesehen. Und nachdem e
stracks darauff an des Königs krancke Seite mi
starcken Saugen ebenmässig angehalten/ hat e

ndlich etwas wie eine Wurtzel ausgeworffen / elches alles der König und das gantze Volck / s wenn es damit gut richtig und ohn einigen Betrug zugegangen wäre / festiglich geglaubet nd für wahr gehalten haben. vide March-ravius & Barlæus de Brasilia.

LXXXVIII.

Die Guinesische Wasser-Probe.

IN vielen Orten / insonderheit auff der Gold-Küste von Guinea / ist gebräuchlich / daß der nige / so einer Ubelthat / vorab des Ehebruchs schuldiget wird / aber nicht klar genug kan über-iesen werden / von den Fetissero oder Priester / r den Außspruch geben soll / ein bitter Wasser trincken bekommt. Wil es der Beklagte cht nehmen / so wird er also bald ohne weitern ewust vor schüldig gehalten / trinckt er es aber / saget man / daß / wofern er die Ubelthat be-ngen / ihm dieses Wasser so auffblehe / daß er dlich zerbesten / im Gegentheil aber / so er Un-huldig / keinen Schaden davon nehmen werde.

Es scheinet dis ein Uberrest von dem alten üdischen Gesetz zu seyn / da mit den Eifer-Was-/ eine beschuldigte Person ihre Schuld und nschuld am Tage legte / wie zu lesen im IV. uch Mose am 5. Cap. Ob aber das was bey n Jüden darauff erfolgte / hier auch geschicht / eiß der Author (Herr Dampier als aus dessen eise ümb die Welt part. 2. App. 1. cap. IV. wir ses genommen) nicht gewiß zu sagen; Es

schei-

scheinet aber / daß sie es vor gewiß halten / der die beschuldigte Person ist insgemein / wenn hingeführet wird die Probe zu leisten / so erschr cken / daß sie öffters die in dem Lande darauff g setzte Straffe / welche ist den Europäern v Sclaven verkaufft zu werden / lieber über s nimmt. Der Tranck selbst wird das bitt Wasser genennet / und bey dem geringsten Ve dacht / wenn es gleich eine geringe Beleid gung betrifft / gebrauchet.

LXXXIIX.

Das Siamische Reißfressen.

BEy den Heiden in Siam wird das Recht od Unrecht einer Sache die eines klaren B weises ermangelt / nicht allein durch Wasser Feuer und Oel / sondern auch durch Reißfress erforschet. Mit solchen Reißfressen geht es fo gender gestalt zu: Die Pfaffen machen von de selben ein Teich / welchen sie mit vielen Flüch und Beschwerungen gleichsam durchkneten / de selben müssen die Partheyen hinab schlinge welcher ihn nicht wieder von sich bricht / sonde bey sich behält / der wird loß gekündigt / und v seinen ümbher stehenden Freunden mit Jauchz und Jubiliren heimgeführet. Den falschen A kläger / oder also überführten Verleugner v dammen sie / nach dieser Wunder-Probe zur G fängniß und Folter / in peinlichen Sachen g zum Tode. Betrifft es aber Rechtshändel / so m die Probe auch wol durch einen Gevollmächt

en / doch allemahl vor dem Gerichte / und allem Volck auff öffentlichen Platze geleistet werden.

XC.

Das Virginianische Seiden-Graß.

NIcht allein die Seiden-Würmer spinnen alle Seide / sondern man findet hie und da einiges Gewächs / von den man Seide sammlen kan. In der Americanischen Provintz Virginia wächset ein gewisses Art Graß / welches die Engeländer / so sich daselbst häuffig niedergelassen / Silke grassa oder Seiden-Graß nennen / dieses hat lange schmahle Blätter auff welchen eine gläntzende Substantz wie ein Häutlein wächst / welches wird von den Blättern genommen / und eine gute Seide daraus gemacht. Dieses Graß wächset bey drittehalb Schuh in die Höhe / und bezeugen die Engeländer / daß sie aus besagter weissen Substantz so darauf gefunden wird / sehr gute Seiden grob grün gewircket haben.

XCI.

Das Chinesische Woll- und Leinen Kraut.

SOnsten wächset auch in der Chinesischen Provintz Quangsi / ohnweit der Stadt Cincheu, ein gewisses Kraut Yu genannt / aus welchen die Sinesischen Einwohner ein köstliches Lacken zubereiten wissen / welches fürtrefflicher auch am Preiß viel höher als Seiden ist. Desgleichen in Ost-Indien / sonderlich aber das Fruchtreiche Land Bengala mit einen besondern Kraut überflüssig

flüssig versehen / welches dünne Adern und Fäs
hat / auff einen Finger dicken Stengel / der w
ein gefülltes weiches Rieht anzugreiffen.

Die Leinwand so daraus gemacht wird / i
mancherley Gattung wird genandt Sarampur
Cassas, Comses, Beatillias, Satoposla und son
mit andern unzehlich viel Nahmen. Auch h
ben die Bengalen noch andere schöne Leinwa
sehr schön geweben von einem Kraut / welches
gleich andern Garn spinnen / dieses Garn ist g
bleicht / und wird genandt das Kraut von Beng
la damit vernehen sie gantz künstlicher Weise d
Bett-Tücher / Zelte / Haupt-Küssen / Scheer-T
cher / Tauff-Tücher / gleich wie solche in Teutsc
land die Ammen / wenn sie die Kinder zur Tau
tragen / pflegen zu gebrauchen: Die ziehren
mit Laub- und Blumen-Werck / und m
allerley Figuren die nur zu erdencken sind / daß
ein Wunder zu sehen. Sie sind so köstlich gew
cket daß es in Europa schwerlich zu verbessern w
re / imgleichen machen sie auch gantze Stück Lei
wand von diesem Kraut / welches auch bisweil
mit Seiden vermengt und durchwircket wir
wiewohl die Leinwand / die aus den reinen Kra
gemachet wird / viel mehr gilt / und in höhe
Wehrt ist / denn sie übertrifft die Seiden / an d
Schöne und Glantz. Man nennet diese A
Leinwand Sarryn / braucht sie sehr in Indien
Manns-Hosen und Wämbsern / es läst sich w
schen wie die Leinwand / und wird dadurch so sch
als ob es neu wäre. Linschot. part. 1. Navig.
c. 16.

Das Königliche Pracht-Fest des grossen Mogols.

DEr Pracht des grossen Mogols, wenn er sich in seiner grösten Herrlichkeit sehen läst/ t fast unbeschreiblich. Der Autor der so genand- n Asiatischen und Africanischen Denckwürdig- iten/ beschreibet dergleichen Königliche Schau- ng/ die er selber gesehen mit folgenden Worten: Der König erzeigte sich sitzend auf seinen Thron/ unterst des Saals herrlich angekleidet: Sein alar war von weiß-geblühmten Atlaß/ und mit old und Seiden erhebter Arbeit künstlich ge- icket. Sein Turbant war von guldenen Zeu- mit einen Vogel wie ein Reiger/ dessen Füsse n Diamanten/ sonderlicher grösse/ mit einem rientalischen Topas welcher unvergleichlich/ un nen Glantz wie die Sonne von sich gab/ verse- t waren/ gezieret. Ein Schnur von sehr gros- Perlen hieng ümb seinen Halß bis auff den auch/ nach der Weise/ wie etliche Heiden diesen Landen ihr Pater noster tragen. Sein hron war gestellet auf sechs Seulen oder Füsse/ n lauterm Gold/ und mit Smaragden und iamanten versetzet. Ich kan nicht recht be- reiben weder die Zahl/ noch den Wehrt dieser erhäufften edlen Steine/ dieweil nicht zuge- ssen wird/ sich denselben so zu nahen/ daß man zehlen/ noch von ihrer Reinigkeit und Wehrt theilen könne. Dieses aber kan ich sagen/ daß Diamanten sehr dick beyeinander sitzen und

daß dieser Thron auf 4. Kouroures von Ropies wie ich hörte den Wehrt nach/ geschätzet wird.

Anderswo rechnet dieser Author daß eine Roupie bey nahe so viel sey/ als eine halbe Krone/ ein Kourour aber / 10000000. Roupies gelte/ daß also der Thron auf 40. Millionen von Roupies geschätzet wird.

Chah Jehan, Aureng Zebs Vater hat denselbē machen lassen/ zu erweisen wie viel Edelgesteine von dem Raub der alten Patanen und Rajas. und von denen Geschencken/ welche die Omrahs jährlich zu gewissen Fest-Tägen überreichen müssen seinen Schatz zukomen seyn. Die Arbeit/ und Kunst/ so an diesen Thron gewendet worden/ ist den Wehrt desselben nicht zu vergleichen; das beste/ so ich an denselben wahr genommen/ sind zweye Pfauen mit Edelgesteinen und Perlen übersetzet von einem Frantzosen und vortrefflichen Künstler/ welcher/ nachdem er viele Fürsten mit Doppeln übervortheilet/ endlich an diesen Hof wo er sein Glück gesuchet/ entflohen. Unter diesen Thron erschienen alle Omrahs in herrlicher Kleidung/ auf einer erhebten Bühne/ unter einen Himmel mit Gold durchwirckten Stück und güldenen Frantzen eingefaßt/ und einen silberneu Geländer umbgeben. Die Seulen in dem Saal waren umbhängt mit Tapezerey von durchwirckten gülden Zeug/ und die Decke über den gantzen Saal war von geblümten Atlaß/ mit rothen Seidenen Schnüren angebunden/ welche dicke Dollen von mit

Gold

Gold vermengten Seiden angeheftet hatten. Der Boden war mit reichen Seidenen Teppichen belegt / in den Hof war ein gewisses Zelt / welches sie Aspex nenneten / und so lang und breit als der Saal war auffgerichtet. Am Obertheil reichte es an dem Saal / und gieng hinab bis auf die helffte des Hofs; Es war mit einen Geländer eingefangen / welches oben mit silbernen Platen beleget. Es trugen selbiges Zelt drey Seulen in der dicke und höhe eines Boht-Mastes / welches auff den Seiten kleinerne Seulen hatte / alle mit silbernen Blech überzogen ; es war roht von aussen / inwendig aber / mit reinen Chittes / oder gemachten Tuch von des berühmten Maslipatano Hand mit so lebhafften Farben gemacht / daß man die Blumen allerhand Art nicht anders ansahe / als wären sie ein hangender lebhaffter Garten. Dergestalt war der grosse Saal vom Amkas ausgeziert und ausgesetzt.

Betreffend die gewölbte Gallerien / davon gesagt worden / welche rings umb den Hof stehen / hatte jeder Omrah im Befehl einen Schwing-Bogen davon / auff seine Kosten auszieren : Indem nun ein jeder sich bearbeitete / den seinen am herrlichsten zu schmücken / wurden durch und durch von oben bis unten nichts als güldene Stücke / und auff den Boden die schönsten Taperen gesehen.

XCIII.

Das Wägen des Königs.

AM dritten Tag des Festes ließ sich der König mit grossen Ceremonien wägen / in grossen Wag-Schalen / und mit Gewichten alles von puren Golde. Ich erinnere mich schreibt der Autor: daß alle die Omrahs grosse Freude hatten / daß der König damahl zwey Pfund mehr woge als des vorigen Jahrs. Er lässet sich aber gegen allerhand Juwelen und Land-Früchte wägen. Alle Jahr werden viererley Festivitäten gehalten / keine aber wird mit so grossen Pracht und Kosten vollenzogen.

Man sagte damahl daß dem Aureng-Zebe dieses Fest so prächtig anzustellen bewogen/damit die Kauffleute / welche mit güldenen Stücken handeln / sich ihres Schadens erhohlen möchten / indem sie die Gewölber derselben voll hatten / und in den 5jährigen Kriegs-Wesen so sie damahls gehabt / ihnen viel so sie nicht hatten verkauffen können / verdorben war. Diese des Ombrahs Unkosten war sehr groß / aber die gemeine Reuter zahlten ihr Theil auch mit / indem die Omrahs nach den Fest ihnen solche Zeuge wieder verkaufften / damit sie ihnen aus solchen lange Röcke solten machen lassen / ob man ihnen aber im Preiß etwas nachgegeben / stehet dahin.

XCIV.

Die vortreffliche Beschenckung so den grossen Mogol an diesen Fest geschicht.

BEy solchen Fest ist ein alter Gebrauch/der denē Omrahs

Omrahs wenig gefällig: nemblich daß sie zu solcher Zeit aus tragenden Respect schuldig seyn / nach Proportion ihrer Besoldung dem König Geschenke zu überreichē. Etliche sind / welche sich trefflich sehen lassen / entweder aus Furcht sie möchten besucht werden / was sie bey ihrem Ampt und Gouvernement / von Raub und unbilligen Pressuren an sich gezogen; oder des Königs Hulde zu gewinnen / und / in Hoffnung ihre Pensionen vermehrt zu haben / verehren sie ihn mit vortrefflichen Geschencken. Etliche (welches gar gemein ist) verehren ihn mit guldenen grossen Geschirren mit Edelgesteinen versetzt / andere mit schönen Perlen / Rubinen / Smaragden / und Diamanten; andere (welches auch nicht ungemein ist) geben ihn ein Anzahl solcher Stück Goldes / welches ein halb Pistolet mögen werth seyn. Und hat einsmahl Aureng-Zebe / nachdem er (währender Zeit dieser Festivität) ausgegangen seinen Vezier Jafer Kan, nicht als einen Vezier sondern als einen Freund zu besuchen / unter dem Vorwand ein Gebäude zu besehen / welches er neulich hatte auffrichten lassen / von diesen Jafer-Kan zum Geschencke von besagten Stücken Goldes den Wehrt von 100000. Cronen / etliche kostbahre Perlen und einen Rubin auff 40000. Cronen geschätzet / überkommen.

XCV.

Der Perlen-Fang.

DJe kleine Saltz-Insul Ormus / ist der schönen Perlen und des reichen Fanges daselbsten schon vielen Jahren her berühmt gewesen / anjetzo aber geräth er ins Stecken / der Ort aber so sechs Meilen gegen über liegt Bender-Gamron genandt / wird jetzund wegen desselben groß und mächtig.

Cæsar Longinus in seinem Extract der Orientalischen Reisen beschreibet den Perlen-Fang umb Ormus folgendender Gestalt:

Des Morgens fahren solcher Schiffe / eine grosse Anzahl von dem Ufer des gemeldten Dorffes auff das Meer / theilen sich auff demselbigen und der gantzen Gegend hin und wieder aus / halten wo sie zufischen begehren stille / werffen aus einem jeden Schiffe zwey oder drey Seile aus / an die etliche schwere Steine gebunden / lassen dieselbe in den Grund der See hinab sincken / und wenn also die Schiffe fest gemacht / hencken sie etliche Knippen von Geißhörner an die Nase / fassen die Nase damit zusammen / schmieren die Ohren mit einen gewissen Oel / welches kein Wasser hinein läst lauffen / hencken einen Sack auff die Seite / und lassen sich also an einen der gemeldten Seile hinab ins Wasser / füllen so geschwind sie können den Sack mit solchen Perlen Austern voll / fangen hernach das Seil an zuschütteln / und geben denen im Schiff damit ein Zeichen / daß sie den Sack voll haben / und wiederum herauff begehren / derowegen sie denn selbige alsofort in die Höhe und zu sich ins Schiff

ziehen /

ziehen / denn wo solches nicht bald geschicht / müsten sie in den Wasser ersauffen / wie solches hes den offtmahls geschehen.

Wenn nun einer herauff gekommen / muß in anderer hinab / bis es sie alle betroffen / und wechseln also bis auff den Abend ab. Wenn sie leissig sind und einen guten Ort antreffen / so bekommen sie das Schiff von solchen Austern gantz voll. Derowegen wenn es Abend worden / so fahren sie ihren Dorffe zu / und schüttet eine jede Gesellschafft / so zusamen in einen Schiff gefischet hat / ihre Austern auff einen Hauffen / rühren sie aber nicht weiter an / als bis der Fang gantz aus ist / alsdenn setzen sie sich umb den Hauffen herumb / und machen die Austern ohne grosse Mühe auff / denn sie sind abgestanden und gestorben / und nehmen die Perlen heraus. Wenn solches geschehen / schütten sie dieselben in kupffere kleine Siebe / und sonderlich die Runden kaufen die Portugisen / die andern so gar nicht rund sind / werden Aia di Bengala genennet / die dritten / so etwas rund / jedoch nicht gar Aia di Canara, und denn die allergeringste Aia di Cambaja.

Wenn sie nun also unterschieden sind / finden sich etliche erfahrne / die sie schätzen / darauff denn die Kauff-Leute aus allen Nationen hinzu kommen / und sie in wenig Tagen sämptlich auffkauffen.

Mandelslo aber beschreibet den Arabischen Perlen-Fang bey Ormus / oder ein wenig besser hinab bey der Insul Baharein, auff diese Art:

Der Perlen-Fischer verwahret das Haupt mit einer dichten Kappe / woran eine lange Röhr über den Wasser bleibet / durch welche er Luft schöpffet : Und damit diese Röhr über den Wasser bleibe / wird oben darauff ein Holtz befestiget / alsdenn lässet sich der Fischer mit Steinen gnugsam beschweret / an einem Strick zum Grunde und sammlet die Austern in seinen Sack den er an dem Halse trägt. Hernach wenn er wieder herauff wil / gibt er mit Zückung des Stricks seinen Gesellen der mit einen Boht über ihn hält / ein Zeichen / und wird also wieder aufgezogen. So weit Mandelslo / andere thun hinzu / daß diese Arabische Perlen-Fischer / die dem Athem sehr lange zuhalten vermögen / wann sie sich ins Wasser hinab sencken wollen / den Mund mit Oel anfüllen / daraus sie unter Wasser nach und nach so offt ihnen die Augen tunckel werden / etwas gehen lassen / wodurch sie ein neues Licht oder gute klare Augen bekommen.

Ludevvig de Barthema beschreibet diese Perlen-Fischer also : Es sind sonderliche Fischer die haben kleine Schiffe / und werffen von den Vordertheil des Schiffs einen grossen Stein an einem Strick ins Meer : Desgleichen auch einen vom Hindertheil / welche Steine an statt eines Anckers dienen / damit das Schiff still liege. Einen andern Strick mit einen Stein werffen sie aus bey der Mitte des Schiffs. Alsdenn hanget der Fischer ein paar Tarnier oder Taschen an den Halß / bindet ihm auch einen

grossen

rossen Stein an den Fuß / und lässet sich also 15. Klaffter unter Wasser / bleibet so lange drunten ls ihm müglich / sucht solche Austern und Mu-heln darin die Perlen sind / und wirfft sie alle-mpt in seinen Tarnier / schüttelt alsdenn den Stein von den Füssen / und ziehet sich in einen on den niedergelassenen Stricken wieder hinauf.

XCVI.

Der Ceylanische Perlen-Fang.

ALbrecht Heerport ein Schweitzer / hat sich Anno 1666. unter andern Holländern auch ach der Ceylonischen Perlen-Fischerey begeben / von er in seiner Reise-Beschreibung pag. 218. nd aus ihm Happel. in seiner Relat. Curios. om. IV. pag. 117. folgende Bericht abstatten:

In der Insul Ceylon ist eine fürtreffliche erlen-Banck / die sich an der Ost-Seiten 3. bis Stunden in die See erstreckt / aus welche die ortugisen vor Zeiten einen unglaublichen chatz gezogen / nachdem aber die Holländer nen Portugisen die Vestung Manarah abge-mmen / haben sie nachdem sie die Banck visi-t / und für gut befunden / auch eine Fischerey elbst angestellt und durch gantz Indien kund machet / daß solche ausgehendes Mertzens für-nommen werden solle; deswegen Herr von r Laan / als damahliger Verwalter dieser Sa-en / nach Manaren geschickt worden. Da nn auff den bestimmten Tag mehr denn 400. hr-Zeuge daselbst angelangt / und einen jeden

in seiner Sprach vorgehalten worden/ daß sie 2c
Tage für sich / und den einen Tag für die Com
pagnie fischen mögen. Und zur Contributio
solten sie geben / nehmlich die Einwohner von j
den Stein (mit welchen sie sich ins Wasser lassen
alle Tage 8. Fanem / die Frembden aber 1
(deren 12. einen Reichsthaler wehrt sind /) un
wenn die Zeit verflossen / sollen sie die Perlen öf
fentlich allhier verkauffen : Darauff sie de
Strand nach Hütten gemacht / so sich vo
der Kirchen genandt Arripen , bis in die dre
Stunden weit erstreckten / darauff sie denn an
gefangen zum Werck zuschreiten.

Erstlich wurde alle Morgen von den Hol
ländern da der Commendant war / ein Stück
gelöset / zum Zeichen / daß sie alle zugleich un
keiner vor den andern anfahen sollen. Darau
alsobald die gantze Flott-Schiffe sich in See bega
be / wenn sie nun auff die Bancken kommen/ wel
che an etlichen Orten 6. auch 7. Klaffter tieff sind
machen sie den Korb / darinnen sie hinunter fah
ren fertig / hencken einen Stein von 30. Pfund
schwer daran / und lassen sich damit hinunter
wenn sie auff den Grund kommen / so brechen si
die Austern ab/ mit einen darzu gemachten In
strument (sitzend so fest auffeinander als ein
Mauer) und wenn sie den Korb voll haben / bege
ben sie sich in die Höhe / hernach wird der Korb s
an einen Seil gebunden / auch hinauff gezogen
das Wasser ist so klar / daß man sie gehen und wi
sie die Austern abbrechen / sehen kan) es geschich
aber

er etliche mahl/daß sie in dem Wasser todt blei-
n / wegen des starcken und ungesunden Ge-
nacks der Austern in Kranckheit fallen und denn
trincken : Wenn sie nun ihre Schiff voll ha-
n / kommen sie an Land und legen die Austers
den Sand / daß sie durch die Sonnen-Hitz ver-
ulen / daraus ein solcher gifftiger Gestanck ent-
ht / welches grosse Kranckheiten verursachet /
ß viele an den hitzigen Fieber und Hauptwehe
ben müssen ; Zu dieser Zeit sind innerhalb 6.
ochen bey 500. Persohnen gestorben / theils
dem heissen von diesem Gestanck entsprin-
nden Fieber / theils denn auch wegen des Was-
s welches das Volck dazumal trincken muste /
ß es von Leim und Moder / so weiß war als
ilch / denn man kein ander süsses Wasser / und
ch dieses leimichten nicht einmahl daselbst gnug
ben kunte / wegen die Viele des Volcks / wel-
s damahls geachtet würde sampt Weib und
ndern auff 200000. Persohnen / welche sämpt-
) auff einen Platz das Wasser hohlen müssen ;
war ein Weyer / welcher in die Mitte eines
piesses tieff und in die Runde bey einer halben
tunde weit war / daraus in den sechs Wochen
vir allda verblieben / so viel genomen / und ge-
ncken worden / daß hernach ein Mann hin-
rch gehen kunte.

Um diese Gegend des Landes hatte es bey
Jahr lang nicht geregnet / als eben damahls /
d nicht mehr als eine Schutte / dannenhero
Erde so trocken war / daß das Wasser gleich

als

als auff einen Stein darauff stehen blieb / w
ches wir alsobald aus den Gruben ausgeschöp
und getruncken ; so uns denn ein wenig w
derumb erqvickte.

XCVII.

Die Verkauffung dieser gefangenen Perlen.

WAnn nun die Austers bey 10. Tagen
der Sonnen gelegen / so öffnen sie sich / u
ist alsdenn das inwendige Fleisch der Auste
verfaulet / so / daß man die Perle gleichsam bl
darin liegen findet ; Es sind aber nicht in all
Austers Perlen / denn man offtermahlen 20. a
thut / daß nicht eine Perle darin ist / hingeg
findet man auch offt 20. Perlen in ein Auste
hernach wird ein Platz geordnet / die Perlen
verkauffen / da sich denn auch frembde Kauff-u
Handels-Leute einfinden lassen ; Es hat ein
der der Perlen zu verkauffen hat / neun Meßin
Siebe / deren eins gröber Löcher hat als der a
der / welche Perlen nun durch die kleinsten L
cher fallen / die werden für Perlen-Staub b
dem Gewicht verkaufft / die andern werden sch
taxirt / als die so in der grösse eines Hanfs-Korn
sind / werden ümb 2. Fanen verkaufft / die ande
höher und so fort an / bis auff die so in den gröst
Sieb bleiben / die werden für Schatz gehalten
also daß dieselben nicht wie andere gewürdiget
sondern den höchstbietenden verkaufft werden / i
insonderheit wenn sie rund und ohne Flecken sin

d

grösten die damahl sind gefangen worden/wa-
in der grösse einer gemeinen Hasel-Nuß/wel-
dazumahl auff diesen Platz umb 80. Rthalr.
verkaufft worden.

Nachdem nun der Kauff vorüber/ sind die
chiffe/ etliche mehr mit todten und krancken
enschen/ als Perlen wiederüm verseglet.

Und werden dannenhero nicht vergebens
Perlen alldort so wol als in der gantzen Welt/
östlich geachtet/ dann es so vieler Menschen
en kostet/ die üm derselben willen in eine sol-
Tods-Gefahr sich begeben/ und elendiglich
derben müssen.

XCVIII.

Der Barmische Perlen-Fang.

Er Herr Thevenot in seiner Ost-Indischen
Reise beschreibet denselben also: Dieser Fang
et gegen dem Ende des Junii an/ und währet
zu Ausgang des Septembris. Umb solche
t finden sich ümb Bahrem herüm über zwey
drey tausend Barquen mit lauter Arabischen
hern/ welche ein jeder für sich dem Fürsten/
n sie unterthan sind/ vor die Verstatung des
ges eine Steuer zahlen/ und über dieses ent-
tet jedwede Barque dem Sultan oder Gouver-
r zu Bahrem jährlich mit funfzehen Abassis.
König von Persien bekommt nichts von
r Einnahme/ denn sie gehöret vor die Mosqué-
Nur die Perlen insgesampt welche ein halb
licat und drüber wägen/ stehen ihm zu/ jedoch

gibt

gibt er auch dem Fischer der ihm dergleich
bringet / aus Freygebigkeit annoch ein anstänt
ges Geschencke. Wenn es aber geschiehet / d
einer dergleichen Perlen unterschläget / und s
bige ausserhalb seinem Reiche / und wäre es a
Ende der Welt zu verkauffen sich erkühneten /
erfähret es der König bald durch seine heimlic
Kundschaffer / und läst / umb sich desfals zu räche
die sämptliche Familie und Anverwandten des F
schers bis auffs siebende Geschlecht / so wol W
ber als Männer ümbbringen.

Eine jede Barque hat ihre Leute zum hin
fahren ins Meer / die Muscheln oder Perle
Mutter auffzulesen / und die andern ziehen sie he
aus / denn es sind nicht alle Täucher. Die Ba
quen gehen auff 15. 20. und 30. Meilen weit v
Bahrem längst der Seite hin / und wenn sie a
einen Ort kommen / wo sie meinen einen gut
Fang zu thun / werffen sie Ancker auf 5. Klaft
tieff / darauff machen sich zweene Wassertret
fertig / auff jeder Seiten einer die Perlen-Mutt
auffzusammlen. Alle ihre Zurüstung besteh
im Auskleiden und Anlegen / eines sonderliche
stück Horns / welches wie ein Zänglein gespa
ten ist / und von solchen Leuten allezeit an ein
Schnur am Halse getragen wird. Ehe sie in
Wasser gehen / setzen sie es wie die Brillen auff d
Nasen / und dasselbe drücket ihnen die Naselöch
so fest zusammen / daß das Wasser nicht hine
kommen kan / sie auch nicht vermögen durch d
Nase Othem zu schöpffen. Nebst dieser Zub
reitun

itung versiehet sich noch ein jeder Täucher mit
nen zlemlichen grossen Steine/ den er an einen
ngen Strick bindet/ wie auch mit einem Korbe/
n er gleichfals an einen andern Strick anma-
et/ und indem der Strick mit dem Steine zwi-
hen den Zähen eines Fusses durchgehet/ und
in die Hand den Korb nimpt/ läst er die Ende
n beyden Stricken in der Barque, und tauchet
h ins Meer. Der Stein bringt ihm alsbald
Boden/ allwo er nach beschehener Dahinkunft
n Strick/ woran der Stein gebunden ist/ von
nem Fusse loß machet/ denn die in der Barque
eder hinauff ziehen/ und ohne Verliehrung der
it alle Perlen-Austern/ die er siehet/ geschwin-
auffliesset/ solche im Korb leget/ und wenn der-
be voll ist/ wieder in die Höhe kömmt. Die an-
n ziehen den Korb heran/ immittelst er oben
der Barque ein wenig aus ruhet/ Athem schöpf-
/ und eine Pfeiffe Toback schmauchet. Nach
sem verfähret er auff eben die Art wieder/ und
ntinuiret also von früh 8. Uhr an bis 11/ isset
auff mit seinen Gesellen Datteln/ welche ihre
wöhnliche Speise ist/ kehret gegen Mittag
eder in die Tieffe/ und gehet noch bis 3. Uhr
chmittage auff und nieder/ nachdem er sich
ht weiter ins Wasser begiebt/ weil es zu kalt
d. Wenn sie in der Barque eine gute Quan-
t solcher Perlen-Mutter beysammen/ so fah-
sie zu Abladung derselben/ damit zu einer
nd-Banck/ und machen sie allda auff/ indem
jeder hierzu ein besonders Eisen hat; Der

Herr

Der Herr solches Handels gibt genau Acht auf sie / damit keiner einige Perle verpasse / in welchen sie sonst sehr schlimm und fertig sind / selbige hernach umb ein geringes verkauffen / und so lange als das jenige währet / was sie vor solches Entwendete bekommen / durch kein Mittel wieder zum Perlen-Fang zubringen sind. So viel von den Ost-Indischen Perlen-Fang / zu einer andern Zeit wollen wir auch der West-Indianischen Perlen-Fischerey gedencken / vor dißmahl aber nur noch mit wenigen besehen:

XCIX.

Die Erzeugung der Perlen.

DJevon berichten nun die jenigen / welche die Perlen-Insuln beschrieben / folgendes: Wann es im April viel Regen gibt / so findet sich ein gewiß Geschlecht Austern / die erheben sich auf das Meer-Wasser / thun sich auf / empfangen und fassen etliche Tropffen von dem Regen / in ihren inwendigen Theil hinein / schliessen sich hernach wieder zu / und sincken auff den Boden zurück / und solche Tropffen werden hernachmahls alle zu Perlen.

C.

Der Könige in Indien wunder seltzame Ehren-Titul.

DJe Könige in Indien habē alle durchgehends wunderliche Ehren-Titul. Unter allen thut sich sonderlich herfür der König zu Achem, der sich schreibt: König über alle Welt / die von GOtt gemachet

emachet ist / dessen Leib glänzet als wie die Sonne im Mittage / ein König den GOtt lässet cheinen vollkommen zu seyn / wie der Mond / enn er voll ist / König von GOtt außerkohren / König der vollkommen ist wie der Nord-Stern / König über alle Könige / Kind oder Kindes-Kind es grossen Alexanders / König für welchen alle Könige das Haupt müssen neigen / und sich unterwerffen / König der so verständig ist als eine vollommene runde Kugel / und glückseelig wie das Meer / König der GOttes Sclave und Knecht t / der GOtt siehet / der alle Menschen lässet sehen daß GOtt gerecht ist / und ein Fürsteher der göttlichen Gerechtigkeit ist / ein König von GOtt esegnet / König der alle Menschen ihre Schandecken bedecken kan / und alle ihre Missethaten ergeben / König unter welches Schatten alle Sclaven ihre Zuflucht nehmen / König der vollommen ist in allen Rathschlägen über alle Völker / ein König der seinen Unterthanen viel gutes hut / König der aller Welt nütze ist auff dem rdboden / von desselben Fußsohlen ein schöner eruch gehet über alle Könige / König dem GOtt r Allmächtige / seine Gold-Minen verliehen / e sehr sauber und rein sind / dessen Augen leuchn wie der Morgenstern / der auch besitzet den Ephant mit Zähnen / den rothen / bunten / schwarn / weissen und gesprenckten Elephant / der mehr nen Weiblein als Männlein gleichet; wie auch n Zwitter-Elephant / König dem GOtt der Allächtige gibt Kleidung zu den Elephanten / mit

Gold und Edelgesteinen geschmücket / nebst eine grossen Anzahl Fecht-Elephanten / mit eiser Streit-Wehren auff den Rücken / deren Zähn mit eisern Mallolen und kupffern Schuhen g waffnet sind / König dem GOtt der Allmächtig gibt Rosse mit güldnem Schmuck / edlen Geste nen und Smaragden versehen / nebenst viele tausend Pferden zum Kriege ausgerüstet / herr licher Hengsten aus Arabia, Turkey, Catti un Balacki: König dessen Gebieth sich über Süde und Norden erstrecket / König der ich günsti bin denen die mich lieben / und Freude gebe dene Betrübten / König der alles kan fürzeigen wa GOtt erschaffen hat / König den GOtt gesetzet ha über alles zu regieren / und alles auff dem Thro Achem sehen zu lassen.

Der König zu Siam gehet aber doch noc höher / und pranget weit über andere Fürsten den also lautet der Eingang seines Briefes a den Printzen von Oranien / Herrn Fridrich Hen rich Sehl. Gedächtnis geschrieben im Jah 1636.

Diß ist ein güldner und schrifftlicher Brie von Verbündniß und Freundschafft voll Göttli ches Glantzes / ja der allerfürtrefflichste begrei fend alle weise Wissenschafften / der glückselig sten / als in der Welt bey Menschen nicht ist / de beste der im Himmel / auff Erden / und in de Höllen seyn mag / die grösten süssesten und freund lichsten Königlichen Wort / deren kräfftig lau tende Eigenschafften und herrlichen Ruhm der

masse

massen den Erdboden durchlüchtet / als ob durch Göttliche Krafft die Todten auffstunden / und wundersame Weise / von allen geistlichen und leiblichen Beflecknngen gesaubert würden / worob sich nicht allein die Priester / sondern auch die Kauffleute und alle dienstbahre Menschen mit sonderlicher Freude verwundern / also daß hiemit einige Würdigkeiten keine Gleichniß nicht haben. Dann wer ist solch ein Durlauchtigster / Mächtigster / und unüberwündlichster Herr / als ich ? von hundert und einer Königlichen güldenen Krohnen / mit neunerley edlen Gesteinen versetzet. Obergebieter (dann wir schlagen die Gotteslästerlichen Titel fürüber) des edelsten und grösten Reichs Siam, der Glantz der schönsten Stadt India / deren mannigfaltige Zuwege voller Menschen Kriebeln / und die oberste Haupt-Stadt der Welt ist / ausgezieret mit der allergrösten Köstlichkeit / und den herrlichsten Auen / dessen Herrscher seinen Pallast von Gold und Edelgesteinen hat. Ein Herr der güldnen Thronen / auch des weissen / rothen / und rund geschwäntzten Elephanten / welche drey fürtreffliche Reise Thiere der grosse GOtt sonst niemand gegeben hat : Ein Göttlicher Herr / in wessen Land das sieghaffte Schwerdt beruhet / und der den viergearmten GOtt des Krieges gleich ist.

Der grosse Mogol wird ebensfals mit einen prächtigen Titul beehret / welcher sich also anfängt : Der Mächtigste des Erdbodens / Gebieter der Welt / grosser Monarch / höchste Majes-

stät / glantzender Fürst / unter den Grossen / &c. Denn sie hegen die thörichte Meinung / daß umb sein Haupt und Tulband ein Glantz wie der güldnen Sonnen / strahlet. Baldæi Malabar und Choromandel. c. 5. pag. 23. & 24.

Des

Des

Raritäten-

Cabinets/

Ost-West-Indianischer und Außländischer Sachen/

Zweytes Hundert.

Vorstellende

Die rarsten Denck- und Merckwürdigkeiten / so sich in Japan, China, Siam, Malabar, Choromandel, Pegu, Java, Indostan, Brasilien, Mexico, Peru, Guina, Congo, Tartareyen und andern Ländern finden/begeben/ oder zugetragen haben.

I.

Die Götzen-Wache des grossen Dairo in Japan.

DEm Dairo, oder Japanischen Pabste / als welcher nechst dem Käyser / der höchste in allen Japanischen Reichen / müssen drey hundert und fünf und sechzig Abgötter

er in seinen Pallast stehen hat / die Wache halten. Alle Nächte wird einer von diesen Abgöttern vor sein Bette gesetzet/damit er für des Dairo Wohlstand Sorge trage.

Da ihm aber einiges Unheil begegnet/ wird der Abgott der die Nacht-Wache gehabt mit Prügeln tapffer abgeschmieret: (wie weh es den armen Teuffel thun muß steht leicht zu erachten.) Bey dieser Straffe bleibt es nicht/ der arme Götze wird über das hundert Tage aus des Dairi Schlosse gebannet. Nach Verlauff aber dieser hundert Tage / wird der ausgebannete Götze wieder eingehohlet / und an seine vorige Stelle gesetzet.

Eben diese Gewohnheit hält auch der oberste Priester Ninxit, sonsten auch Jako oder Xako genennet / dieser hält ebenmässig zu Meaco mit drey hundert und fünf und sechzig Götzen-Bilder wie der Dairo seinen Hof-Stat Montanus.

II.

Das Virginianische Eichel-Brodt.

Es gibt in Virginien ungemein viel Eich- und Nuß-Bäume / damit nun diese Eicheln nicht ümbkommen / pflegen die Virginianer dieselben etliche Stunden lang/ und zwar in unterschiedlichen Wassern zu kochen / und machen hernach ein wohl riechendes Oel darauß / mit welchen sie den Kopff / die Gelencke und andere Glieder wenn sie opffern wollen / salben. So ist das Brodt auch eines angenehmen Geschmacks / das von solchen

Eicheln

Eicheln / welche gantz weiß und süß sind / gebacken wird.

Man findet auch Eichel-Brodt in der Barbarey woselbst die Bäume licht braune länglichte Eicheln tragen / die aber angenehmer und süsser seyn sollen als die besten Castanien. Joh. Jonston Tavmatographia Naturali Classi. 5. de plantis.

III.

Der Sinesische Talg-Baum.

BEy Kinhoa in der Landschafft Chekiang, wächset auff Bäumen eine Fettigkeit davon Kertzen oder Lichter / eben wie von Unschlit oder Talg gegossen werden / die überaus schön und weiß sind / und die Hände im Angreiffen nicht beschmieren / auch keinen Gestanck wenn man sie ausbläset von sich geben / der Baum ist ziemlich groß / gleichet mit Blättern und Gestalt unsern Birn-Bäumen / und bekommt eine weisse Blüth wie unsere Kirsch-Bäume / daraus werden runde Beerlein / so groß wie Kirschen / und mit einer dünnen schwartzen Haut bekleidet / dero Inwendiges weiß ist / und sich sehen lässet wenn die Beerlein reiff worden / und die Haut gespalten. Diese eingesammlete Frucht wird von denen Sinesern gekocht / wodurch ihr Inwendiges in lauter geschmoltzen Fett zerfliesset / welches hernach wenn es erkaltet wie Talg zusammen lauft und wieder hart wird. Daneben hat diese Frucht in der Mitte einen Saamen oder Kern der voll Oel sich befindet / und wie Oliven in Europa geweicht und

gepresset wird/ dz Oel aber gebraucht man in Lam
pen uñ nicht zu Speise/ die Blätter dieses Baum
so ebenmässig eine Fettigkeit bey sich haben / sin
ein gutes Futter für die Schaafe und Kühe/ wel
che dieselben begierig essen / auch sehr wol dami
gemästet werden. Neuhoffs China p. 367.

IV.

Die Heyraths-Ceremonien der Japaner.

IN dem Königreich Japanien ist es nicht ge
bräuchlich / daß ein Mannes-Bild ümb ein
Weibes-Person werbe oder freye / sondern alle
Heyrathen werden von beyderseits Eltern voll
zogen / sind aber die Eltern gestorben / so betrifft
dieses Ampt die nähesten Bluts-Freunde. Die
Weiber bringen keine Morgen-Gabe zu den
Männern / denn sie können durchaus nicht lei
den / daß die Frau den geringsten Anlaß zur Hof
fahrt haben möge.

Sie pflegen von dem Weiber-Volck offt zu
sagen / ein Weibes-Bild hat die gantze Zeit ihres
Lebens keine eigene Wohnung. Denn weil sie
jung ist / lebet sie in ihrer Eltern Hause / wenn sie
heyrahtet bey dem Manne: Wenn sie Wittwe
wird bey ihren Kindern. Die armen Adelichen
lassen sich nimmermehr bereden / und wenn sie
auch kaum das trockene Brodt zu essen hätten /
daß sie einen Bürger heyratheten / und wenn er
auch schon der Reichste wäre / so viel halten sie
von ihren Adel. Wenn die Weiber den Män-

nern

ern nicht mehr gefallen / so können sie sich ohne
lle Schande von denselben scheiden / wenn sie
leich nichts böses gethan habē. Weil deñ die Frau-
n so schlechte Freyheiten haben / und leichtlich
önnen verstossen werden / so bemühen sie sich äus-
rst daß sie ihrer Ehe-Herrn Sitten wohl erkün-
igen / sich in ihre Weise schicken / und ihnen mit
llen nur ersinnlichen Liebkosungen entgegen
ehen.

Solte nun einer Frau mercken / daß ihr Herr
icht mit ihr zufrieden / so läst sie es wohl bleiben
ß sie ihn gleiches mit gleichen vergelte / oder ihn
nfahren und ausschelten solte : Sondern sie
fleissiget sich vielmehr ihren Unmuth zu verheh-
n / hütet sich / daß sie ihn nicht mit einen un-
reundlichen Blick empfange / und sinnet Tag
Nacht darauff wie sie ihn mit ihren Zucker-süssen
Beywohnen und willfärtigster Aufwartung be-
ütige / und in ihrer Liebe erhalte. Uber dieses
ist zu wissen / daß alle Weibes-Bilder von ju-
end auff also abgerichtet seyn / daß sie sich in Bür-
erliche Händel und Regiments-Sachen nicht
nmischen / auch weder ihre Männer darum fra-
en / noch vor andere etwas ausbitten. Denn
e wissen / daß / so bald sie davon anfiengen zu
den / so würde der Mann augenblicklich mit
nwillen aus den Frauen-Zimmer gehen. Wel-
e Unlust sie mehr als sonst etwas zu vermeiden
ch bemühen. Wenn man die Japanier
aget / warumb sie ihre Weiber so strenge
alten ? so geben sie dessen doppelte Ursache.

Erstlich sagen sie / sey das Weib darum gebo
ren / daß sie dem Manne diene / ihm in seiner A
beit und Sorge erqvicke / Kinder zeuge und au
erziehe. Vors andre hätten die Weiber vo
mahls bey ihrer Freyheit viel traurige Händ
angerichtet / davon noch alle ihre Historien zuf
gen wüsten. Wären also aus Erfahrung klüg
worden / und hätten die Gelegenheit zu solch
grossen Ubel aus dem Wege geräumet / daß
keiner das geringste von den jenigen Sachen be
traueten / so die Regierung angienge. Bern
Varen. Beschreib. des Königreichs Japanie
cap. 12.

V.

Das Chilische Kraut-Brodt.

IN der See-Gegend des Landes Chili, wäc
Iset ein gewisses Kraut / wie unsere Wegwa
ten gestaltet / welches myn Luce nennet / dass
be ensprieſſet aus den Felsen wie andere Pflantz
aus der Erden wachsen. Im Frühling wird
gesammlet / wenn es am höchsten gewachsen is
Und nachdem es an der Sonne getrucknet / mac
man grosse Brodt daraus / welches man in d
Gegend vor ein Lecker-Bißlein achtet / absonde
lich in Peru, Cujo und Tucumana, weil es a
dern Speisen vor Gewürtz und Confect diene
Alotiso d'Ovaglie l. 1. c. 16.

VI.

Der Cingalesen Natur / Tracht Haußha
tung und andere Sitten.

Philipp

Philippus Baldæus so sich etliche Jahr als ein Prediger der Niederländischen Ost-Indischen ompagnie in Ost-Indien auffgehalten / statet n dieser Nation in seiner Beschreibung vom alabar, Choromandel und Zeylon, cap. 49. g. 415. 416, 417. 418. folgenden Bericht ab.

Die Cingalesen sind artig / geschickt / und ben guten Verstand in allen Handwerckern / s in Gold / Silber / Helfenbein / Ebenholtz / ie auch in Eisen zu arbeiten / Waffen zu schmie- n / und solche mit Silber künstlich einzulegen / d wohl beschwätzt / hurtig auff den Beinen / im rieg erfahren / und zum Streit wohl abgerich- t / nüchtern und wach. Sie marchiren im riege nur eintzelen / Mann auff Mann / weil e meisten Päße enge sind / tragen Knebelspiesse / d haben kleine Trommeln / die gleichwohl ein osses Gethön und starcken Laut geben / so / daß an den Schall auff drey Meil im Gebirge hin- n hören kan / sie dienen sehr wohl einen Uber- undenen Feind vollends matt zu machen / und bst nach dem Tode noch tödtliche Stiche zu ge- n / ihnen viel zu vertrauen ist nicht rathsam / eichwol weil sie listig sind / muß man sie nicht rachten / welches sie auch gar nicht vertragen nnen / nachdem sie zumahl durch die Portu- sen und andere Europäische Völcker zu klug ge- acht werden.

Es wird bey ihnen Blut-Schande gering d für keine Sünde gehalten: denn wenn die länner / von ihren Weibern ziehen / befehlen

sie

sie dieselben jedweder seinen Bruder / um in
ren Abwesen ihnen die männliche Pflicht
leisten.

Die Cingalesen sind bey nahe von Gest
wie die Malabaren mit langen offenen Ohre
doch sind sie von Farbe so schwartz nicht / ihre K
dung und zwar der Männer ist ein Wamm
von Tuch oder Leinwand / unten haben sie
Leinen Kleid / durch die Beine gezogen / unse
Hosen nicht ungleich / auff den Haupt trägt / n
was von Ansehen seyn wil / eine rothe Rova
sche Mütze / welches bey ihnen eine grosse Sa
ist / die Ohren sind mit Ringen und Edelgest
nen geziehret / sie tragen an den Seiten ein C
wehr mit einer breit-geflamten Klinge / uñ ein C
fäß von Silber / Helfenbein / oder Gold. Der
meine Mann läufft meist nackt / ausgenomm
die Schaam / die sie mit einen leinen Vorkleid
decket haben / das Frauen-Volck gehet mit d
Brüsten bloß / sind von Leib und Gliedmass
wohlgestaltet / sie gebrauchen keines äusserlich
Zieraths an dem Haar / wissen aber / dasselbe Hi
ten auff dem Haupt wie eine Haube zu form
ren. Um den Halß haben sie guldene oder silb
ne Halsbänder / auch Ringe an den Fingern u
Zehen der Füsse.

Sie die Cingalesen halten viel von gut
Tagen / und wenig von der Arbeit / immass
die Malabaren auch thun / sind wollüstig / u
prahlen sehr auff ihr Geschlecht. Sie nehm
so viel Weiber als sie sich getrauen zu ernehre

ie lassen ihre Töchter frühzeitig heyrah-
n/ in dem 10 oder 11ten Jahr/ und ist dieser
ation solches unmöglich auszureden / weil sie
egen der Jungfrauschafft ihrer Bräute wollen
rsichert seyn.

Ihre Todten verbrennen sie nach der Heiden
eise. Sind wohl und nett in ihrer Haußhal-
ng / gebrauchen zu ihren Tellern und Tisch-
ächern Blätter von Feigen-Bäumen / ihre
ffel machen sie von alten Kokos-Nüssen / trin-
n aus Gorgoletten, welches sind erdene Kan-
n mit Röhren gemacht / die sie nicht an den
und setzen/ sondern nach der Mohren Weisen
n Tranck in den offenen Halß lauffen lassen/ sie
lten sehr auff ihr Geschlecht / und werden nicht
cht mit jemand essen oder trincken der von ge-
ger Herkunfft / inmassen denn auch viel von
ser Nation mit ihren eigenen Frauen deswe-
n nicht essen bißher. Baldæus, wer aber eine
ßführliche Beschreibung von dieses Landes
d seinen Einwohnern Natur/Sitten/und Ge-
nheiten verlanget / ꝛc. der lasse sich recom-
ndirt seyn Robert Knoxen Histor. Erzehl.
n der Insul Ceilon.

VII.

Der sonderliche Brasilianische Fisch-Fang.

DJe Brasilianischen Menschen-Fresser / oder
Wilden / fangen die Fische mit einer sonder-
ren Art Baum-Rinden / welche sie an den Ort

da

da viele Fische verhanden sind ins Wasser werf
da denn dieselbe also eingeschläffert und ihner
Theil werden. Piso in Mantissa Aromat. p.
Marchgravius de Brasilia lib. 3. Francisci
Indian. Lust-G. pag. 681.

VIII.

Die unverschämten Raben.

IN denen Indianischen Landstriche Beng
und Arakan/ halten sich gewaltig viele
ben und andere Raub-Thiere auff/ welche so ki
sind/ daß sie sich auff den Rücken des Büffel
tzen / denselben erstlich das Haut/ hernach a
grosse Stücke Fleisches herab picken und fres
also daß diese arme Thier sich offt mit
Schwantz vergeblich wehren / vielmahls aber
nen gar lebendiges Leibes zu Theil werden. W
ther Schultz , part. 3. Bl. 205. seiner Ost-I
Reise.

IX.

Der unglückliche Heidnische Wunder Pfaffe.

IM Jahr 1587. hatten die Portugisen
Lager geschlagen in dem Gebieth eines ihr
nunmehre verpflichteten Mohren-Fürsten/
eben dieser Zeit fiel eine so grosse Theurung e
daß man allenthalben umb Brodt und Rec
schrye/ und doch von beyden nichts erhalten k
te. Aber siehe/ bald that sich hervor ein Götz
Pfaffe/ ein Zauberer / welcher sich gantz st
und vermessen vernehmen ließ/ mit seiner Ku

en gewünschten Regen zu schaffen / daß man
lauben solte / seine Macht wäre den göttlichen
Willen nicht unähnlich. Das Volck versamm-
te sich demnach in grosser Menge auff den frey-
n Felde / da nicht ein trübes Wölcklein am Him-
uel war / welches ein Vorbothe oder Anzeige
es Regens hätte seyn mögen. Er aber stellete
ch mitten in den Hauffen / begunte seine Schel-
n oder ander Zauberzeug zu rühren / zu hüpffen /
nd weiß nicht was für Worte im Mund unter
en Zähnen zu murmeln. Dis wärete fast eine
albe Stunde / als sich uhrplötzlich ein schwartzes
ewölck am Himmel sehen ließ / und ein Wetter
ſammen zog / und so erschrecklich zu donnern
nd zu blitzen anfieng / daß jedermann vermeinte /
eſes Wetter / würde unfehlbahr einen ungeheu-
n Platz-Regen ausbrechen. Die Portugiſen
aren mit grossen Verlangen des Anfangs ge-
ärtig / das Volck aber preisete die Macht ihres
ötzen-Pfaffen / und er selbst von diesen Hoffarts-
Winde gantz auffgeblasen / begunte der Christen
spotten und ihren Glauben zu verachten. Das
ilde Wetter nahm inzwischen immer zu / und
ogen die Donner-Keile mit erschröcklichen Ge-
uſche und Krachen / bald auff diese / bald auff je-
Seiten / daß den Zusehenden die Glieder schau-
rten / und die Haare zu Berge stunden. End-
h fiel ein Feuer-Strahl auff den Zauberer / und
ahm ihn den Kopff so glatt vom Rumpff hinweg /
s wäre er mit dem Schwerdte abgeschnitten
orden / dieses so erschröckliche Schau-Spiel

machte

machte das heidnische Volck von ihrem Hal
Gott weit ein anders glauben/ als er ihnen vo
geprahlet hatte/ versagten demnach seine Lehr
und liessen sich in den Christenthumb unterric
ten. Die Anzahl der Gläubigen nahm hernac
dermassen zu/ daß Anno 1590. über 2000
Rechtgläubige Christen in Angolo gezehlt wu
den. Cornel. Hazart. Hist. Eccleſiast. Afric
part. 2. c. 14. pag. 155. & ſeq.

X.

Die Cingaleſiſche Dreſch-Art.

WEnn die Cingaleſen dröſchen wollen/ ſo e
wehlen ſie in der Nähe ein rund Stück Feld
ohngefehr 20 oder 25 Fuß breit/ nehmen den R
ſen ab/ beſtreuen es mit Aſchen/ legen allerhar
Gauckeley in die Mitte/ welche ſie mit einen bre
ten Stein bedecken/ hernach bringen die Weib
deren Ampt es eigendlich iſt/ jedwede ihre Bürd
von geſchnittenen Korn auff dem Kopffe/ gehe
dreymahl ümb die Tenne herümb/ und werffen
alsdenn nieder. Darauff tragen ſie ohne einig
weitere Umbſtände auch das übrige Korn hinein
ſo geſchwinde als ſie können. Hernach binde
ſie drey Ochſen zuſammen/ treiben ſolche ſtetig i
der Runde herumb/ und auff ſolche Art werde
die Hülſen-Früchte bey ihnen von denen Ochſe
ausgetreten. Knox Hiſt. Erzehl. von der Inſ
Ceilon. lib. 1. c. 3. pag. 21.

XI.

Wie die Japaner ihr Papier bereiten.

ES wächſet in Japanien ein ſehr dicker Baum
Canſch

Canschy genandt / welchen sie gantz auff der Er-
e abhauen / darnach wachsen aus dem Stamme
nge Auffschößlinge / deren Stiele / wenn sie
Daumens dich gewachsen / wieder abgeschnitten /
nd in grosse Bündel gebunden werden / die drey
Schuh hoch und so dick sind / daß sie ein Mann
it ausgereckten Armen kaum ümbfassen kan.
Hernach werden diese Bündel / mit dem Ende
avon sie abgeschnitten / auffrecht in einen Kes-
l gesteckt / Wasser darauff gegossen / Feuer
arunter gemacht / und so lang gekocht / bis die
Rinde abgehet. Hernach werden sie umbgekehrt /
nd mit den andern Ende im Kessel gestecket /
nd eben auff diese Weise gekochet / wenn das ge-
hehen / werden die weichen und abgeschelten
Rinden fleissig zusamen gelesen / und getrocknet:
Das Holtz aber verbrennet / wenn sie nun trocken
nd / werden sie abermahl mit der Asche des Hol-
es und Regen-Wasser in einem Kessel vier und
vantzig Stunden lang gesotten / darnach wer-
n die Rinden wieder heraus genommen und gantz
in gesäubert von aller Aschen / daß nichts
aran kleben bleib / und darauff zum dritten
ahl mit reinem Wasser in einem reinen Kessel
ogekocht / und mit einem reinen höltzernen Sta-
e fleissig ümbgerühret / bis gleichsam ein Brey
avon wird. Hernach saubert man noch das
Schwartze so daran klebet / damit der Brey gantz
eiß scheine / welcher ferner in höltzernen Mör-
ln mit höltzernen Stempeln zustossen / wieder
raus genommen und in viereckte Kästlein ge-

than / zugedecket / grosse Steine darauff geleget und das Wasser heraus gepresset / die Materi auff kupfferne Form getragen / und im übrige wie die Papiermacher bey uns damit tractiret und verfahren wird.

XII.

Die sich in Vogeln verändernde Raupen

DEr gelahrte Amsterdammische Medicus G Piso lib. 1. Hist. nat. berichtet / daß unte den Brasilianischen Raupen einige gefunden wer den / so sich nicht nur / wie viele andere in Somer Vögel oder zwiefalter (Papiliones) verwandeln sondern die sich in solche anmuthige Bögelein ver ändern / welche von den Einwohnern Guainum bi / von den Niederländern aber / Blumen Specht genandt werden / und vor die allerschön sten Vögel in gantz Brasilien geachtet werden Man zehlet in gantz America siebenerley Arten von solchen Bögelein / welche von den aller schönsten / insonderheit von Gold- und roth-ge färbten Federn dermassen lieblich ausstaffiret daß der allerkünstlichste Mahler / mit aller seiner Kunst / verstummen und zurücke treten muß.

Es haben diese Bögelein einen gar geschwin den Flug / daß mans mit den Augen kaum be greiffen kan : Die Bewegung ihrer Flügel ist fast so schnell / als an den grossen Himmel. Si sind nicht gröſſer / als eine gemeine Heuschrecke und dabey so leicht daß sie können 20. Gran we gen. Die Schnäbel sind sehr zart / aber bey der einer

einen Geschlecht länger / als bey dem andern. Das Zünglein ist dünn und gespalten / so schmal als ein seidener Faden / hiemit saugen sie den Thau aus den Blumen.

Man findet sie am häuffigsten in den Wäldern / fürnehmlich bey früher Morgenzeit / wenn die Blumen mit dem Thau angefüllet / alsdenn machen ste ein grosses Geräusch und Geschnatter / doch nicht mit singen / denn sie ruffen nur wie ein Sperling. Ihr kleines Nestlein bauen sie auff dem Baum-Zweigen / bereiten es aus einer Art von Baumwollen / und legen schnee-weisse Eyer darin / wiewohl gemeiniglich nur zwey / deren keines gröser als eine Erbs. Die Füsse sind überaus subtil / schwartz / mit vier Klauen / welche wie eine Nadel zugespitzt sind. Sie leben nicht lange wenn sie gefangen werden / sondern sterben bald / und geben alsdenn einen anmuthigen Geruch von sich.

Fr. Ximenes schreibet / daß sie in den Neu-Spanien nicht länger leben / als die Blumen währen / sondern wann diese abfallen / so hefften sie sich mit ihren Schnäbeln an die Bäume / und bleiben also entweder todt oder matt von Hunger unbeweglich / bis es über 4. oder 6. Monathen wieder regnet / und das Feld zu grünen und Blumen zu bekommen beginnet.

Wenn nun diese Raupen sich in dergleichen Vögelein verwandeln / so bekommen sie am ersten die schönen Federn sampt den Flügeln zum Vorschein / jedoch daß man an den Hintertheil

des Leibes noch augenscheinlich die Form einer Raupen siehet / die sich aber auch nach und nach in die Gestalt eines Vogels verändert.

XIII.

Die Brasilianischen Riesen.

IN der Portugallischen Landschafft Isleos, und West-Indien / schwermen und breiten sich aus die Guaimurer / ein Volck welches an ungeheurer Grösse und wüsten Eigenschafften in gantz Brasilia seines gleichen nicht hat. Diese Leute sind überaus groß und starck / haben wider die Gewohnheit dieser Landes-Art eine weisse Haut / und führen erschröckliche grosse Bogen und Pfeile. Sie leben ohne Häuser / wie die wilden Thiere unter dem freyen Himmel / verschlingen das Menschen-Fleisch wie die Tieger-Thiere / und fechten niemahls bey gantzen Hauffen / ein jedweder lauret allein / einen Menschen oder Thier zu überfallen. Ja / sie fressen ihre eigene Kinder selber. Vor zeiten haben sie ihre Wohnung gehabt an dem Flusse / der noch St. Francisci seinen Nahmen führet. Aber nachdem sie von den Tupin Imbio und Tupin Achis von denen vertrieben worden / haben sie sich an gemeldter Land-Haupt-Mannschafft Isleos gesetzet / und dieselbe mit stetigen Raubereyen dergestalt geplaget / daß die Portugisen nicht allein etzliche Zucker-Mühlen verlassen / sondern die Gegend zu letzt räumen müssen. Olf. Dapper, America Descriptio lib. 3. cap. 2.

XIV.

XIV.

Die Beschaffenheit des edlen Muscaten-Bauns.

DJe edlen Nüsse so uns dieser Baum gibt / verdienet / daß wir dessen Herkommen ein wenig genauer besehen. Es finden sich aber derselben zweyerley Art. Die Gemeinen von den Indianern Bongopala genandt / ist Gestalt wie ein Apffel- oder Birn-Baum / wächset offt von sich selber ungepflantzt / dieser Baum wird sehr alt / ist immer grün / und hat viel Blumen und Früchte / deren etliche gantz / etliche nur halb reiff werden / die Rinde des Baums ist Aschenfarbig / das Holtz lose oder löcherig / und das Marck darinnen braunroht / die Blätter so zur Seiten / sind selten eintzeln / sondern sitzen wie ein Püschlein zusammen / hängen an kleinen Stengeln / und sind lichtgrün / dünn / glatt / haben in der Länge eine einige dicke Ader / davon an beyden Seiten viel kleine abgehen / wenn man sie zwischen den Fingern zerreibet / riechen sie nicht allein so lange sie grün seyn / sondern auch wenn sie verdorret gar starck / und geben allemal eine treffliche Artzeney. Die Blüht ist so groß wie unser Birn- oder Kirsch-Baum-Blüht / fält leichtlich ab / und riechet nicht gar starck. Die Frucht so länglicht-rund / wächset nicht wie wälsche Nüsse forn an den Spitzen / sondern hin und wieder an den Gliedern der Zweige. Wenn die Blumen-Blätter abgefallen / ist die erste und

eusserste Schale oder Hülsen der Frucht anfänglich grün / runtzlich / rauch und dick / aber wenn sie reiff zu werden beginnet / lassen sich davon viele purpurfarbige und güldene Flecken sehen. Diese Hülse bekommt also bald einen Riß / und berstet hernach wenn die Frucht reiff ist / wie die Hülsen unserer welschen Nüß thun / wenn sie reiff sind. Darunter siehet man die Foli oder Muscaten Blumen zu erst / mit einer schönen rothen / und bald darauff mit einer gold-gelben Farbe / welche Blüthe wie ein Netz ümb die inwendigste Schale sitzet / darin eigendlich der Kern die Muscaten Nuß von uns genandt / verborgen / daß also die Muscaten Nuß mit drey Schalen oder Hülsen überzogen / davon die oberste dick und grün / die mittelste was dünner / gold-gelb und theurbahr / die unterste aber hart und höltzern ist / wiewol bisweilen die mittelste Schale / nemblich die Blume mangelt / welches geschicht / wañ die Nuß so mit der Blumen als mit einem Netz ümbgeben / sehr eilend und geschwind zunimmt / ehe die Blume ihre gebührende Stärcke und Dicke erlanget / weil dieselbe alsdenn bersten oder vergehen muß.

Der Muscaten-Baum brings ingemein 2. oder 3mahl im Jahr Frucht / erstlich im August und September / darnach im April / und drittens bald in diesem bald in jenem Monden / nachdem das Jahr fruchtbahr oder unfruchtbahr ist. Und müssen die Nüsse nicht eher bis sie völlig / abgelesen werden / weil die Unreiffen von den Indianern

dianern Rumpi genandt/ aus Mangel des Safts nicht lange dauren können/ auch bald Wurmstichig werden/ die Reiffen aber nimmt man aus ihrer eusserſten mürben Schalen heraus/ und trucknet ſie in der Sonnen/ hernach löſet man die mittelſte Schale/ oder die Muſcaten Blume und endlich auch die innerſte harte Schale davon/ wäſchet die Nüſſe mit Kalck-Waſſer/ welches ſie vor aller vom Gewitter entſtehenden Verderbung und Veränderung bewahret/ daß ſie durch die gantze Welt zu Waſſer und Lande können geführet werden. Vor die beſten Nüſſe aber hält man diejenigen/ welche Aſchenfarbig und Röthlich ſeyn/ auch einig durchhin lauffende weißlichte Streiffen haben.

Neben dieſe runden Muſcaten Nüß/ davon bisher geredet/ findet ſich auch eine länglichte von den Indianeen Pala Metſiri/ und bey uns in Europa das Männlein oder die Männlein-Nuß genandt/ nicht daß ſie beſſer und kräfftiger iſt denn die Runde/ ſondern darum/ weil der gemeine Mann in den Wahn ſteckt/ daß ſie in der Speiſe gebraucht/ den Männlichen Saamen erwecke und vermehre. Die Indianer achten der Blume wenig/ wie ſchön ſie auch gefärbet/ die Nüſſe begehren ſie auch nicht einmahl abzuleſen/ und die Bäume zehlen ſie unter die wilden/ weil ſie nur auff den Gräntzen Banda wachſen/ und von niemand gepflantzet werden/ ſelbige ſind den andern nicht ungleich/ ohne daß ihre Blätter was länger/ dicker und mit Aderchen durchgezogen/ die Nüſſe

sind nicht nur länglicht/ sondern auch zuweilē be
nahe viereckt und wachsen nicht aus den Knospe
der Zweige wie jene / sondern aus der eusserste
Spitzen derselben / daran sie bey 3. oder 4. z
sammen sitzen.

Diese Muscaten-Nüsse werden von ma
cherley Vögeln abgefressen / sonderlich von e
ner kleinen Art weisser Tauben/ welche so bald di
eusserste Schale berstet / die Nuß sampt den Blu
men einschlucken / und nicht ehe auffhören / bis s
ihren ziemlich weiten Kropff gefüllet / daher s
auch von unsern Kauffleuten Nußfresser genand
werden. Aber die geschluckten Nüsse gehen ih
nen gantz unten wieder ab / und wo sie aufs Lan
fallen / schlagen sie Wurtzel und beginnen z
wachsen / geschwinder denn andere Nüsse
Weil sie im warmen Magen der Vögel gleich
sam geweichet und zubereitet sind / die Bäum
aber / so davon kommen / sind nicht daurhafftig
tragen auch viel schlechtere Früchte denn andere
welche Früchte wenig geachtet / und nur ümb de
Blumen willen / womit man die besten Blume
verfälschet / eingesammlet werden. Neuhof
China pag. 359.

Und ebē um der seltzamen Fortpflantzung dieser
Muscaten-Bäume / haben wir solche unsern Ra
ritäten-Cabinet mit einverleibet.

Neuhoff gedencket zwar / daß die Bäum
nicht dauerhafftig / auch die Frucht gar schlech
sey / und solches darümb / weil die Nüsse in der
Magen der Vögel gantz weich werden. Man

muß

muß aber wissen / daß nicht alle Nüsse / von diesen Vögeln mit eingeschluckt werden / sondern nach Partheis Bericht / in seiner 9jährigen Ost-Indischen Reise p. 137. fressen solche Vögel nur die äusserste Schalen / und lassen die Muscaten heraus fallen / welche / wo sie alsdenn auff die Erde hinfält / Wurtzel schlägt / und beginnet nach der Zeit ein neuer Baum herfür zu wachsen. Vogel gibt noch einen curieusern Bericht hievon / und schreibet / wenn der Vogel so die Muscaten Nuß fallen läst / ein Männlein / so wächst ein Männlein Muscaten-Baum / so der Vogel ein Weiblein / so wächset ein Weiblein Muscaten-Baum / wenn es aber ein Vogel / so sich noch nie mit einem andern gepahret / es sey ein Männlein oder Fräulein / und der gleichsam noch Junger ist / so wächset einer von den besten Muscaten-Bäumen / die Weiblein sind die schlechtsten und blatt aber dennoch gut zur speise zu gebrauchen. Voglers Ost-Ind. Reise. p. 656. die neue Edition.

XV.

Das nur zu gewissen Stunden trinckbahre Wasser.

UNter denen Seltzamigkeiten des Wassers ist nicht die gerinste / welche man zu sehen hat in der Americanischen Provintz Amapasa: Dieses Land lieget sehr niedrig / und ist wegen des häuffigen Wassers sehr pfützig / und voll Moraste: Weswegen man darinnen viel kleine Bächlein siehet / die gantz roth von Farben / und von

gifftigen Würmen und Schlangen wimmeln Dannenhero die Spanier/so solches nicht gewu in mancherley Kranckheit gefallen/ und sind il nen viele Pferde/so aus diesen Wasser gesoffen alsobald verrecket / also daß innerhalb 6. M nathen/ so wol von Menschen als Vieh weni mehr im Leben gewesen.

Walther Raleg. meldet/ daß dieses Wa ser von den Eingebohrnen getruncken werde/doc mit gewisser Beobachtung/denn als er sie gefrag wie sie sich dieses Wassers bedienet/haben sie g antwortet: Sie fülleten um den Mittag ihr G schirr mit selbigen Wasser/wann die Sonne de höchsten Staffel erreichet: dann zu anderer Zeit sowol Vor- als Nach-Mittag/wäre dieses Wa ser sehr gifftig/ bevorab in Mitternacht/da es i lauter tödtlich Gifft verwandelt würde. Wi denn sonsten in selbiger Gegend auch noch an vie len andern Orten Wasser anzutreffen/ so von Na tur sehr gifftig. Nieremberg. lib. 16. Hist. Nat Cap. 16.

XVI.

Der seltzame Feder- oder Schwerdt-Fisch.

IN Guina wird in den Herbst-Monath ei wunderlicher Fisch gefangen/ so den Meer Hanen gleich/ auch oben auff dem Leibe/ eine Fe der gleich einer Sägen führet; Für solche Feder hat sich der Fischer zu hüten/ daß er nicht selbst di Tafel oder dz Papier werde darauf sie schreibe/den so er von selbiger Feder gestochen/ oder verletzt/

würde

ürde ihm solches unleidendlichen Schmer-
n bringen / auch das versehrte Glied gar dick
ffschwillen. Ja / offt ist Gefahr dabey / daß
das verwundte Glied nicht gäntzlich verlieh-
/ sintemahln die Stacheln gemeldter Fisch-Fe-
n gar gifftig sind / ohn angesehen das Fleisch
n den Mohren gegessen wird.

XVII.

Der wunderliche Fang dieses Fisches.

DEr Fang dieses Fisches ist fast merckwürdig.
Denn wie die Niederländer berichten; so
chet man eine Holtzflösse / bindet darauff ein
orn / mit einen Klöpfflein welches Instrument
t einen Klang / wie die Kühe-Schellen / gibt /
d mit stetigem Geläut / indem es von den
eers-Wellen bewegt wird / auff der See her-
b schwimmet / bis endlich der / hierdurch herzu-
eitzte Fisch / einen Schuß darnach thut / sich
bst also den verborgenen Hamen anhängig und
m Gefangenen macht. Francisci Ost-West-
d. Lust-Gart. Bl. 1392.

XXII.

ie Gestalt und Eigenschafft der Cithar-Fische.

DJesen Cithar-Fisch (Pieke viola) macht sei-
seltzame Gestalt auch schauwürdig / sinte-
hl er einer Portugallischen Cither sehr gleich
het. Ist ein Schuh und 9. Finger lang; sie-
n Finger breit; sein Kopff wie eine Kegel zuge-
tzet / die Augen sitzen rund uñ weit herfür / in der

grosse

grösse einer mittelmäßigen Hasel-Nuß. D
Vordertheil des Leibes daran der Kopff sitzet/ h
die Figur eines Hertzens/ auff den Rücken ist
Leim-färbig/ und mit schwartz-braunen Fleck
besprengt/ welche Flecken gar schön/ und n
weiß-und himmels-blau getipffelt sind.

Nach dem vordern hertzformigen Theil d
Leibes/ fält der übrige Theil länglicht rund/ dr
Finger breit; schmälert sich aber allgemach i
mer besser zu/ bis an die Floß-Federn des Schwa
tzes/ da er nur einen Finger dick ist/ der gan
Rückgrad sitzt nach der Länge voll kleiner P
ckeln/ der Kopff/ so lang er noch frisch ist/ glä
tzet und leuchtet bey der Nacht/ sein Fleisch is
man nicht/ und berichten die Fischer/ wer es es
der werde thöricht und unsinnig/ bis nach drey
Stunden/ da er wieder zu sich selbsten komm
dem der einen solchen Fisch anrühret/ heben d
Hände und Arme an zu knacken: aber solch
höret bald auff/ so man ihn aber in der mitten a
greifft; erfolgt darauff ein Zittern der Gliede
Francisci Guinesischer und Americanischer Bl
men-Busch. part. I. p. 236.

XIX.

Copulations-Ceremonien der Mohren z
Marocco.

DJe Mohren in Marocco mögen viele We
ber auff einmahl zur Ehe nehmen/ auch sic
noch darzu/ wie es ihnen ihr Alcoran erlaubet
viel Concubinen halten. Wenn sie sich wolle
verheyra

heyrathen / so nehmen sie einen Caccis mit ei-
n Notario und Zeugen zu sich. Wenn der
otarius unterrichtet worden / was der Mann
ner Frauen geben wil / so macht er ein Instru-
ent darüber / welches sie Codaca nennen / denn
selbigen Landen geben die Väter denen Töch-
n keinen Braut-Schatz oder Ausstattung
t : sondern die jenigen die sie heyrathen / müs-
ihnen eine Außsteur verschreiben / welche
nn auch die Weiber zu sich nehmen / wenn
von ihren Männern / wie bey ihnen vergönnet
/ verstossen werden. Sie wenden über die
ssen viel auff ihre Hochzeiten / also / daß sie offt-
hls fast alles das Ihrige darauff verthun.

Am Hochzeit-Tage so steiget die Braut auff
em wohlgestaffirten Maul-Esel / der mit Reif-
bis in die Höhe hinauff ümbgeben ist / so dann
Tapeten bedeckt sind / und nicht anders läst als
nn das Maul-Thier einen kleinen Thurm trü-
In diesen Thurm sitzet die Braut und kan
niemand sehen : da sie hingegen durch ein
tes Tuch alles was vor ihr und umb ihr ist /
uen kan. Man führet sie in diesen Auffzuge
ch die gantze Stadt / und folgen ihr viel ande-
Maul-Esel / welche mit allerhand Haußrathe
den / so die Braut mit bekomt. Auff diese
et man das Mannes- und Weibes-Volck /
o machen die Weiber ein abscheulich Geschrey
ey / denn die kleinen Mohren-Paucken sich
ffer hören lassen. Nach diese Parade begeben
ich zur Mahlzeit. Ist die Braut vornehmen

Stan-

Standes / so hält sie ihren Auffzug / durch
Stadt auff einen wohlgeputzten Canale / w
ches ebenfals so einen kleinen Thurm auff sich ha
der Gagola gennet wird / und mit einem ein
chen Taffel überzogen ist / dadurch die Braut
les sehen kan.

Findet der Bräutigam bey dem ersten Be
schlaffe / die er zur Ehe genommen / als keine Jun
fer / so schicket er sie mit allem denjenigen / was
zu ihm gebracht / ihren Vater wieder ins Ha
zurück / und mag sich nach einen andern umsehe
Wenn er sie aber vor eine Jungfer erkennet /
läst er ihre Schlaff-Hosen so blutig als sie auß
hen / durch die gantze Stand den andern Te
hindurch tragen / und muß dieses das Ehre
Zeugniß der zu ihm gebrachten Jungferscha
seyn. Diese Ceremonie haben sie in dem Köni
reich Feza / ja noch mehr : Es warten gar eini
Weiber vor der Braut Kammer auff / welch
der Bräutigam / so bald er das seine verrichte
das gezeichnete Bett-Tuch / so blutig als es i
zustellet / die damit an die Taffel zu denen no
anwesenden Gästen sich begeben / und solches
der Braut Ruhme auffweisen. Alsdenn geh
das rechte Schmausen und Wolleben an. W
ferne aber das Treffen ohne Blutvergiessen abg
lauffen / so schicket der Bräutigam die arm
Braut gleich ihren Freunden oder Vater wied
zurück / und die einge ladene Gäste müssen ohn
Schmauß wieder nach Hause gehen.

Der neue Ehe-Mann gehet vor den sieben
de

n Tage nach gehaltener Hochzeit nicht
is seinem Hause / und alsdenn / wenn er
h ausbegibt / so hat er die Gewonheit / daß er
ne gewisse Quantität Fische kaufft / die er nach
ause träget und solche seiner Mutter oder an-
rn Frauen zustellet / welche sie der Neu-Vereh-
hten auff die Füsse wirfft / und dieses sol ein
tes Zeichen der Fruchtbarkeit und alles Wol-
gehen bedeuten.

Wann die Egyptischen Mohren / die jeni-
n so sie gerne heyrathen möchten die Affection
sie zu ihnen tragen / wollen zu verstehen geben /
brennen sie sich in ihrer Gegenwart mit einem
üenden Eisen / und schneiden sich hier und dar
Armen auff : Wenn nun das Frauen-zimer
in solcher Arbeit die Hand küsset / sind sie da-
rch versichert / daß sie erhalten werden / was
verlangen.

XX.

Heyraths-Ceremonien der Perauischen Völcker in dem Thal Pacasmajo.

DJese Völcker führten vormahls diesen Ge-
brauch im Heyrathen / zwischen denen / die
) miteinander verlobten / ward ein Hafen oder
pf in die Mitte gestellt / darin ein wenig Mehls
n den Indianischen Korn Maiz lag / nebenst ei-
n Unschlit oder Schmaltz vom Hammel.
arunter warffen Braut und Bräutigam Holtz
d Feuer / bis es angezündet ward. Alsdenn
ach der Vermähler : Ihr seyd Ehe-Leute ! a-

ber

ber mercket was des Ehestandes Gebühr ist. Ih
müst in der Arbeit treulich beyeinander stehe
Mühe und Liebe fein gleich miteinander theile
Eine grosse Schande wird es euch seyn / so eine
unter euch geschäfftig ist / das andere feyre
Schande / so eines in der Liebe heiß / das ande
Eiß ist. Was dem einen nicht lieb / das sol de
andern auch leyd seyn. Glück und Unglück mü
ihr mit einander gemein haben / denn darüm hab
ihr jetzund alle beyde zugleich das Feuer ang
zündet. Brulius part. 2. Hist. Peruanæ cap. 2
Num. 4.

XXI.

Copulations-Ceremonien der Abyssinische Völcker.

WEnn Braut und Bräutigam nach das A
varez Bericht Hochzeit machen: gibt ma
die Verlobten ausserhalb der Kirche gemeiniglic
auff diese Weise zusamen. Vor dem Hause / in e
nem Hofe richtet man ein Bette auff: darin s
tzen sich Braut und Bräutigam. Alsdenn kom
men drey Priester / und heben an mit laute
Stimme Halleluja zu singen: gehen dreymal
rings umb das Bett herümb / und lassen ferner e
liche gewisse Gesänge hören. Hernach schne
den sie den Bräutigam einen Locken von seine
Haaren; imgleichen auch der Braut und zwar a
eben denselben Ort des Haupts / wo man de
Bräutigam solchen abgeschnitten. Diese beyd
Haar-Locken werden folgends in einem von H
ni

nig gemachten Wein (ist vielleicht ein Meet) gewaschen; und wenn solches geschehen / legen sie des Bräutigams Haar der Braut auff den Kopff / hingegen der Braut Haar / auff des Bräutigams Haupt in die Lücken / wo die natürliche Haare heraus geschnitten: und sprengen nachmahls geweihetes Wasser darüber. Alsdenn gehet die Hochzeit an / und währet bis in die Nacht: Da man endlich die Getrauten / in ihr Hauß begleitet.

Hiernechst darff in einem gantzen Monath kein Mensch in dasselbige Hauß gehen; ohn allein ihr Gevatter / welcher denselben Monath über bey ihnen bleibt; nach verfliessung dessen aber / wieder von ihnen hinweg geht. Ist die Frau ein wenig hohes Standes; muß sie in 5. oder 6. Monathen nicht aus dem Hause kom̃en / und stets ein schwartzes Tuch vor dem Angesichte tragen: es sey denn daß vor Umbgang der 6. Monathen sie sich schwanger befindet: bey welcher Gelegenheit sie das Tuch vom Angesicht hinweg thut / sonst aber die gantze Zeit damit verhüllet gehen muß.

Etliche werden auch in der Kirchen eingesegnet. Alsdenn wird vor dem grossen Portal der Kirchen ein Bette auffgeschmückt / darauff setzet sich das verlobte Paar. Um selbiges Bett gehet der Patriarch herum mit Rauch-Fässern und Kreutzen / wendet sich hernach zum Bräutigam / legt demselben die Hand auff dem Kopff / und sagt: Er solle halten was GOtt im Evan-

gelio gebothen habe; und gedencken / daß sie di beyde Versprochene nicht mehr zween / sondern ei Leib seyn / welches ihnen mit einmüthigem Her tzen und Willen zu bezeugen obliege.

Nechst dieser Vermahnung bleibt er bey ih nen stehen / bis die Meß ein Ende / und er sie ge communiciret hat: Darnach gibt er ihnen di Benediction.

Sie schliessen auch ihre Heyrathen vermit telst gewisser Ehe-Stifftungen / dieser Gestalt Obs Sache wäre / daß der Mann das Weib / ode das Weib den Mann verlassen würde / daß als denn der brüchige Theil einer namhafften Poen oder Busse solle verfallen seyn. Selbige Poen wird nach Gelegenheit der Person / auff so und si viel Geld / Silber / Maul-Esel / Kühe / Ziegen Gewandt oder Geträyde bestimmt / darum wenn sich ein Theil von den andern scheiden wil / suchen sie allerhand / immermehr endenckliche Ursachen / üm der Poen zu entfliehen. Weswegen ihre wenig in Straffe fallen / ob sie gleich täglich so of es ihnen gelüstet / sich von einander scheiden; de Mann so wol als das Weib: also daß schier kei ne Ehe / unter ihnen beständig verbleibt / ohn al lein der Priester welche sich nicht scheiden dörffen Unter den Bauers-Leuten / wird gleichfals di Ehe selten geschieden / sintemahl dieselbe mehr Lie be zu ihren Weibern tragen als andere / weil si ihnen in der Haußhaltung treulich zur Hand ge hen; desgleichen in der Vieh- und Kinder-Zuch auch das Geträyde mit dreschen und säubern

helffen

elffen ; über das alles im Hause so wol anschi-
ken / daß der Mann wenn er heim kehrt / alle
Ding fertig und in Bereitschafft findet. Sol-
he Bequemlichkeit gibt ihnen Ursach in der Ehe
ngeschieden zu verharren / bis der allgemeine
Ehebrecher der Todt sie voneinander scheidet.

Es hilfft aber zur solcher Ehetrennung viel die
Menge der Weiber / weil es gebräuchlich unter
ihnen vorab bey den Reichen 2. oder 3. Weiber
unehmen ; welches ihnen vom Könige Preto
ohan, und der weltlichen Obrigkeit zugelassen
ird ; Ob es gleich die Abyssinische Kirchen
rdnung verbeut / denn alle die jenige / welche
ehr als ein Weib haben / dörffen nicht in die Kir-
e kommen. Man läst sie auch nicht zur Com-
union / noch einigen andern Kirchen Sacra-
enten / weil sie für gebannisirte Leute gerechnet
erden. Und meldet Alvarez: Er sey bey ei-
n Abyssiner / Nahmens Ababitay / zur Her-
rge gelegen / der drey Weiber gehabt / und mit
nselben 37. Kinder gezeuget / darüber ihm sei-
s selbsteigenen Berichts nach gar nichts wi-
iges begegnet / ohn allein daß man ihn von der
ommunion ausgeschlossen. Nachmahls hat
zweyen Uhrlaub gegeben / und nicht mehr den
ie behalten / nemlich die / so er zuletzt genom-
en. Dadurch ihm der Gang zur Kirchen und
r Communion wieder geöffnet / gleichfals hät-
er nie mehr denn nur ein Weib gehabt. Fran-
sci Alvarez Abyssina cap. 22.

XXII.

Der Crimmischen Tartaren / Lebens-Mittel / Kleidung / Heyraths-Ceremonien / Wohnungen / Speise / Getränckе / Jagt / Fisch-Fang / Religion / Artzney / Begräbniß und andere Gebräuche.

DEr weitgereisete Tavernier, ertheilet davon folgenden Bericht / wenn er also schreibet: Was dieser Tartaren ihr Lebens-Mitteln anbelanget / so muß man wissen / daß es ihr gröster Vortheil ist / wenn die Stuten besprungen werden / denn sie trincken derselben Milch. Die / welche Pferde halten / nehmen einen ledernen Sack mit sich / welche mit Stücklein Käse die an der Sonnen getrocknet / angefüllet ist / und haben dabey einen kleinen Schlauch / den sie / wo sie komen / mit Wasser füllen. In diesen Schlauch thun sie zwey oder drey Stücke von diesem harten Käse / welche durch Bewegung des Pferdes zergehen / an dessen Bauch dieses Gefäß angebunden ist. Aus diesem Käse wird gleichsam eine saure Milch / die ihnen zu ihren gemeinen Getranck dienet / gemacht. Alles ihr Küchen-Geschirr bestehet in höltzernen Schüsseln / welche ein jeglicher Reuter am Sattel-Baum geführet / und die er so wol für sich selbst als für seine Pferde gebrauchet. Dieselbe / welche mit ihnen Krieg führen haben keine bessere Beute als ihre Pferde zu hoffen ; es gehet aber gar schwer zu daß sie dieselben

ieselbige bekommen / denn so bald ein Pferd sei-
en Reuter verlieret / gesellt es sich zu denen /
elche fliehen / also daß mans kaum mit grosser
Rühe erhalten kan. Uber dis gehen diese Pfer-
auch leichtlich zu schanden / wann sie in ein an-
r Land kommen / und dauren sie kaum 5. oder 6.
Monath / und können zu der Arbeit dazu sie
e Tartarn gebrauchen nimmer angewendet
erden.

Ihre Kleidung bestehet in einem rauhen
ammel-Fell / im Sommer kehren sie das Rau-
heraus im Winter hinein. Dieselben welche
eichsam Edelleute seyn sollen / bedienen sich der
Wolffs-Häute / und haben eine Arten Hembden
nd Hosen vom Baumwollenen Tuch an / von
nterschiedlichen Farben / als roth / blau / gelb /
welchen die Schneider schlechten Fleiß
wenden.

Ihre Weiber seyn weiß und wohl gestaltet /
n hoher Statur / sie haben aber ein gar brei-
s Angesicht / und kleine Augen / wenn sie das
eyssigste Jahr überschritten / werden sie gar
ngestalt. Es ist kein Mann unter ihnen der
cht 2. oder 3. Weiber hat / und sie nehmen kei-
/ sie sey denn aus ihrem Geschlechte. Bey jeg-
hen Stamm oder Geschlecht ist ein Haupt /
n Edeler des Landes / welcher zum Zeichen ei-
n Roß-Schwantz auff der Piquen führet / der
it der Farbe des Geschlechts angestrichen ist.
Dann sie marchiren so weiß ein jeder seine Ord-
ung zu halten / und wenn sie sich lagern ihr Vieh

zu weyden/ so begiebt sich ein Stam̃ nicht zu den andern ; die Kleider der Weiber und Töchter ist ein grosses Hembd / welches ihnen bis auff die Füsse gehet / der Kopff ist mit einen weissen Tuch bedecket/uñ die Stirn mit einen schwartzen 5 oder 6. mahl gebunden ; Die Weiber der Edlen tragen über diesem Tuch/ noch eine andere Art von Mützen / die hinten offen sind / und ihnen die Stirn bedecken / als wenn sie sich den Kopff mit einen dreyeckichten Schnuptuch gebunden / ein von diesen Ecken hanget über die Stirn / und ist entweder aus Sammit / Atlas / Tuch oder Broccard gemacht / über und über mit Goll und Silber Fitterlein / und falschen Perlen die sie auch zu den Armbändern gebrauchen / bedeckt. Ihre Unterhosen sind von schlecht gefärbeten Tuch / und die Bein-Kleider sind Corduanisch Stiefeln / von allerhand Farben/ welche sehr net und sauber genehet sind.

Ihr Heyraths-Ceremonien.

Sind folgende : Wenn sich ein junger Ker verheyrathen wil / so muß er seiner Brau Eltern oder dem gantzen Geschlechte / eine gewi se Quantität Pferde / Ochsen / Kühe oder ande Vieh geben / und dieses geschicht in Gegenwar der gantzen Freundschafft / und der fürnehmste aus den Geschlecht/ dabey sich auch der Mollah finden lässet. Wenn nun der Vergleich gemach welches wir bey uns das Verlöbnis nennen/ so i den Bräutigam erlaubt mit seiner Braut spazi ren zu gehen / dann zuvor hat er sie noch nicht g

sehen

ehen; und wenn dieses geschehen / so schreiten
le zu dem / dazu sie entweder von der Mutter /
Schwester / und andern Weibern angewiesen
verden. Ausser dreyen Weiber / die einen jeden
rlaubet sind / mögen sie auch die Sclavinnen ge-
rauchen / aber die Kinder so sie von ihnen be-
ommen / bleiben Sclaven und erben nichts.

Diese Tartarn sind eines sehr hitzigen Tem-
eraments / jedoch die Weiber mehr als die Män-
er / beyde haben schöne Haar / an dem Leibe a-
er sind sie wenig Haaricht; die Männer haben
ast keinen Bart / und wenn derselbe unter ihnen
twas ungemein groß ist / der kan ein Moallach
verden.

Ihre Wohnungen

Sind Zelten und Wagen die sie hin und wie-
der ziehen können / denn von Häusern wis-
n sie nichts; die Zelten sind für die alten Leute
nd Kinder / wie auch die Sclaven die ihnen die-
en. Die jungen Weiber haben ihre Wagen
on Brettern gemacht / und wenn sie Lufft haben
ollen / so eröffnen sie auff jeglicher Seiten ein
leines Fensterlein / welches einem Gegitter
leichet. Es ist ihnen erlaubt / alle Abend sich eine
eitlang in den Zelten auffzuhalten. So bald
ie Töchter das 11. oder 12. Jahr erlanget / kom-
nen sie nicht mehr aus den Wagen / bis sie in den
hestand treten / auch nicht einmahl wenn sie
ie Nothwendigkeiten der Natur verrichten wol-
n. In dem Boden des Wagens ist ein Brett
elches man auffhebet / und wenn es an einem

Orten ist da man campiret / so kommt also bald ein Sclav und machet solches wieder sauber. Man kennet alsbald einen Wagen / darinnen ein Mägdlein ist / dann derselbe ist mit Blumen bemahlet oder geziehret ; Sie haben gemeiniglich ein Cameel dabey gebunden / mit allerley Farben besudelt / und oben auff den Kopff einige Feder-Püsche stecken.

Ihre Speise und Getränckе.

DJe jungen Kerl haben auch ihre Wagen / auf welchen ein Schlauch ist aus Pferde-Leder / etwas grösser denn ein halber Scheffel / welchen sie gemeiniglich mit Pferds-Milch anfüllen / die sehr sauber ist. Ein jeglicher hat einen andern Wagen bey sich / auff welchen sie etliche Schlauche mit Kuh-Milch / die sie lassen sauer werdē zu setzen pflegen. Wenn sie essen wollen / so dienet ihnen diese Milch auch an statt des Getränckes / wann sie aber davon nehmen wollen / so rühren sie dieselbe zuvor mit einen grossen Prügel untereinander / damit die geronnene mit der dünnen sich vermischen möge. Was aber die Pferds-Milch anbelanget / so wird dieselbe nur von dem Herrn und der Frauen getruncken / und ehe sie von beyder Milch trincken / schütten sie zuvor Wasser darunter. Wann sie ein Freund besuchet / so setzen sie ihm ein Stück harten Käse vor / denn sie in ihrer Sprach Kourouth nennen ; sie zerbrechen denselben in kleine Stücklein / und essen ihn mit frischer Butter. An ihren Fest-Tagen schlachten sie etliche Hämmel oder alte

Zie-

iegen ; die Pferde aber schlachten sie nicht / es
y denn einer ihrer Freunde gestorben / mit wel-
en sie alsdenn bey dem Begräbniß die Anwesen-
e tractiren ; Ein gleiches thun sie auch / wenn
nen Kinder gebohren werden / oder bey Hoch-
iten / oder wenn sie bey Einfällen eine gute Beu-
/ das ist / eine Menge Sclaven erhalten haben.
Sie trincken niemahls etwas anders als Küh-
der Pferde-Milch / und wenn sie weder eines
och anders haben können / so leiden sie eher 3.
der 4. Tagen Durst als daß sie sich zum Wasser-
incken bequemen / weil dieselbe so davon trin-
en Beschwerung der Colic empfinden. Sie es-
n auch kein Saltz / sondern halten davor / es sey
em Gesicht schädlich. Diese Tartarn leben sehr
nge / sind ziemlich starck und wenig Kranckhei-
n unterworffen. Ihr Land ist meistentheils
en / dennoch siehet man an etlichen Orten klei-
e Hügel / es wächst viel gutes Futter darinnen /
nd jeglicher Stamm oder Geschlecht / hat seinen
Brunnen und Wasser-Kasten / aus welchen sie
r Vieh trincken ; Des Winters wohnen sie
n grossen Flüssen / von welchen die Wälder und
mpffigte Oerter nicht weit entfernet / und in
eselben pflegen sie ihre Heerde zu senden. Und
eil in diesem Lande alle Jahr ein grosser Schnee
illt / so kratzen die Thiere mit den Füssen so lan-
e in die Erde / und suchen das Graß / welches un-
r dem Schnee verborgen ist / sie finden aber
ehrentheils nichts als Rohr und Gestäude ; un-
rdessen hauen die Männer Holtz / und machen

grosse Feuer / oder fangen Fische. An etliche Orten dieser Flüsse werden Fische gefunden / da unter der geringste vier oder fünf Schuh / etlich aber auch zehen und zwölffe lang seynd / die gro sen lassen sie in der Lufft trocknen / und heben s auff bis auf den Sommer. Etliche räucher sie / die aber von mittelmässiger grösse / werden i Wasser gesotten / wiewol ohne Saltz und einige Gewürtz. Von dem Brodt weiß man in dieser Lande gar nichts. Wann sie nun diese Fische ge sen / füllen sie eine grosse höltzerne Schüssel mi solcher Suppen / welche sehr Fett ist / und trincke sie auff einmahl aus.

Wenn sie nicht zu Felde liegen oder von ih ren Einfällen wiederkommen / thun sie nichts an ders als Jagen / sie dulden aber keine andere Hun de in ihrem Lande als die Wind-Hunde. Ei Tartar muß sehr Arm seyn / der nicht einen sol chen Hund und Jagt-Vogel in seinem Vermö gen hat. Sie essen allerhand Speise ausgenom men die Schweine.

Ihre Religion / Artznei / Begräbniß und andere Gewohnheiten.

Sind folgende: In der Religion sind sie der Mahometanischen zugethan / sie haben un ter sich keine Aertzte / dahero sie vor sich selbsten allerhand Kräuter gebrauchen; Als von welchen sie gute Wissenschafft haben. Wann aber die Kranckheit überhand nimmt / so lassen sie den Moullah holen / welcher den Alcoran mit sich bringet / und denselben drey oder 4. mahl für des

Kran-

Francken Angesicht auf und zu machet / wann nun der Krancke ohngefehr gesund wird / so meinen sie / es komme vom Alcoran her / und pflegen dem Moullah einen Hamel oder Ziegen zu verehren.

Wenn aber einer stirbt / so kommen alle seine Freunde zusammen / und begraben ihn mit grosser Traurigkeit / und ruffen dabey unaufhörlich Alla! Alla! wenn der Todte nun begraben / so betet der Moullah ein hauffen Gebeter her / und wird für seine Mühe / nach dem die Erben reich sind / bezahlet. Für die Arme pfleget er drey Tage und drey Nächte zu beten / also daß er vom Grabe nicht weg kommt / wann es aber ein Reicher / so bleibt er einen gantzen Monat daselbst / bißweilen auch wol sieben biß acht Monathe.

Wann sie eine Wunde haben / gebrauchen sie keine Salbe dazu / sondern nur der Fleischsuppen / die sie gantz warm darauf legen / wann dieselbe tief ist / nehmen sie Fettes / daß sie so heiß darauf legen als sie es ertragen können / und wenn einer die Mittel hat / daß er ein Pferd schlachten kan / ist er desto eher geheilet / weil das Pferdfleisch und die Fettigkeit eine gute Artzney sind / und viel grössere Tugend haben als andere Thiere. Wann es unter diesen Tartarn nicht gebräuchlich wäre / daß sie die Weiber kaufen müsten / wann sie eine Heyrathen wollen / so würden nicht so viel Huren unter ihnen seyn / weil aber viele arme Jünglinge gefunden werden / die nicht die Kosten haben ein Weib zu kauf-

fen

fen / so müssen sie den Ehestand einstellen. Hie durch geschicht das ihrer viele zu Soldaten wer den / und Begierde bekommen / in die umbliegen de Länder zu fallen / das sie etwas gewinnen wann sie hernach etwas haben / kauffen sie eine wenn sie sich noch verehlichen wollen. Unter den jungen Mägdlein aber sind keine Huren / weil sie wie zuvor gedacht / nach dem sie das eilffte oder zwölffte Jahr überschritten / in ihren Wagen ge sperret seyn müssen / und nicht eher heraus kom men biß sie sich verehlichen / sondern es sind lieder liche Weiber die sich auf den Tummel-Platz ein stellen wenn sie Wasser holen sollen. Sie dörf fen es vor ihren Männern eben nicht geheim hal ten / weil dieselbige gar nicht eiferſüchtig sind. Des Morgens gehen die Männer aufs Feld / ent weder zu ihrer Heerden oder auf die Jagt / die Weiber aber verfügen sich zu den Brunnen und Wasser-Kästen / das Vieh zu tränckeu / oder für ihr Hauß Wasser zu holen.

Ob schon diese Leute fast eben wie die andern kleinen Tartarn leben / und einem Fürsten unter worffen seyn / so verachten sie dennoch die andern gar sehr / in dem sie ihnen vorwerffen / daß sie klei ne Soldaten seyn / weil sie in Häusern und Dörf fern wohnen / da sie hingegen als tapffere Leute und rechtschaffene Soldaten / nur unter Zelten schlaffen solten / daß sie desto eher bereit seyn kön ten ihren Feinden zu widerstehen.

Alle dieselben / so in diesen Ländern zu Fuß se gehen / und auch selbst die Persianer reiben ihre

Füsse

üsse wenn sie unterwegens ermüdet / mit Nüs-
n/und halten sie aufs Feuer/so heiß als möglich/
adurch die Müdigkeit alsobald ausgezogen
ird. Taverniers Reisen / lib. 3. c. 13. pag. 148.

XXIII.

beyraths- und Copulations-Ceremonien der Einwohner in der Insul Major.

DJe jenigen / so die Insul Java Major in Ost-Indien bewohnen/haben bey ihren Hochzei-
n einen seltzamen Proceß/ denn erstlich begiebt
h der Bräutigam folgender Gestalt aus seiner
ehausung. Ihrer zween oder vier gehen vor-
n / die tragen eine lange Stange / an welchen
/ 5 / oder 6. Gumen oder Becken hangen / da
nn einer oder zween neben her gehen / so mit
oquos-Nuß-Schalen drauff schlagen. Her-
ach siehet man wieder etliche / deren ein jeder ein
umme oder Becken an dem Halse hangen hat /
rauff er dann auch mit einen Stecken klopffet /
elches dann untereinander gar seltzam klinget.
ach diesen Spiel-Leuten ziehen ihrer sechzig/
hzig / ja wohl hundert / nachdem der Bräuti-
m vornehm ist / mit langen schönen/ rothge-
rbten Karsten auff / an welchen sie grosse Püsch
n Pfau-Federn / oder langen Pferde-Haaren
ingen haben. Ferner so kommen 30 bis 40
Mann mit runden und rothen Schilden/ welche
n 3 oder 4. Püffelshäuten auffeinander gene-
t / und fein rund gemacht sind : diese tragen
an einem Arm/ und in einer Hand / in der an-

der

der Hand haben sie einen langen Spieß oder Rappier / an welchen der Handgriff oder das Gefäß mit rothen Leder überzogen ist / auff den Rücken aber / haben sie zwey oder mehr Wurffspiesse stecken: Diese stehen bisweilen stille / fechten gegeneinander / und wenn sie dann wieder fort ziehen / so geschicht solches alles in vollen Tantzen und Springen. Nach solchen kommen wieder etliche die auff Becken und Paucken spielen; denenselben folgen etwan dreyssig Jungfern / welche denn all auff das köstlichste geschmückt sind / unter denselben tragen je zwo und zwo gegeneinander auff den Achseln allerhand schöne Blumen / auch annehmliche Gemählde und zierlichen ausgeschnittene Papiere / auch mit andern schönen Sachen umhangende Taffeln / die andern tragen schöne Kästlein / in welchen zierliche Kleidungen liegen. Andere wieder / tragen allerley Haußgerath / als Becken / Schachteln zum Betele / Röhren zum Toback / irdene Trinck-Geschirre und dergleichen. Nach dem folgen die Weiber / so auff die Hochzeit geladen. Endlich kömt der Bräutigamb / welcher sich dann auff das köstlichste angethan / er sitzet zu Pferde / und reiten etliche neben und hinter ihn her / auch folgen alle andere Freunde und gebethene Hochzeit-Gäste / und in solcher Procession verfüget sich der Bräutigam / in das Hauß / worinnen die Braut ist / daselbst bleiben alle Spiel-Leute / und die mit den Karsten und Schilden zu beyden Seiten stehen / die Jungfrauen aber und Frauen / gehen so fort

mit

nit den Sachen / so sie tragen bis an das Hauß / er Bräutigam reitet auch bis dahin / daselbst teigt er ab / und alsdenn kommt die Braut her- us / hat ein Geschirr voll Wasser in den Händen / niet vor ihrem Bräutigam nieder und wäschet hm die Füsse. Wann dieses geschehen / so stehet e wieder auff / und führet den Bräutigam mit ch ins Hauß / daselbst bleiben sie eine Zeitlang eyeinander. Darnach kommt er wieder her- us / führet seine Braut an der Hand / und ziehet ann in voriger Ordnung wieder zurück nach sei- em Quartiere / sein Pferd aber wird hinter ihm er geführet / und wenn sie vor sein Hauß gekom̃en egleitet er die Braut hinein / und alle Anwesen- e Hochzeit-Gäste / allda sie recht zu sammen gege- en werden / und wird die Hochzeit-Feyer gan- er drey Tage unter allerhand Ergetzlichkeiten ehalten. Talanders Histor. Welt-Spiegel. ag. 188. 189. 190.

XXIV.

Die sich mit einem Eiß-Pantzer verwahrende Cynamolgen.

VOn den Cynamolgern (einem Indianischen am gantzen Leibe mit Haaren überwachsenen Volck / so mit den Tartarn im rauhen Winter sters kämpffen müssen / schreibet Vincentius in peculo Hist. lib. 32. c. 11. also die Cynamolger ssen sich im hartesten Winter ehe sie an den Streit gehen / unter das Wasser / waltzen sich rauf im Sande / das also das mit Sand ver- mischte

mischte Wasser auf ihren Leib angefrieret / ur
sie so zu reden einen Eiß-Harnisch überkomme
dannenhero wenn die Tartarn ihre Pfeile a
sie loß schiessen / so prellen solche wieder zurü
als wenn sie auf einen Stein weren loßgedrü
worden.

XXV.

Das Smaragd-reiche Land.

ES scheinet als wenn die Natur America
desto häuffiger mit Smaragden begabet
weil sie sich demselben an andern Edelgesteinen
sparsam etzeiget. Davon zeuget Petrus de V
ctoria das nicht allein in West-Indien viel durc
scheinender Marmor aus den Bergen nebst a
dern Edelgesteinen werden gegraben / sonder
auch Alpen / oder hohe Gebürge gefunden / d
voller Smaragden und gar Frucht reiche Mü
ter dieses Steins sind: Inmassen die Smarag
den so überflüssig daselbst gewesen / daß sie bey de
Americanern fast nichts gegolten / ehe und bevo
der Geitz der Europäer solche Steine in eine
Preiß gebracht. Man grub und scharrete s
nur aus der Gruben / wie gemeine Kiesel-Ste
ne / und ihre grüne Farbe kam vielmehr in Betrac
tung / als ihre übrige Würde: bis der Europä
dazu kam / und ihnen zu erkennen gab daß s
nackt wären / das ist / einfältige und unb
trogene Leutlein die ihre Schätze nicht wuste
zu schätzen.

Gewiß ists / daß ein Indianischer Prin
übe

ber den Thal Tessuca, Nahmens Simandoca,
inen Spanischen Advocaten / Gonsalvum Xi-
nenium / umb ein Schüssel voll Saltzes gebe-
hen / und ihm hingegen eine tieffe und gantz rei-
he Smaragden-Grube geschencket/die man nach
er Zeit unerschöpfflich befunden / und sind noch
u des Petri de Victoria Zeiten / lange hernach/
nzählich viel Smaragden draus ausgegraben.
iffelius in Argnant. Americ. lib. 12. cap. 8.
ag. 396.

XXVI.

Die Holtz-Müntze.

DJe Müntze des grossen Chans in Tartarien und Sina wird weder von Golde noch Sil-
er / noch aus andern Metall gemachet: sondern
ie Sinesischen Müntz-Vorsteher des Käysers /
ehmen die Mittel-Rinde von den Maulbeer-
Baum / machen dieselbe fest und dicht zusammen/
rschneiden sie in mancherley runde / grosse und
leine Stücke / und drucken das Käyserliche
eichen darauff. Die geringsten gelten so viel /
s ein Toronesischen Heller : die so etwas gröss
r / einen halben Venetianischen Groschen :
ndere welche noch grösser zween/fünf oder zehen
Venedische Groschen. Ja man findet darunter
elche/ die gar einen Goldgülden/ oder Ducaten
lten. Von solcher Materi nun/ läst der Käy-
r in der Stadt Cambalu (die man heutiges Ta-
s Peking nennet/ und eben die fürnehmste Käy-
rliche Ansitz-Stadt in Sina ist) eine unzehliche
Summa Geldes Müntzen / woran das gantze

Reich gnug hat/ und darff keiner bey Lebens-Verlust/ in allen Königreichen und Ländern des Kaysers/ eine andere Müntze schlagen/ noch ausgeben noch sich dieser Rinden Müntze weigern. Dergleichen darff keiner/ der aus frembden Landen kommt/ so den grossen Sinesischen Chan nicht unterworffen/ in seinen Käyserthum sich erkühnen/ einige andere Müntzen auszugeben/ dahingeschichts/ daß nicht selten/ die Handelsleute so aus fernen Landen in Cambalu anlangen/ Gold Silber/ Perlen und Edelgesteine zwar mit sich bringen/ und dafür diese Käyserliche höltzerne Müntze einnehmen: aber weil solche in ihren Ländern nicht angenommen wird/ dieselbe wiederum in Sina auszahlen/ vor allerhand Waren die sie daselbst einkauffen/ und mit sich hinwegführen.

Unterweilen befiehlet der Käyser auch denen die zu Cambalu wohnen/ daß/ wer Gold Silber oder köstliche Steine hat/ solches unverzüglich seinen Beampten oder Rent-Meister einlieffere/ und den Wehrt dafür in sothaner Holtz-Müntze empfahe/ durch solches Mittel bleiben so wol Bürger als Frembden Kauffleute ohne Schaden; und sammlet hingegen der Käyser/ indem er alles Gold und Silber einwechselt einen unglaublichen Schatz: bezahlet auch von sothaner Holtz-Müntze seine Beambten/ und den Soldaten die Monat-Gelder/ nebenst allen dem was er zu seiner Hofhaltung vonnöthen hat. Weil er dennoch mit der Weise/ aus einer so g

rin

ring oder nichts wehrten Sache / ein so grosses Geld macht / auch so mächtig viel Goldes und Silber dadurch erlangt / imgleichen alles was der Hof bedarff dafür kauffet / und seine Bedienten davon besoldet: mag ein jeder daraus unschwer abnehmen / daß kein König in der Welt diesen an Reichthumb übertreffe. Marc. Pol. Venetus in dem 2ten Buch seiner Sinesischen / und Tartarischen Reise. Cap. 21. Heutiges Tages aber gebrauchen sie in Sina nach des P. Martinii Bericht lib. 8. Hist. Sin. pag. 287. eine kupfferne Müntze.

XXVII.

Leichen-Procession der Einwohner in Madagascar.

WEnn jemand der von Ansehen ist in Madagascar stirbet / so wird er durch seine Angehörigen und Freunde gewaschen / und mit Ohr- und Arm-Ringen / Corallen und andern Zierath ausgeschmücket / und darnach in feine Kleider gewunden / und also in einer Matte nach dem Grabe zugetragen; Aber Leute von grossen Ansehen / werden mit mehr Unkostung zur Erden den bestätiget. Wenn ein solcher stirbet / so wird er auch als Vorige gewaschen / und über dieses wird ihn das Haar abgeschoren / den Frauen eine Mütze auffgesetzt / und werden mit vielen köstlichen Dingen gezieret. Unterdessen kömmt das Hauß-Gesinde nebst denen Bluts-Freunden / Frauen / Kindern / Sclaven und Sclavinnen / und beweinen den Todten / schreyen überlaut /

und lauffen ihnen die Thränen die Backen herun-
ter. Andere wiederholen die rühmlichsten Tha-
ten des Verstorbenen: Wieder andere schlagen
auff Trommeln und Paucken / worauff etlich
sehr ehrbar beginnen zu tantzen. Nachdem re-
den sie den todten Cörper an / eben als ob er lebe-
te / fragen denselben wie er gestorben? ob er an
einigen Dingen Mangel gehabt? ob er kein Vieh
Gold / Silber / Stahl oder andere Wahren ge-
nug gehabt? Nachdem sie nun einen todten Cör-
per einen Tag lang beweinet und betantzet haben
so werden des Abends etliche Thiere geschlachtet
gebraten und unter den Freunden verzehret. Bey
den Todten wird stets Licht gebrandt / und wird
der Todte in ein Sarg von zwey ausgehollten
Stücken geleget / welche auffeinander schliessen /
und so werden sie in ein Hauß oder darzu bereitete
Hütte getragen / und in ein Grab ohngefehr sechs
Fuß tieff gesencket / bey welches ein Korb mit
Reiß / eine Tobacks-Büchse / eine irdene Schüs-
sel / eine kleine Feuer-Pfanne / ein Kleid und Gür-
tel / nebst andern Eß-Wahren / und den Verstor-
benen auff der Reise nach der andern Welt zu die-
nen gesetzet wird. Endlich weltzen sie einen
schweren Stein für die Thüre und opffern einig
Vieh / auff daß der Teuffel oder die bösen Geister
den Todten keine Hindernüß auff der Reise nach
den Paradiese thun mögen. Sie sind gewoh-
net / den Todten in währender Kranckheit umb
Raht zu fragen / und wird sein Geist ersuchet /
ihnen von künfftigen Dingen zu weissagen.

XXVIII.

Die selßamen Beicht-Väter in Pegu.

In dem Königrrich Pegu gibt es eine Art von Einsiedlern / die ein sehr strenges Leben führen / und das Gelübde der Armuth thun / auch so wenig / als die zu Gusaratte (deren im ersten Hundert gedacht) etwas / das Leben hat tödten / wolten sie auch selber für Hunger verschmachten. Diese Ordens-Leute haben einen Obersten oder Abt den man Abedale nennet. So nun jemand einen Todschlag / Diebstals oder andre Misse-that gethan / gehet er also bald zu den Vicario oder Stell-Vertreter des Abedales / und berichtet ihm seine Mißhandlung / alsdenn legt ihm derselbe eine Busse oder Straffe auff: und wenn er solchem was ihm dieser Beicht-Vater befohlen / ein genügen gethan / kan ihm hernach niemand deswegen mehr angreiffen: solte er auch die gröste Ubelthat von der Welt haben begangen. Aber jemahlen verurtheilen sie ihn auch wol zum Tode. Gleichwie einen Ubelthäter wiederfahren / der seinen Bruder erwürget / und unter einen Baum begraben hatte; nachmahls zu dem Charaf oder Unter-Bischoff kam / und ihm seine Missethat bekandte. Massen derselbe erstlich befohlen / er solte den Erschlagenen wieder auffgraben: Und wie er sahe / daß selbiger so übel zugerichtet / den Thäter dazu verdammete / daß er mit dem Todten lebendig solte begraben werden. Einen andern der ihren Abgott

Duma hatte verleugnet / hat derselbige Ordens-Mann in einen Pfuhl werffen lassen. Vincent. le Blanck. part. 1. cap. 20. seiner berühmten Reisen.

XXIX.

Der Japanische Affen-Tempel.

MIt den Affen-Dienst narret der Teuffel fast alle Ost-Indische Länder / insonderheit aber / das Reich Japan / also daß unterschiedliche Tempeln in diesem Königreiche denen Affen zu Ehren gewidmet sind. In Calecut ist nach dem Bericht Alexanders Rosz ein herrlicher Tempel von sieben hundert Pfeilern / den Affen zugeeignet.

Wie denn auch nicht fern von der Japanischen Stadt Tosko ein Götzen-Hauß der Affen stehet / welches nicht weniger Kunst- als köstlich erbauet. In der Mitten desselben ist eine erhabene Götzen-Höhe. Ihr unterstes Fuß-Gerüste / das viereckicht und eines halben Mannes Länge hoch ist / hat oben und unten eine zierliche Leiste / oben auff diesen Gerüste erhöhet sich noch ein anders / welches kaum das dritte Theil so dick ist als das Unterste. Um desse oberste Fläche herum gehet wieder eine dreyfache Leiste / welche nach der Höhe immer breiter wird. Alle Fächer der Götzen-Höhe / sind mit gehauenen Bild-Wercke gezieret. Ein grosses kupffernes Becken stehet auff der Fläche des untersten Gerüstes. Daneben pfleget ein Affen-Priester des Affen-

Spiels;

Spiels; indem er mit einem Stocke tapffer auf das Becken schläget; damit durch diesen Klang/ die Affen-Diener zum andächtigen Götzen-Dienste/ möchten erwecket werden.

Immittelst liegen solche Affen-Diener/ mit den Knien/ Händen und Haupt zur Erden nieder gestreckt/ auff beyden Seiten des Götzenhauses/ welches an den Mauren herümb mit Bogen gezieret. Diese Bogen sitzen voller lebendiger Affen/ vor denen gemeldte Affen-Diener ihr Gebeth verrichten. Oben in den Bögen siehet man etliche herfür ragende Leisten/ darauff man eine grosse Menge todter Affen gesetzet/ welche theils liegen/ theils sitzen/ und theils stehen/ wieder andere hinter sich und andre auff die Seite hängen. Uber diese siehet man an den Pfeilern der Schwibbögen/ welche sehr künstlich ausgearbeitet sind/ mehr dergleichen todte Affen-Götzen Reihenweise auffgeputzt: als auch oben uneer dem Dache auff einer breiten Leiste/ denen man täglich grosse Schüsseln mit Speisen vorzusetzen pfleget. Montani Beschreib. Japans.

XXX.

Das wunderliche Loß-Werffen der Sineser.

DJe Sineser halten viel auff das Loß-Werffen/ ja/ setzen ihr gantz Vertrauen darauff. Dannenhero wenn sie eine Reise antreten/ Söhne oder Töchter bestaten/ etwas ausleihen/ kauffen/ wechseln/ oder sonst andre Handlung pfle-

gen / und eine Sache für die Hand / deren Ausgang im Zweiffel steht / nehmen wollen ; Sie muß stracks und für allen Dingen das Loß gefraget seyn.

Solches ist nun nichts anders / als zwey Stücke oder Scheiter Holtzes / welche nach Mendoxæ Bericht zween halben Nüssen gleich / auff einer Seiten rund und erhaben / auff der andern plat und eben / und mit einem reinen Faden zusammen gebunden. Diese werffen sie für das Götzen-Bild ümb zu vernehmen / was ihr Fürhaber für einen Ausgang gewinnen / ob er gut oder böß seyn werde.

Solches thun sie in allen Geschäfften und Reisen / die sie für zunehmen gesonnen / bitten darneben den Abgott mit grossen Ceremonien / und freundlichen Worten ümb gutes Glück / verheissen ihnen dabey gute Eß-Speisen / einen Altar-Schmuck oder sonst was kostbahres zu geben.

Wenn dieses Versprechen geschehen / so werffen sie ihre höltzerne Loß-Zeichen / komt nun das ebene Theil über sich / oder aber fällt eines auff das Ebene / das andere auff das runde Theil / halten sie solches für ein böses Zeichen.

Darauff kehren sie sich zu dem Bilde / schelten ihren Abgott für einen Bösewicht / prügeln auch wol das Bild : und wenn sie den Götzen gnug gescholten / gelästert und geprügelt / heben sie wieder an ihn mit schönen Worten zu schmeicheln / bitten ümb Verzeihung / und verheissen ihm mehr Geschencke / als zuvor / wegen des

guten

uten Glücks so sie verhoffen. Werffen also das
oß noch einmahl / und weñ es wol geräth / so lo-
en und preisen sie das Bild / und überschütten es
it Verheissungen : Mißräth es aber / so muß
er arme Oel-Götze abermahl herhalten / wie
vor.

Ist die Sache von hoher Wichtigkeit / und
as Loß wil sich allzu lange verziehen / so treten
e zu ihren Bildern hin / werffen solche wider den
oden / treten dieselbe mit Füssen oder werffen
e in der See / oder ins Feuer und lassens ein we-
ig brennen.

Ja sie geisseln und schlagen offt die arme Gö-
en / und treiben solches so lange / bis daß die
vey Höltzlein / mit dem runden Theil über sich
allen / welches denn bedeutet / daß ihr Vorneh-
nen einen glücklichen Ausgang gewinnen werde.

Wenn demnach das Loß nach ihren Wunsch
efallen / bereiten sie ihre Götzen köstliche Mahl-
eiten / verehren sie mit Gesängen und Lob-Lie-
ern / opffern ihnen dabey Hüner / Enten / und
nen gesottenen Schweinskopff / mit grünen
aub gebraten / welches über alles hoch geachtet
ird : daneben eine grosse Kanne mit Wein.

Wenn sie solche Opffer verrichten / schneiden
e den Schweinen die Spitzen an den Ohren ;
en Vögeln aber die Klauen ab ; also auch den
Sau-Rüssel / und solches alles wird in eine
Schüssel gethan / sampt etlichen Reiß-Körnern /
esprützen es mit Wein / und setzen es auff dem
ltar ; das übrige essen sie vor dem Bilde / mit

grosser Freude und Ergötzlichkeit ; kan also d
arme Holtz-Klotz hiervon ein schlechtes Fe
setzen.

Uber dieses pflegen sie das Loß noch auff
ne andre Art zu machen / nehmlich sie nehme
viel kleiner Höltzlein / die mit Zetteln beschri
ben sind / thun sie in einen Hafen / und wenn
solche wohl untereinander geschüttelt haben /
lassen sie ein Kind eines davon heraus nehmen
welches stehet / was für ein Buchstab darinne
stehe. Alsdenn suchen sie in einem Buche / da
jenige Blatt / das mit diesen Buchstaben anf
het / der auff den Höltzlein stehet / und deute
dasselbige Blatt / nach dem Geschäffte / so sie z
solchem Loß-Werffen / bewogen hat. Mende
za parte 1. Hist. Sinic. lib. 2. cap. 4. Maffeus lib.
Hist. Indic. pag. 272.

XXXI.

Die Zubereitung des edlen Bisams.

DEr wohlriechende Bisam / so aus dem Königr
reich China gebracht wird / kommt von e
nem Thierlein / welchs eine wohlschmeckend
Wurtzel Gamatua genant / zur Speise gebrauch
Dieses Thierlein wird mit Stöcken zu tode g
schlagen / nach dem werden ihm alle Außgäng
der Leiber verstopfft / daß kein Blut von ihm g
hen kan. Der Cörper oder Aaß wird an einen
Ort gelegt / da er bald verwesen kan. Wenn
nun die Gebeine also zuschlagen / und das ge
quetschte Fleisch mit dem Blut vermengt / sau
wird

wird / empfängt er den lieblichen Geruch. Nachdem das Thierlein also wol erfaulet / und (so zu sagen) fermentiret worden / zuschneiden sie solches mit dem Balge in kleine Stück / und machen daraus kleine Stücklein / welches alsdenn der beste / und beruffene Orientalis. Biesam ist / der zu uns in Europam überbracht wird. Archon tol. Cosmia. pag. 681.

XXXII.

Die fertigen Schwimmer.

CAspar Balbi gedencket / daß in einer Persischen Gegend / die gantz dürr und unfruchtbar / ohne Bäume und Kräuter / nur von etlichen armen Völckern bewohnet werde / die Leute so treflich wohl schwimmen / daß sie wenn irgend ein Schif vorüberfährt / sich in das Meer begeben / es sey so ungestüm wie es wolle / und solchem Schiffe offt über 6. gantzer Meilweges nachschwimmen / um ein Almosen zuerbetteln: da man ihnen denn etwan Biscuiten (Doppel-Brodt) Datteln / und was sonst vor essen und Speisen im Schiff zu entrathen stehet / hinaus wirfft.

Diese fürtreffliche Schwimmer machen aber / unten an ihrem Bauch einen aufgeblasenen Ball / mit einem Loch so gleichwol nicht übrig weit / kehren das Loch gegen den Bauch / und stopffen es mit demselben zu; damit kein Wasser hinein komme / wissen auch denselbigen Ball dergestalt an den Leib zu bequemen / daß dieser gleichsam darauff ruhe. Und wenn sie die Schiffe erreichen

reichen / thun sie das jenige / was sie erlangen i den Ballen hinein : brauchen es also beydes / zur Auffenhaltung in den Schwimmen / und zur Schanck oder Speisebehalter. Denn sie kom nackt zu den Schiffen / und haben nichts andere darin sie das Almosen legen können als eben die Ballen.

In Summa / sie thun es im Schwimme den Fischen fast gleich / und finden wenig / j fast nirgends ihres gleichen darinnen / Caspa Balbi im 14. Cap. seiner Reise-Beschr.

XXXIII.

Die seltzam erbaute Virginische Schiffgen

IN Virginien wächst ein Baum Rakiok ge nandt / von welchen die Einwohner nebst vie len andern Dingen auch ihre kleine Barquen oder Schifgen verfertigen. Man findet gleichwo hierunter etliche so groß / daß sie 20. Mann mi ihren Bündlein tragen mögen. Dann vorbe sagter Baum ist dick / hoch gerad / von einem wei chen und gelinden Holtz. Bey ihrer Arbeit in Verfertigung dieser Fahr-Zeuge / gebrauchen sie nichts anders als Feur / ein Steinern Bein und harte Schalen. Vernehmet derohalben ihren seltzamen Schif-Bau.

Erstlich sehen sie sich um nach einen Baum / nachdem nemblich sie ein kleines oder grosses Schif bauen wollen / alsdenn legen sie Feuer auf die Erde / um des Baums unterstem Stamm / dar in werffen sie Baum-Mooß / und kleine Spän-

lein /

ein / umb der Flamme allein ihre Nahrung zu ge-
en / damit sie nicht zu hoch steige und den Baum
u viel angreiffe. Wenn nun das Feuer so tieff
inein gefressen / daß der Baum den Fall drohet /
o machen sie noch ein frisches Feuer rund umher /
elches sie so lange brennen lassen / bis der Baum
ieder fällt. Hernach brennen sie die Zweigen
nd Spitzen ab / so weit sie wollen / und also / daß
as Holtz die verlangte Länge behalte ; alsdenn
egen sie den Stam̃ auff Balcken / die auff höltzern
äbeln ruhen / so hoch daß sie das Holtz darauff
üglich bearbeiten mögen.

Wenn sie nun mittelst sonderbahrer Oester-
der Muschel-Schaalen / die Rinden haben ab-
eschabt / so behalten sie den besten Theil des
Stammes zum Untertheil des Schiffs. An der
ndern Seite legen sie Feuer über die gantze Län-
e des Holtzes / ohn an beyden Enden / und lassens
o brennen / bis es gnug ist. Alsdenn löschen sie
as Feuer aus / und schaben die schwartze Kohl-
inde mit Muscheln rein ab / hernach legen sie
bermahl ein neues Feuer in dem Bauch des
Baums / löschen es endlich aus / schaben die Kohl-
inde ab / und wiederholen dieses so offt / bis der
Baum tieff gnug ausgebrandt ist. Relation de
Charles Hariot.

XXXIV.

Die seltzame Gestalt und Natur eines Indianischen Vogels.

ALs im Jahr Christi 1596. etliche Holländische Kauff-Schiffe in Ost-Indien / und

ûm den Moluckischen Insuln sich auffhielten ward von dem Könige in Cydago dem Schif Mann Jacob Schellingern auff den Schiff Am sterdam / ein seltzamer Vogel nebens noch ander Gaben verehret der nachgehends in Hollan gebracht / und zu Amsterdam öffentlic zur Schau fürgestellet worden. Seiner Al bild- und Beschreibung erwehnet aus der Hollär der Tag-Buch von selbiger Schiffahrt / Ulysse Aldrovandûs in app. id. lib. 20. Ornisth. folgen der massen :

Die gröste übertraff fast doppelt einẽ Schwan die Farbe von Leib und Federn (deren je 2. von e nem Kiel herfür giengen / und den Strauß-Fe dern was gleichten) überall schwartz.

Zu oberst auff dem Kopff war ein Bein-har tes Gewächs wie ein hörnern Buckel. Zung und der Flügeln hatte er nicht. So er sic zur Wehr setzte / schlug er mit den Füssen (die seh starck / und wieder anderer Vögel Art der Hin terklauen mangelten) wie ein Pferd hinten auß

Was man ihm von Speise vorwarff ver schluckte er alles gantz / vermochte einen Apffe von ziemlicher grösse hinein zu schlingen.

Das allerseltzamste war / daß er glüend Kohlen ohne Verletzung einschluckte / mit mehrer Begierde aber / grosse Stück Eiß / womit er sich abkülete.

Die Einwohner nennen dis Thier Emme, und wird es ûmb Bandam her mehr als in andern Ost-Indianischen Ländern gefunden.

XXXV.

XXXV.

Das köstliche Americanische Balsam-Gewächse.

Unter anderen köstliche Früchte und ergetzliche Seltzamkeiten / womit GOtt Americam der die neue erfundene Länder der so genandten Neuen Welt begabet / ist auch zu zehlen der Balsam / so von den West-Indien sonderlich aus der Provintz Guatimala / Chiaga und andern Orten her in Europam gebracht wird. Daselbst wächset ein Baum von ziemlich starcken Stam / fast in der grösse eines Granaten-Baums / von welchem ein köstlicher Safft / den Palästinischen Balsam nicht ungleich gesammlet wird. Etlicher treufft von ihm selber aus / und ist der beste / eine andere Art aber / wird aus dem Holtz und Blättern gepresset / und durch des Feuers Krafft herauß gezogen. Der allerstärckste und beste kompt aus der Insul Tolu, so am festen Lande liegt nicht weit von Chartagena / welcher an Farbe weiß ist.

Dieser Balsam-Baum hat gar keine Verwandnis / dem Ansehen nach / mit dem Balsam-Städlein in Palästina und dem / so von Cairo und Alexandria gebracht wird / welcher wie er von Naturkündigern beschrieben wird / den Weinböcken fast gleichet. Part. 9. Americ. lib. 4. c. 18.

XXXVI.

Begräbnis-Ceremonien der Mohren in dem Reiche des grossen Mogols.

Die

DJe Mohren in dem Reich des grossen Mogols haben wunderliche Manieren bey ihre Todten Begräbniß. Wenn jemand unter ihnen gestorben ist/heben Weib/Kinder und Nachbahren mit lauter Stim̃e an zu heulen und schreyen. Fragen den Todten warumb er gestorben sey/ oder was ihm in diesen Leben gemangelt habe? welches bis in den dritten Tag währet/als denn wird eine Mahlzeit/ den Verstorbenen zun Ehren-Gedächtnis/ angerichtet/ mitlerweil wäschet man den Todten Cörpern/ und nähet ihn in ein schön weiß Kleid/ mit wolriechenden Kräutern bestreuet/ und wird also auff ein Trag-Taffel geleget/ und mit denen Priestern, die ohn Unterlaß den gantzen Weg langsam Bethen und Lesen zu Grabe begleitet. Es wird die Leiche von 10. oder 12. Personhnen getragen/ und folgen die Freunde mit Gesang hernach/ den Todten leget man ins Grab auff die rechte Seite Seite/ mit den Füssen nach Mittag/ mit dem Haupt gegen Mitternacht/ das Angesicht aber gen Abend/ darauff wird die Leiche mit Brettern zugedecket/ damit sie von der Erden nicht berührt noch beschweret werden; immittelst das Grab gefüllet wird/ sprechen die Umbstehende einige Gebethe bey sich selbst/ und kehren alsdenn mit den Priestern wieder ümb nach des Verstorbenen Hause die für desselben Seele bitten/ welches 2/ 3/ und mehr Tage wäret/ nachdem daß der Todte von Vermögen gewesen; Es darff auch niemand die Trauer-Zeit über Feuer machen oder Essen

kochen/

ochen / sondern dieselbe wird ihnen von aussen
u gebracht / sie legen zween Steinen die Länge des
odten Leichnams zu zeichen / einen zum Haupt /
en andern zum Füssen auff das Grab / da denn die
Priester einige Capitel aus den Alcoran lesen /
nd das Brodt brechen / welches sie auff den Stei-
en liegend unter das Volck austheilen; ob dem
aupt setzet man etwas wie einen Tulband / und
uff der Frauen-Gräber eine Haube. Baldæi
Malab. & Choromand. c. 6. p. 34.

XXXVII.

Sonderliche Spinnen in America / welche ein buntes Gewebe wircken.

IN America findet man eine Art Spinnen /
welche die Einwohner Atocatl nennen / selbi-
e hält sich gern im Wasser auff / und gibt keinen
hädlichen Stich von sich / spinnet aber ein Ge-
ebe von mancherley Farben / als rother Gold-
äntzender und schwartzer / welche gar schön un-
reinander gesetzt: und muß man mit Verwun-
rung und Lust zu sehen / wie künstlich sie solches
r buntes Netzlein zu stricken weiß. Etliche sche-
iren ihr Gespinste etwas anders / nemb ich mit
hwartzen Scharlach-rothen und bleichen Fä-
n. An den Meer-Gräntzen sol man diese Art
ächtig groß finden: die zwar auch nicht sonders
ftig; aber dennoch heftig beissen.

XXXIIX.

Noch andere / welche ein dauersames Gewebe wircken.

IN Mexico und Neu-Hispanien / findet m
eine Art Spinnen in der Grösse einer halb
Citronen / diesen hat die Natur ein Menschlich
Angesicht angebildet / und scheinen / als wär
sie mit Silber gantz überzogen / haben zwar klei
Füsse / aber lange und scharffe Zähnen: diese m
chen eine so dauerhafte und feste Arbeit / daß
den Weibern für eine gestrichte Haar-Hauben
oder Netze dienen: selbe fassen auch ihr Gew
be fein mit einen Saum oder Börtlein ein / u
ist so starck daß mans waschen kan / da es den
gantz schön und weiß wird. Er. Francisci Guin
fischer ꝛc. Blumen-Pusch. cap. 7. p. 150.

XXXIX.

Die grossen Ameisen.

AN denen Orten Brasiliens / die unter d
hitzigen Sonenstrich Zona torrida lieger
findet man eine ungeheure Menge schädlicher
meisen / welche 3. oder 4. mahl grösser sind / a
die Europäischen / sie sind theils geflügelt / u
dieses sind die schädlichsten / dahero ihnen d
Portugisen nicht unbillig den Nahmen Rey
Brasil, weil sie stets über dis Land tyranniser
gegeben. Ihre Wohnungen oder Ameiß-Hau
sen sind die grossen Heuschober / in welchen sie a
dem Felde sammlen / was ihnen zur Speise di
net. Man siehet sie bey vielen tausenden a
etliche Meilweges her ihrer Nahrung nachg
hen. Wann der Mond voll ist / so arbeiten
auch bey der Nacht / im Neu-Monde aber r
hen sie im Begegnen auff dem Felde / stossen
die Köpffe zusammen / und halten gleichsam Rat

mi

niteinander / ja / sie sehen es zuvor wenn es reg-
en wil / alsdenn bauen sie ihre durchlöcherte
rd-Löcher und Hügel höher / und beissen den
keim oder Sprößling der ausgeschossenē Frucht-
kern bey zeiten ab / damit der Kern nicht gantz
erderbe. Das Land klaget sehr über dis schädli-
he Ungeziefer / welches an den Feld-Früchten sehr
rossen Schaden thut / und kan man bis dato kein
Mittel ersinnen denselbigen zu wehren. Doch
aben die Ameisen an diesen und andern Orten in
frica einen gewaltigen Feind an dem Thier Ta-
mandua Miri / und an einer gewissen Art Bären /
elche ihr Elen-lange Zungen tieff in die Ameiß-
ölen hinein stecken / und dieses Ungeziefer ein
rosse Menge nach dem Rachen ziehet / und
erschlinget.

In dem Americanischen Königreich Neu
ranada / findet man Ameisen die eines Finger-
liedes lang werden. Die Panches, eine gewis-
Viehische und armselige Nation / pflegen die-
grosse Ameisen zu braten / und als ein Lecker-
ißlein auffzusetzen : diese sollen auch sehr gut
funden worden seyn wider den Grieß / Sand /
nd Stein. O. Dappers Americae Descript.
. 3. c. 2. 4. & 5.

XL.

Das achte Wunder-Werck der Welt / Oder : Die Sinesische Wunder-Mauer.

DEr gelehrte Erasm. Francisci gibt von dieser
Wunder-Mauer in seinem Ost- und West-

Indianischen Lust- und Staats-Garten aus d
nen berühmsten Reise-Beschreibungen folgende
Bericht:

Diese Weltberuffene Mauer erstrecket sic
von Morgen gegen Abend / so weit / daß sie nich
nur eine / wie zwar etliche von den alten Scribe
ten gewähnet / sondern gantzer vier Sinesischr
Provintzen / nemblich Leaotung, Peking
Xansi und Xensi Nordwerts umbgürtet. I
ren Anfang nimmt sie in einen See-Busen / zw
schen besagter Provintz Leaotung und der ha
genden Insul Kore wo der Fluß Yalo aus O
Tartaryen daher ströhmet / von dar gehet
nach Westen bis an der Stadt Kin, in der Vo
tey Xensi / beym Ufer des gelben Flusses. Nich
aller Orten läufft sie eben gleich oder gerade z
sondern gewinnet etlicher Orten einige Krümm
und Bussen. Ist doch nirgends gebrochen od
zertrennet: sondern gehet continuirlich anei
ander in einem Stücke fort / ausbenommen au
der Nord-Seiten der Stadt Siven / in der Vo
tey Peking, (Neuhoff setzt auff der Nord-Se
ten der Vestung Hingoh,) wie dieselbe mit d
Provintz Xansi grentzet / woselbst eine kleine Ed
eines hohen unersteiglichen Gebürges sich inte
ponirt / und sie allda voneinander theilet / allt
wo sie den gelben Fluß einen Durchgang verst
tet. Die andere kleine Fließ-Wasser so von a
dern Ländern in Sina kommen / machen kein
Spaltung noch Trennung darin / sondern pas
ren unten hindurch / unter den obenher gebaute

Gewö

Gewölben oder Bogen-Brücken. Sonst ist sie überall gantz und unzertrennet / auch allenthalben gleich gestaltet / und zwar nicht allein in ebenen flachenem Felde / dessen es selbiger Gegend wo die Mauer ihren Stand hat / wenig gibt / auch nicht nur an den Ecken und Krümmen der fürhangenden Gebürge / sondern auch allda wo sie die Gebürge selbst übersteiget.

Es stehet in gemessener weite / unterschiedlicher Orten hohe und starcke Wacht-Thürme darauff / nebenst etlichen Thoren / da man wenns die Noth erfordert heraus gehen kan. Nechst dabey liegen innerhalb derselben etliche gewaltig-feste Castelle und Schantzen gebauet / die so wol zur Beschirmung der Mauer / als den Besatzungen zur Wohnung gereichen. In solchen Schantzen und Vestungen / hat nicht allein vormahls der Sinesische Käyser / zur Defension derselben eine Million Soldaten pflegen zu halten / sondern es hält auch noch heutiges Tages der grosse Tartar-Chan eben so viel: und dieselben müssen vorerwehnte Wacht-Thürme / Tag und Nacht wechselsweise bewohnen.

Der Jesuit Gonzales de Mendoza schreibt / sie sey 500. Meilen lang: Jedoch also daß 400. solcher Meilen / durch natürliche Gelegenheit solcher Gestalt bemauret / und durch einen Strich höher Berg zusammen gefüget werden / die übrigen hundert aber / zu Erweiterung der vorigen / und Ausfüllung des Platzes / so zwischen gedachten Plätzen leer bleibet ein aus starcken ge-

hauenen Steinen gebauete Mauer haben / d
am Fundament sieben Klaffter breit / und noc
eins so hoch ist. Hernach im 2. Theil der S
nesischen Historien / wiederholet er dis letzte
nebenst Vermeldung / die gearbeitete und gemac
te Mauer sey zwar mit unzehlich vielen Bollwe
cken gezieret und gestärcket / aber dennoch so fe
nicht / weder die vier hundert Meilen lange n
türliche Mauer.

Es wird aber dem Mendoza leicht zu ver
zeihen seyn / wenn er der Mauren eine gar z
grosse Länge zugeschrieben ; angesehen sie nich
länger ist als dreyhundert teutsche Meilen ; wie
wohl auch dieses eben lang gnug ist. Denn wei
sie 20. Grad begreiffet / kan man daraus leicht er
weisen / daß sich ihre Länge auff dreyhundert Mei
len erstrecke / und der Anfang so weit vom End
sey als wie die Stadt Dantzig in Preussen vo
Cales in Franckreich / oder so man von den Me
ridian oder Mittager anrechnet / wie gemeld
tes Dantzig von Messana in Sicilien. Se
wird sich auch in der That nicht also befinden
daß die Mauer nur hundert oder achtzig Mei
len lang / durch Menschen Hände / das übrig
aber von der Natur / vermittelst der Gebürg
und Felsen erbauet sey. Denn obzwar die ge
machte Mauer an vorgemeldten zweyen Orten
nemblich an der Nord-Seiten / der Stadt Si
ven / und zum andern den gelben Strohm zu ge
fallen / sich auffthut ; weil dort das rauhe / und
unwandelbahre Gebürge hie das Wasser an statt

einer

iner starcken Mauren sind ; so währet doch sol-
hes nicht lang / und gehet selbiges Gebürge bey
veiten nicht so weit / daß es nur hundert wil ge-
chweigen vier hundert Meilen austragen solte /
ondern aus jetzt wiederhohlten zweyen Spal-
ungen / steiget die Mauer continuirlich mit
Berg auff / Berg ab (und nicht nur durch die Ebe-
e allein / wie zwar Mendoza mag gewohnet
aben : Jumassen das ebene Feld wie vor erweh-
net / den geringsten Platz an solcher Mauren
hm zueignen kan / betreffend aber die Höhe und
Breite / so ist sie 30. Elen hoch / und zwölff / offt
aber auch funffzehen breit.

Es haben sonst auch zween Patres / nemblich
Albertus Dorville und Pater Gruberus , nach-
dem sie von der Käyserlichen Residentz Peking
ausgereiset / innerhalb zweyen Monathen / diese
weltberühmte Mauer erreichet / bey der Stadt
Siningfu die gleichsam eine sichere Vestung und
Schirm derselben wider die Tatarn. Von die-
sen ist sie so viel des Orts Gelegenheit leiden wol-
len / auffs allerfleissigste und genaueste beobach-
tet / dazu auch abgerissen worden / da sie denn un-
ter andern gemercket die Mauer sey so breit / daß
sechs Reuter geraum und unverhinderlich / in ei-
ner Reihe / darauff nebeneinander hinreiten kön-
nen : Item / daß die Maner von den Einwoh-
nern der Stadt Siningfu zum öfftern werde be-
sucht / so wol wegen der trefflichen gesunden Lufft /
die aus der anstossenden Sand-Wüsten da-
her wehet ; als wegen anderer Belustigung ange-

merckt / die Mäuer so hoch / daß ihr allenthalben freyer und weiter auch über die massen lustiger Prospect / den An- und Inwohnern leicht zu sich lockt / zumahl die Stuffen / so daran gemacht / gar gemählich hinan zu steigen sind / die Länge der allerbreitesten Mauren bis an das andere Thor, durch welches man in die Stadt Sucien, aus der Wüsten gehet / ist wie gedachte Patres zehlen / so groß daß man sie in achtzehen Tagen kaum übergehen kan : welche Reise ihrer viel nicht so sehr nothwendiger Geschäffte halben / als aus curiosität verrichten / nachdem sie zuvorn von den Gubernatorn zu Siningfu Vergünstigung erlanget / und sich mit Nothdürfftiger Zehrung versehen.

Innerhalb der Mauren siehet man als wie von einen hohen Hügel / unzehlig viel Wohnungen ; ausserhalb aber derselben in der beyan liegenden Wüsten / allerhand wilde grausame Thiere / als Tiger / Löwen / Elephanten / Nasehörner / Leoparden / wilde Ochsen und Einhörner (so ein Art von gehörneten Wald-Eseln) welches eine seltzame und ungewöhnliche Schau-Lust gibt / denn man kan ihnen als wie von einem Thurm in anmuthiger und gefahrloser Sicherheit zu schauen / wie sie offt so manchen grimmigen doch vergeblichen Anspruch thun ; vorab von den jenigen Theil der Mauren / das gegen Mittag den besser bewohnten Ländern Quansi, Junnam und Tibet zuläufft / denn von dannen pflegen sie zu gewissen Zeiten des Jahrs / Triftweise / und bey gantzen Hauffen / nach den gelben

Fluß /

Fluß / und denen Hecken oder dicken Büschen / welche der Mauren am nechsten entweder auff die Futterage / oder der Jagt halben zu gehen.

Belangend den ersten Erbauer dieser grossen Wunder-Mauer / findet man in den Sinesischen Reise- und andern Beschreibungen unterschiedliche Meynungen / oben angezogener Mendoza schreibet: Sie sey eine von einem König Nahmens Tzintom / der mit den Tartarn Kriege geführet / zum Schirm seines Reichs wider dieselbe erbauet. Solchen gewaltigen Bau zu vollenziehen / habe derselbe den dritten Theil seiner unterthanen / je zu Zeiten von 3. Mann zween zu solcher Arbeit angestrenget / da denn obgleich die Einwohner jedwederer Landschafft an denen Oertern die ihren Hausern am nechsten in der Arbeit verblieben / nicht desto weniger alle die jenigen / so dahin gegangen / entweder von der langwierigen Reise / oder weil sie der unterschiedlichen Luft nicht ertragen können / gestorben sind. Dannenhero das gantze Reich sich rebelliret / und den König sampt seinen Söhnen erschlagen.

Aber Pater Martinus Martinius, ertheilet hierüber einen andern glaubhafftern Bericht: Denn laut seiner Erzehlung hat des Käyserlichen Stamms Chinæ Anfänger Xius, der sonst auch Chingus von ihm genandt wird / und vermuthlich eben derselbe ist / welchen Mendoza Tzin-

tom benahmset / dieses Welt-Wunder / wil sa
gen den den grossen Bau dieser Mauer / welch
Sina und Tartarien scheidet / im Jahr vor de
Geburt Christi Tausend zweyhundert und
funffzehen angehebt / und in fünf Jahren vollen
det. Daß er aber deswegen sampt den Seini
gen / solte / in der Auffruhr und Rebellion seyn
erschlagen worden / ist irrig / sintemahl ihm / in
37sten Jahr seiner erlangten Herrschafft ein
Kranckheit zu Bette geworffen / und endlich ga
auffgerieben : wie jetzt gerühmter Martinus i
seinen Sinesischen Historien / bezeuget. Die
ser Chingus oder Xius hat anfangs eines Käyser
lichen Stadthalters Würde vertreten ; aber
den Groß-Königlichen Stamm Cheva ; sampt
allen dessen Anhang und Vasallen / durch Waffen
nach und nach ausgerottet oder bezwungen / her
nach da er zum Käyserlichen Thron gestiegen /
seinen Feld-Herrn Mungtienum mit dreyhun
dert tausend Mann wider die Tatarn geschickt /
der dieselbe zu unterschiedlichen mahlen tapffer
geklopfft / endlich nach reiffer Erwegung / wie
doch das Reich Sina für solcher wilden erbfeind
lichen Völcker Anfällen möchte gesichert seyn /
diese gewaltige Mauer auffzurichten beschlossen /
auch im 22sten Jahr seiner Käyserlichen Regie
rung / das Werck solcher Gestalt angefangen /
daß aus jedweden zehen Männern / durch gan
tzen Sina täglich drey daran arbeiten / und ein
gewisses Stück vor sich nehmen müssen ; wie
der Sinesische Atlas meldet / denn die Sinesische

Historie

Historie desselben Authoris spricht: Es habe sich
er dritte Mann / aus dem gantzen Reiche zu die-
er Arbeit müssen einstellen.

Neuhoff der Niederländische Scribent thut
ohne Zweiffel aus des Mendozæ Bericht) hinzu/
daß er zuletzt / aus jeden fünffen zween Menschen
dazu genommen ; welches auch wol seyn kan.

Das gantze Werck ward von Kiesel- und an-
dern Steinen auffgeführet / und so fest und dicht
gemauret / daß man kein einiges Ritzlein daran
finden kunte / denn der Käyser hatte ein strenges
Gebot lassen ausgehen / wofern einiger Orten /
an die Fugen des Wercks sich nur ein Nagel liesse
einschlagen / solte es den jenigen der an solchem
Stück gearbeitet / den Kopff kosten. Es schrei-
ben die Sineser / der Anfang dieser Mauer so in
vorberührten Seebusem / bey der Provintz Le-
otung gemacht / lauffe etliche Stodien oder Roß
lauffe ins Meer / und stehe allda auff Schiffen
gegründet / welche mit Eisenklumpen gefüllet /
und daselbst versencket / um das Werck desto be-
ständiger und standhafter zu erhalten. Bisher
aus Neuhoffs Sinesischer Reise-Beschr. Gon-
zalis Mendozæ Sinesischer Histori / Martini
Martinii Atlante Sinico und Kircheri China il-
lustrata, Erasmus Francisci in seinem Ost- und
West-Indianischen Lust- und Staats-Garten.

XLI.

Die abscheulichen grossen Wasser-Schlangen.

Die

DJe reisende Leute / werden in Guina sehr gefährt von den Schlangen / die daselbst von mancherley Gattung und Grösse sich auffhalten. Dieselbe sind zwar nicht gifftig / wie die Unsrige, ja Theils gar ohne Gifft / aber hingegen desto gefräßiger / fressen die Leute / und werden gefressen / die gemeinste Art strecket sich in die Länge / auff zwantzig auch wol 25. Spannen / und auch fünff in die Breite. Denn wiewol man noch viel grössere zuweilen antrifft / nehmlich zu 30. Schuhen gibts doch deren keine solche Menge wie der andern.

Solche ungeheure Schlangen leben so wol im Wasser als auff dem Lande / bleiben offt auff dem Lande liegen als ob sie schlieffen: wenn sie sich nehmlich dick gefressen: werden aber vielmahls darüber von den Mohren ertapt / umbgebracht / und gefressen: sintemahl die Mohren dieses Landes ihr Fleisch besser / als Hüner-Fleisch halten. Die Niederländische Schiffahrts-Relation meldet / ihr Rachen sey so groß / daß sie Hüner und Gänse konten verschlingen. Aber Pigafetta sperret ihnen den Rachen (und zwar nicht unglaubhafft) weiter auff: sintemahl er in der Beschreibung des Königreichs Congo gedencket: daß sie einen Hirschen / oder andres Thier von selbiger grösse auff einmahl verschlingen können; die meiste Zeit im Wasser sich auffhalten / aber der Nahrung halben offt ans Land begeben die Bäume hinan steigen / und allda in der höhe / auff das umbher weidende Vieh lauren / bis selbiges

ges ihnen so nahe kommt / daß sie sich mögen darauff schwingen / da sie denn gählings herunter schiessen / das arme Vieh umbschlingen / und so wol mit ihrer schweren Last / als mit den Gebiß / dergestalt drücken und abmatten / bis es todt daniedet fällt; Hierauff schleiffen sie es an einen einsamen Ort / und fressens daselbst mit Haut und Haar / Hörnern und Klauen. Nach solcher Uberladung des Magens schlaffen sie denn / wie vor erwehnt gleich einen besoffenen Menschen / bleiben also 4/5/ oder 6. Tage liegen / in so tieff eingeschlummerten Sicherheit / daß ihnen auch wol ein Kind das Leben nehmen solte.

Zu gewissen Zeiten ziehen diese grosse Schlangen ihre Bälge / oder Haut aus: Unterweilen auch wol vor der Zeit / wenn sie sich nehmlich überfressen haben / und alsdenn die Haut durch allzuweite Ausdehnung runtzlicht worden.

Es suchen die Leute einen solchen Schlangen-Balg fleissig / umb selbigen zur Gedächtnis und Verwunderung auffzuhencken. Noch viel fleißiger suchen sie die Schlange selbst um des Fleisches willen: Können aber derselben kaum anders mächtig werden / ohn auff zweyerley Weise: Erstlich wenn die Schlangen schlaffen: hernach wenn irgend ein grosser Wald von Hitze sich entzündet hat: zu welcher Zeit alsdenn alle die sich von ihren Wassern zuweit entfernet / und in den Forst vertieffet / halb gebraten gefunden werden / und den Einwohnern ein Wohlleben machen;

machen ; als welche allerhand andre gebratene Speisen gerne dafür stehen lassen. Er. Francisci Guinesischer und Americanischer Blumen-Büsch. c. 5. pag. 88. §. 1.

XLII.

Noch eine andere Art grosser Land-Schlangen.

UNter den Land-Schlangen nimmt die Cobra de Veado / wie sie von den Portugisen in Brasilien genennet wird / mit ihrer grösse den Preiß weg / und kan eben die Kunst / welche obgedachte grosse Wasser-Schlangen ; nemblich gantze Hirsche verschlingen.

Diese grosse Schlangen werden in America 18 / jemahlen 24. Schuh lang gefunden. Seynd gar zierlich Aschgrau / und Kastenbraun geschäckt / und überdas / mit schwartzen aneinander gleichsam geketteten und vergliederten Flecken gezieret / in deren Mittel-Punct weisse Fleckleins herfür scheinen.

Sie haben nicht so viel Gifft wie andere / daher so wol die Niederländer / als die Schwartzen ihr Fleisch zur Speise geniessen.

Diese Schlange / wenn sie hungrig ist / springt aus den Hecken und Gebüschen herfür / steuret sich auff das eusserste seines Schwantzes / welcher / als wie mit zweyen Vogelklauen oder Nägeln gerüstet ist / richtet sich also schrecklich empor / und kämpffet hart so wol mit den Menschen als wilden Thieren ; zischet auch heff-

tig /

ig / wenn man sie erzürnet / unterweilen wirfft
ie sich hinterlistig von einen Baum herab / auff
en Wanders-Mann / beschlängelt und betruckt
enselben so hart / daß sie ihn offt mit den blossen
Umbfahung allein erdruckt / oder ihm auch ihren
Schwantz ins Gesäß auffs allertiefffste und harte-
te hinein schlägt / und also denn gar aus ma-
het. ibid. p. 92. §. 5.

Wie schreck- und schädlich nun diese Schlan-
gen gleich den Hirschen und Rehen fällt / wird sie
och von den Ameisen (als einen gar kleinen Feind)
mbgebracht / welche mit einem grossen
Schwarm derselben ins Maul fliegen und sie
rsticken. ib. p. 92.

XLIII.

Die gläntzende Schlangen.

In America findt man eine Schlange die Boio-
bi genand wird / selbe ist Laub-grün und schön
gläntzend / hat einen weiten Mund / und schwar-
ze Zunge : schleicht gerne in den Häusern her-
umb / schadet aber niemand der sie mit frieden läst.
Wil man sie aber vexiren / so richtet sie sich auff /
erwischt den Menschen die Hand und versetzt ihm
einen solchen giftigen Biß / daß auch die allerbe-
wehrteste Gifft-Mittel kaum dafür helffen. ib.
pag. 94. §. 7.

XLIV.

Der Indianische Schlangen-Tantz.

So abscheulich die Schlangen sind / so hoch
werden sie von den Indianischen Heyden / in-
sonder-

sonderheit auff der Malabarischen Küste geehret der König daselbst die Bramas und Nayros hal ten diese Geschöpffe vor Gottes Geister/als welch geschaffen worden den Menschen zu plagen/ un ihn seiner Sünden halber zu Casteyen. Dos siehet man viele Landläuffer oder Storgen in sel bigen Landen/ welche mit grossen Körben/so mi Schlangen angefüllet sind/ das gantze Lan durchstreichen. Diese Körbe tragen ihrer zwe en mittelst eines Stocks/ und haben auch weis Brodt darin/ zur Speise für ihre angenehm Würmlein. Etliche solcher Schlangen sin 6/ 7/ bis 9. Fuß lang/ obgleich nicht dicke als eines Mannes Finger/ und Graß-grün vor Farbe/ andere aber groß/ dick und greiß gespren ckelt. Auff das Gelaut der Malabarischen Landläuffer/so sie mit einen gewissen Instrumen als eine Sack-Pfeiffe/klingend ohn Unterlaß ma chen/ erheben sich die Schlangen auff ihr Schwäntze/ richten den Leib sehr hoch in di Höhe/ etliche sperren die Finnen/ so nahe an Kopffe sitzen/ aus einander/ und tantzen solcher gestalt auff eine wunderliche und gantz greßlich Weise. Sie stellen sich gegen einander als wol ten sie kämpffen/ und greiffen einander so grimi auff die Haut/ als wolte eine die andere zerreis sen und verschlingen/ welches bey den grosser Schlangen ohne Schaudern und Entsetzen nicht mag angesehen werden.

Die

XLV.

Der zu einem ewigen Leben erbauete Pallast.

Vielen grossen Potentaten scheinet auff dieser Welt manchmahl nichts anders zu mangeln/ als die eintzige Unsterblichkeit / so gar uppig le-en sie / ja sie liessen wol mit jenem Cardinal un-rm HErren GOtt gerne den Himmel allein / enn ihnen nur ihre Lust-Gärten und Palläste uff ewig unbenommen bleiben möchten. Die lten Sinesischen Käyser hatten eben einen sol-hen Sinn / ja sie stiegen noch höher / denn sie rebeten gar nach der Unsterbligkeit / welche zu langen / sie allerhand Mittel und Erfindungen usgesonnen / auch manchen Betrieger zuweilen as Ohr geborget / ja gar das Hertze eingeräumt/ nd darüber grosse Thorheiten begangen haben.

Einer von diesen mit Nahmen Hiou hat ihm eswegen einen Pallast lassen auffbauen / von uter wohlriechendem Holtz-Wercke / nehmlich edern / Cypressen / Camphor und andern der-leichen / davon man auff die 16. Stadien weit / der auff eine gute Frantzösische Meile den Ge-uch gar lieblich und leicht riechen kunte.

In denselben Pallast ist ein kupfferner Thurm uff seinen Befehl auffgerichtet / welcher zwan-ig Meß-Ruthen hoch gewesen / über welchen ch jeder Mann verwundern müssen.

Von unten bis oben hinauff an die oberste Spitze / hat man eine Schnecken-Stiege hinan eigen können. Daselbst fand sich ein gewaltig

hohes Becken von Kupffer / so nach einer Men schen Hand gegossen / darin man täglich den al lerreinesten Thau auffienge. In solchanen Him mels-Thau beitzete / und weichte er Perlen ein als eine vermeinte Artzeney des ewigen Lebens dadurch er die von Betriegern ihm versprochen Unsterblichkeit möchte zuwege bringen. Ube das hat er denselben Pallast so prächtig und kösl lich gezieret / daß die Palläste aller Sinesische Käyser bis auff den heutigen Tag gegen solche Glantz und Pracht nur ein Schatten gewesen Martinius lib. 8. Sinic. Hist. Happel. Rel. Cu rios. part. 4. pag. 419.

XLVI.

Die sonderbahre Eigenschafft des Kö nigreichs Peru.

IN America hat das beruffene Königreich Peru etliche gar sonderbahre Eigenschaffter welche in den andern West-Indianischen Lät dern nicht gespühret werden. Selbige Eiget schafften sind folgende:

Erstlich wehet in diesem gantzen Lande ei einiger Wind / welcher doch sonsten unter der Zo na Torrida nicht / sondern sein Contrair-Win Wind / nemblich ein Süd-West-Wind sich fi det. Zum andern ist dieser Wind in andern Lät dern Indiens / der aller ungestümste / schwe mütigste und ungesundeste : dis Lands aber / i er der allerangenehmste und gesundeste / so gar

da

ß er die einige Ursach ist / daß die Küsten des
Meeres in diesem Lande wohnbar sind / die son-
en wegen der allezeit grossen Hitze / und uner-
identlichen Hitze / nicht füglich würden können
ewohnet werden.

Zum dritten / regnet noch donnert / hagelt /
er schneyet es niemahlen auff der Küste / da doch
nweit davon es regnet / donnert und schneyet.

Zum vierdten siehet man in diesen Reiche 2.
eihen Berge neben einander / auff einer Poli Hö-
gelegen / der eine Theil ist durchgehends mit
äumen bewachsen der andre aber gantz kahl.

Zum fünfften wird gantz Peru / nach der
inge des Meers in drey sehr lange doch aber gar
male Strich Landes / von Norden in Süden
getheilet. Ein Theil begreifft die Ebene oder
s flache Land am Meer gelegen. Der ander
greifft in sich die Berge. Und der dritte / die
genandte Andes (sind überaus hohe steile
tein-Felsen und Klippen /) das flache Land am
eer / von West in Osten / hält in der Breite
um zehen Meilen ; das Gebürg / Sieras
nandt / zwantzig : und die erstgenandte An-
s, auch zwantzig Meilen. Hat also die gantze
reite dieses Landes nicht mehr als 50. Meilen ;
Länge aber von Nord in Süden erlauffet sich
ff Tausend. Auff der Ebene am Meer regnet
niemahls / dahero auch die Gebäude ohne Dä-
r / oder / da etlicher Orten deren gefunden
rden / sind sie von Matten mit etwas drauff
legter Erden. Auff den Bergen Sieras / reg-

net es vom September bis zum April / die übrige Zeit des Jahrs ist schön und helles Wetter / dieses geschicht / wann die Sonne entfernet : so bald sie sich aber nahet / gehet das Regen-Wetter an. Auff denen Andes regnet es fast durchs gantze Jahr ohne Auffhören / nur zuweilen klähret es sich auff und wird schön. Auff den Bergen fahet der Sommer an im April / und dauret bis in September. Der Winter aber / währet von October bis zu Ende des Mertzens. Auff der flachen Lande längst der Meer-Küst zeiget sich das Wider-Spiel / denn wann daselbst der Winter sich endet / so fänget er auff dem Gebürge erst an. Seifrieds Wunder in der Natur / part. 2. § 32. pag. 525.

XLVII.

Der edle Jugend-Stein.

IN Ost-Indien wird ein gewisser Stein gefunden / den die Portugiesen daselbst Pietra de Cavar, den Jugend-Stein nennen / man hält ihn daselbst sehr hoch / weil die Indianer in den Gedancken stehen / wer denselben täglich in der Speise gebrauchet / den gebe er Krafft das Leben zu verlängern / und gleichsam in steter Jugend zu blühen / also / daß er nicht ungestalt werde / keine Runtzeln bekomme / auch für allem was ihm seine lebhaffte Schöne verderben lange Zeit verwahret würde / derohalben auch die Könige und groffe Herren ihre Gefässe als Schüsseln / Töpffe / Trinck- und Tafel-

Geschir

Geschirr davon machen lassen / in Hoffnung / in wolgestalter Jugend zu bleiben. Linschot. part. 4. cap. 42.

XLVIII.

Die Feuer-fangende Aepffel.

IN Indien und Arabien / werden sonderbahre Aepffel gefunden / welche äusserlich zwar die Gestalt eines gesunden und frischen Obsts präsentiren / aber doch gleichwol zu nichts anders nütze sind / als zum Zunder / indem sie also beschaffen / daß sie / wenn mit einem Stahl Feuer darauff geschlagen wird / dasselbe als ein Zunder entfangen / und alsdenn weiter zu Anzündung der Licht-Kertzen dienen. Joh. Heinr. Ursin. Salom. Evang. P. 1. p. 343.

XLIX.

Die Sinesischen Kunst- und Pracht-Felsen.

DEr wohlgereisete Johann Neuhoff, kan sich nicht gnug verwundern / über die ungemeinen Künst-Klippen / welche die üppigen Sinesen weyland / erbauet haben. Seine Worte hievon sind folgende: Ehe man an das Dorff Pekkinsa komt / siehet man ferne nicht weit davon am Strande / etliche Stein-Klippen vom Menschen Händen gemacht / dermassen künstlich ausgearbeitet / und so Wunder-schön formiret / daß nicht so sehr die Künstler als die Natur selbst des Wercks Meister zu seyn / scheinen: Aber der leidige Krieg das reissende und verschlingende Thier / welches auch Könige und

Fürsten ihrer Landen beraubet / hat dieselben so jämmerlich zerrissen und zerbissen / daß sie mehrentheils gantz geschändet und verdorben / so daß man der gestumlete übrige Stumpff nur noch etlicher massen weisen kan / mit was Glantz sie weyland geprahlet und gepranget / welchs Zerbrechen und Niederreissen solcher Kunst-Klippen und wunder-artigen Stein-Felsen / eine Sonnen klahre Anzeigung ist / wie grausam der rasende Tartar / in dem letzten Krieg hin und wieder im Reich gewütet / nehmlich dergestalt / daß er nicht allein die grossen Städte / neben andern in Brandt gestecket / zubrochen / eingerissen / zerstöhret und zu Grunde verwüstet / sondern auch nicht leiden können / daß einige geringe Oerter und schlechte Dörffer / von solchen fürtrefflichen Kunst-Stücken etwas Ehr und Ansehen hatten. Denn ja billig jemand sagen möchte / der Tartar habe diese Kunst Stücke an den gemeldten schlechten Oertern geschändet / zerschmettert / und überm Hauffen geworffen / nur zu dem Ende / auf daß nicht dieselben / sonden grosse Städte / und fürnehme ansehnliche Oerter allein / damit prangen / und desto mehr Glantz und Herrlichkeit vor jenen haben möchten. Wie dann noch heutiges Tages daselbst sothane Kunst-Stücke / allerdings unverletzt / und in vorigem Zustande vorhanden / massen insonderheit an denen / so man in der Käyserlichen Haupt-Stadt Peking siehet / klahr und offenbahr / als welche der Tartar bey hiesiger Stadt Eroberung / gantz

und

nd ungeschändet gelassen / ja so hoch sind der Zeit bis auff diesen Tag gewürdiget / daß niemand denn seine Käyserliche Majestät / und dero fürnehmsten Reichs-Räthen ein freyer Zugang dazu gestatet wird.

Das Ansehnlichste unter allen im gemeldten Dorffe / das am wenigsten geschändet / und noch etwas von seinem vorigen Glantz behalten / hub seine zierliche Spitze oder Gipffel über die 40. Fuß in die Höhe. In der Mitten hatte es zwey artliche und gar künstlich ausgehohlete Gemächer / die fein gerad übereinander gefüget waren / und diß Kunst-Stück in zwey gleiche Theil von einander scheideten. Zu diesen Gemächern steiget man auf einer Windel-Treppen / so ebenmässig nicht weniger kunst- als köstlich gebauet / so wol oben als unten 4. Tritt breit ist / hinauf. Diß gantze Werck / so man billich vor das Achte Wunder-Werck der Welt halten möchte / bestund aus Tohn / Leim und dergleichen Materie / welches alles so künst- und Artlich formiret / auch dermassen hart gebacken war / daß man über die Erfindung / Kunst / und anmuthige Gestalt des gantzen Wercks sich entsetzen / und verstummen muste. Ja fast gar vor Verwunderung entzückt ward / daß Menschen-Hände die Natur so eigentlich hätte nach Affen können. In einem prächtigen Garten bey der grossen Stadt Nanking in Sina, ist auch ein schöner Berg zu sehen / der von mancherley polirten Marmor gar künstlich zugerichtet ist / und sind darin unterschiedliche Lust-Höh-

len gehauen / nebst welchen er auch andere Gemacher / Höfe / und Hof-Plätze / Stiegen / oder Treppen / deßgleichen Fisch-Teiche und Bäume / und viel andere Dinge mehr begreifft / an welchen Lust und Kunst miteinander ringen.

Nanking hat sonsten durch den junge Tartar-König einen solchen Stoß erlitten / daraus es sich gar schwerlich erretten wird / denn darin ist es seiner besten Zierde beraubet / und so gar zu Grunde gerichtet worden / daß es von den Feinden selber bejammert ist. Im übrigen wird des Kunst-Felsen daselbst Anmuth und prächtige Lust dadurch vermehret / daß solcher in einer solchen Figur gebauet / welche einen artlichen Labyrinth oder Irrgarten präsentiret. Denn wiewol es keinen überaus grossen Platz einnimet / wird doch einer der alles besehen und begehen wil / 2 / ja 3. Stunden darüber zubringen / bis er endlich zu einer andern Pforten wieder heraus kommet. Trigautius lib. 4. cap. 6.

L.

Die zwar kleine aber dennoch sehr fräßige Thierlein.

IN Ost-Indien und vorab in der Landschafft Jamaica gibt es eine besondere Art Milben / die nicht so wol zusehen als zu empfinden sind. Diese Thierlein werden von den Mohren in ihrer Sprache Chegi genennet / und machen den Einwohnern dieser Orten sehr grosse Ungelegenheit / folgender massen. Sie beissen durch die dickste

Haut

Haut ihrer Füsse tief in das Fleisch hinein / und weil sie überaus klein / können sie solches nicht eher bis an den siebenden Tag entfinden / von dannen fangen sie an / durch den gantzen Fuß zu kriechen / und die Zehen an denselben abzufressen / wenn nun nicht zeitliche Hülffe geschicht / ziehen sie durch den gantzen Leib / und wird der Mensch von ihnen allgemach lebendig nicht ohne grossen Schmertzen gefressen. Heinf. Oldenburg. Acta Reg. hoc Angl. ad An. 1668. P. 393. Gotthold f. Ernst zufälligte Andachten p. 357. Them. LXXV. edit. in 8vo.

LI.

Die seltzame Frucht Peci.

IN den offt genandten Königreich China / und zwar in den Land-Strich Chekiang wächset in stillstehenden Wassern eine Frucht Peci genant / welche ist rund und nicht viel grösser als eine Castanie. Der Kern / welcher mit einer gar zarten Erdfarben-Häutlein bekleidet / ist inwendig voll schneeweiß-safftiges Marck / ein wenig härter als das Fleisch gemeiner Aepffel / eines anmuthigen weinsäuerlichen Geschmacks / wenn mit der Frucht zugleich ein Stück Kupffer / oder dergleichen Müntz in den Mund genommen wird / so lässet es sich von Stund an zu höchster Verwunderung mit sampt der Frucht zermalmen / und wie einen weichen Brey zerkäuen / dahero sie auch sonst die Kupffer brechende Frucht genant wird Seyfried. Med. Mir. nat. pag. 671.

LII.

Der gifftige Baum.

IN den Insulen des Antilles grünet der weitberuffene Masenilien-Baum. Dieser hat anmuthige Blätter / und trägt rothgestreiffte Aepffeln. Wenn diese genossen werden / erwecken sie einen Todesschlaff / sonsten aber schmecken sie wie Hasel-Nüsse. Wann sie ins Wasser fallen verfaulen sie nicht darinnen / sondern bekommen eine Salperigte Rinde / vergifften aber das Wasser dermassen / daß auch die Fische davon sterben / ausser die Krebse / welche aber doch auch nicht ohne Gefahr zur Speise können genommen werden. Unter der Rinde des Stamms und der Zweige / liegt eine mercklich Milch / die verursachet / Entzündung der Augen / und Schwellen des Leibes. Wenn der Regen von dieser Baum jemand auff den Leib tropffet / erwecket er peinliche Schmertzen / und so jemand darunter ruhet / so schwillet er hoch auff. Wann mit dem Holtze dieses Baums einige Speise gekochet wird, und nochmahls genossen / so verbrennet sie den Mund und Hals. Die Einwohner dieser Insulen / bereiten aus der schon gedachten Milch und den Safft der Früchten dieses Baums / ein tödliches Gifft / womit sie ihre Pfeile bestreichen. Olf Dappers America.

LIII.

Die wohlriechende Schlangen.

NIerembergius erzehlet aus einem Schreiben Patris Josephi Adei von Anno 1628. daß un-

fern

fern von Tuna Puma (welches Er. Franciſci/ meinet die Stadt Tunia im Weſt-Indiſchen Königreich Neu Granato zu ſeyn) in einem Walde/ ein weitbegriffener Ort ſey darinnen zu der Zeit/ eine Schlange etliche Jahr nach einander geſehen worden/ die viel dicker geweſen als ein Ochs/ und erſchrecklich lang/ groſſe Schild-Kröten und Hirſche verſchlungen; allenthalben da ſie herdurch gekrochen den Weg gleichſam verbraucht/ alſo daß das Graß daſelbſt bey anderthalb Ellen breit verdorret ſey. Ein Soldat hab etliche mahl ſeine Muſquet auf ſie gelöſet; aber vergeblich/ ſintemahl die Kugeln gleicher geſtalt/ von ihrem geharniſchten Leibe zurück geprellet/ als ob man ſie wider einen harten Felſen verſchoſſen hätte. Dieſe Schlangen ſind mit Schaalen oder Stahlfeſten Schuppen/ ſo einer Hand breit/ gleich einen Pantzer überzogen/ und bleiben dadurch leicht Schuß-frey: Man wolte denn ein Stück auff ſie loß brennen.

Selbige Art Schlangen entdeckt ſich bald ſelbſt/ durch ihren lieblich-ſtarcken Geruch/ maſſen die Maulthiere und Eſel dieſelbe von weitem riechen/ und alsdenn mit keinen Streichen weiter fort zu bringen ſind. Deßgleichen fliehen die Hunde ſtracks zurück/ ſo bald ſie nur den Außwurff der Schlangen gerochen: welches gemeiniglich ein hauffen unverdaueter Knochen von den eingeſchlungenen Thieren ſind/ die doch nicht ſtincken/ ſondern wie lauter Bieſam riechen.

LIV.

LIV.

Die wohlriechende Crocodillen.

BEy den wohlriechenden Schlangen werde ich gedencken an dem was Nierenbergius lib. 12. Hist. Nat. cap. 5. schreibet von den Eyern und von dem Fett / so die Crocodilen an heimlichen Orten des Leibes tragen / daß sie nicht anders als der beste Biesam riechen. Eben dieser Author erzehlet auch / daß nahe bey dem Schlund der Crocodilen kleine Glandulæ in der grösse einer Bohner gefunden werden / welche gleichergestalt einen lieblichen Geruch von sich geben. Ja Jul. Cæs. Scaliger. Comm. in Arist. Hist. Animal. lib. 2. c. 118. schreibt / daß in Indien Crocodilen gefunden werden / welche man auff der Tafel speiset / weil sie nicht anders wie Kalbfleisch schmecken / und ein lieblicher Muscus riechen.

LV.

Der Crocodilen Nahrung / Auffkoñen / &c. und andere Beschaffenheiten.

DJe erschreckliche Menschenfressende Crocodilen von den Indianern Kayman, und von den Portugiesen Lagarto genandt / sind sehr gemein in den Indianischen Ländern / es leben selbige Thiere so wol auffm Lande als im Wasser / sind groß / starck und arglistig / und vermehren sich wunderlich / wann sie sich paaren leget das Männlein das Weiblein auff den Rücken / weil er nicht anders wegen seiner kurtzen Beine dabey kommen kan / das Weiblein leget hernach 50. bis

60

60. Eyer / und brütet dieselben in 60. Tagen aus / tliche legen dieselben im heissen Sande / und verden also von der Sonnen ausgebrütet / dieses Thier wird sehr groß / so daß es zuweilen eine Länge von 70. 80. bis 100. Schuh erreichet / ist sonst gestalt wie eine Eider / hat eine breite Stirn / einen Sau-Rüssel / und ein Maul so bis an den Ohren offen stehet / worinnen Zähne / so groß / weiß und starck wie Kämme sitzen / dessen Obertheil er nur regen kan / weil das Untertheil unbeweglich ist. Er hat keine Zung aber an dessen Stell eine haarichte Haut / wie eine Zunge formiret / welche ihm an die Kinnbacken fest gewachsen / daß er sie nicht auffheben kan. Seine Augen sind groß und rund / mit schwartzen Aug-Apffeln. Der Rückgrad hat 60. steiffe Gelencke ; welche er / wenn er läufft / oder sich drehen und bewegen wil / nicht nach seinen Willen lencken kan / weswegen er gerade vor sich lauffen / oder seinen Lauff allezeit verändern muß / wodurch ihm noch offtmals der jenige / welchen er verfolgt / durch vielfältiges und geschwindes Umbdrehen / entrinnet. Die Beine und Füsse sind mit Puckeln / so wie scharffe Nägeln gewaffnet / und stehen zur Seiten ein wenig aus. Der Schwantz ist so lang wie der gantze Leib. Die Haut unterm Bauch ist weich / und kan leicht verwundet werden / oben aber ist sie so dicke / daß sie offt durch einen Musqueten-Schuß nicht kan durchschossen werden. Seine Farbe ist mehrenteils tunckelgrau / also dz wañ er im Schlã lieget / kein grosser Unterscheid zwischen ihm zu

sehen

sehen ist. Daher es offt geschicht / daß man näher bey ihm ist als man vermuthet. Und dannenhero gleichsam fliegende davon lauffen muß.

Sie legen sich wenn sie satt sind am Ufer / insonderheit wenn es niedrig Wasser ist in der Sonnen nieder / lauren unterdessen auff den Raub: Von fernen sind sie anzusehen wie umbgekehrte Schiffe: Ja sie scheuen zuweilen keinen Menschen / wenn man mit Schiffen auff sie zufährt. Die meiste Zeit haben sie den Rachen offen / und fleucht alsdenn ein kleiner Vogel Trochilus oder Zaunkönig genandt / zu ihnen / in ihren Maul Nahrung zu suchen. Dieser Vogel säubert ihnen das Maul / hernach die Zähne bis an den Schlund / und weil ihnen solches sanffte thut / sperren sie das Maul so weit auff / als sie immer können. Sie leben von Fisch und Fleisch / und trachten den Menschen für andern sehr nach / worauff sie mit grosser Listigkeit zu lauren wissen: massen sie sich stellen / als wenn sie schlaffen / überfallen aber die Menschen unvermuthlich / wenn dieselben es sich am wenigsten versehen. Walther Schulz. lib. 3. cap. 12. pag. 207. & 208.

LVI.

Die Krokodillen-Jagt in Florida.

UNgeachtet dieses Thieres Grausamkeit wird es dennoch auf vielerley Art von den Einwohnern derer Orten da es sich aufhält / gefangen / und als eine wohlschmeckende Speise verzehret. Die Floridaner fangen es auf eine sonderbahre Manier. Sie machen am Wasser

ein

ein kleines Häußlein / voll Löcher: stellen einen dahinein auf die Wacht / welcher Achtung geben muß ob sich ein Crocodill von fernen sehen oder hören lasse.

Denn wenn dieses ungeheure Thier Hunger leidet; Kreucht es aus dem Wassern und Inseln herfür an Land / umb zu rauben und zu verschlingen. Mißlinget ihm aber seine Hoffnung / und es wird ihm nichts zur Beute / so schreyet es gar erschrecklich / also daß mans auf eine halbe Meile höret. Alsdenn berufft der Wächter seine andere Neben-Wächter zu sich / und ergreiffen daran ihrer 10. oder 12. einen langen Baum / treten dem Crocodill entgegen / der immittelst hinzu schleicht / begierig einen aus ihren Mitteln zu erschnappen / und in seinen weit-aufgesperrten Rachen zu verbergen. Aber seine Raubgierigkeit macht daß er selbst zum Raube wird. Denn sie stossen ihn mit grosser Behendigkeit / den schmalesten Theil des Baums aufs allertiefeste in den Rachen: und kan der Baum von wegen seiner Ungleichheit und rauhe Rinden / nicht wieder heraus gezogen werden; darum ist hiermit der Crocodill ihr Gefangener.

Folgends werffen sie ihn auf den Rücken / und versetzen ihn in seinen Bauch etliche Pfeil-Schüsse / weil die Haut am Bauch weich ist. Denn auf dem Rücken kan man der harten Schuppen wegen nicht durchdringen sonderlich wenn der Crocodill alt ist.

Also fangen die Floridaner ihren Feind / den

Crocodil

Crocodill / welcher ihnen sonst sehr überlästig ist und sie zur immerwehrender Wachsamkeit bemühet. Aus der Erzehlung Jacob Le Moyne von der Landschafft Florida Er. Francisci in seinem Sitten-Spiegel pag. 1461.

LVII.

Die grossen Americanischen Riesen.

ALs Anno 1499. Americus Vesputius seine andere Reise nach der neuen Welt thäte / da traff er nicht weit vom festen Lande eine Insul an, welche er die Riesen-Insul nennete / nicht weil seine Leute etliche Riesen-Fußstapffen daselbst angetroffen / sondern neun Spanier hatten sich frisches Wasser zu suchen Landwerts einbegeben / da funden sie in einem breiten Thal 5. grosse Hütten und in denselben 2. grosse Weiber mit drey Töchtern / diese Weiber / welche ziemlich bealtert waren / setzten den Spaniern Speise für. Diese machten Anschläge eine von den Töchtern zu entführen / und als ein Wunder nach Spanien zu bringen / aber indem sie sich darüber berathschlageten / kamen 36. nackigte Männer / die noch einen guten Theil grösser als die Weiber waren, doch sonsten einen wolgestalten Leib hatten / hineingetreten. Den Spaniern stunden wegen Ankunfft dieser erschröcklichen Männer / die Haar zu Berge. Ein jeder Riese trug einen Bogen und Pfeil / und eine grosse Keule. Sie stunden alle bestürtzt als sie diese 9. Frembdlingen sahen, und hatten ein grosses Gemurmel unter einander

der

er. Vor die Spanier war guter Rath theuer/ nd wünscheten wohl tausendmahl/ daß sie auf hren Schiffen geblieben wären. Etzliche hiel- en vor rathsam die Feuer-Röhre zu lösen/ und nter dem Dampffe über die Erschossene hinzu pringen/ und also zu entschnappen/ andere ur- heilen daß man ihnen freundlich begegenen sol- e/ welches auch der beste Rath war.

Hierauf gingen sie zur Hütten hinaus nach en Schiffen zu/ die Riesen folgten ihnen auf ei- em Steinwurff nach/ und hielten viel Geschwä- e unter einander. Sie waren aber eben so ver- gt als die Spanier/ denn wann diese stillstun- en/ blieben sie auch stehen/ giengen die Spa- ier fort/ giengen sie von ferne nach. Endlich ge- ngten die Spanier an den Strand/ und weiter uff die Schiffe/ kaum waren sie mit dem Bothe om Lande/ als die Riesen plötzlich nacheileten/ nd im Schwimmen mit ihren Bogen gewaltig uff die Schiffe zu schiessen/ doch niemand ver- tzten; So bald sie aber aus zwey gelöseten Stücken/ den knallenden Donner und blitzenden Blantz vernahmen/ da kehreten sie vor Schre- en wieder nach dem Lande zu/ und flohen auff nen nechst gelegenen Berg. Diese Insul nenne- n nachmals die Spanier wegen der ungeheuren inwohner die Riesen-Insul: Da sie manch- ahl einen harten Scharmützel ausgestanden/ eil die Einwohner ihnen an das Land zukomen/ der et was von dannen zuhohlen/ durchaus nicht estaten wollen. Dappers Descript. Americ.

LVIII.

Die seltzame Cur.

IM Jahr 1646. den 31. Januarii / kam d
Chan oder Gouverneur von Amadab
nach Agra, welches ist die allergröste Residen
Stadt des Königs in Indostan. Den
ben Abend hatte er also bald den Holländisch
Visiteurn und Directorn bey sich zu Gaste; I
dem sie aber mitten in der Mahlzeit waren / th
der Chan eine allzugrosse Hand voll Reiß in d
Mund / daß ihm die Kinnbacken ausspunge
und der Mund unbeweglich sperr-weit offen s
hen blieb. Er wolte gantz nicht wieder zusa
men gehen / weswegen der Chan da sasse / und
Augen im Kopffe verkehrte.

Als solches der Holländische Visiteur sah
ließ er also bald seinen Barbierer aus der Logi
welche nahe dabey war / hohlen / den Chan zu he
fen / welcher eilends kam / umb sein Bestes
thun / ihm auch Augenblicklich zu helffen / v
sprochen / dafern nur die Art seiner Cur ni
möchte für Ubel gedeutet werden / wie man if
aber alle Versicherung dagegen gethan / da tr
er hinzu / gab den Chan eine wolgesaltzene Ot
feige / und in selbigen Augenblick gieng d
Mund wieder zusammen / weil die Knoch
durch den Schlag wieder in ihr Gelenck getr
ben wurden. Als aber solches des Chans D
ner sahen / überfielen sie den Balbierer grimm
ger Weise / mit ihren Säbeln / und hieben ihm

lic

iche Wunden in den Kopff/ hätten ihn auch ohne
lle Barmhertzigkeit gantz nieder gemacht / wo-
ern nicht der Chan abgewehret / und ihne zuge-
uffen hätte / sie solten einhalten / dieser Mensch
ätte es/gut mit ihm gemeinet / und ihm beym
eben erhalten. Hernach stund der Chan auff/
ab den Barbierer die Hand / danckete ihm vor
eine geschwinde Cur / und ließ ihm Tausend Ra-
ues (sind 50. Rthal.) an bahrem Gelde geben.
Die Diener aber / so im Gemach gewesen / und
war / die so wohl die nur zu gesehen / als die zu-
eschlagen hatten / ließ der Chan mit den Füssen
n die Höhe ziehen / und unbarmhertzig auff ihre
Fußsohlen bastioniren. Georg. Andersohns,
Orientalische Reise / lib. 1. cap. 24.

LIX.

Der seltzam genaturte Wunder-Baum.

IN Sofala einem kleinen Königreich gegen Morgen an an das Käyserthum Monomo-apa gräntzend / recht an den Africanischen U-er / das von den Orientalischen / oder Indiani-chen Meer benetzet wird / wächset ein Geschlecht von Bäumen / so das gantze Jahr hindurch ohne Laub zu sehen / und also dürre bleiben / wann man aber gleich einen zehenjährigen Zweig davon ab-hauet / und denselben ins Wassrr wirfft / grünet er dennoch innerhalb etlichen Stunden / und bringet grüne Blätter herfür / verlieret selbige aber auch wieder so bald man ihn heraus ziehet. Das Holtz von selben Baum / stosset man klein /

und lässet es in Wasser weichen / welches alsdenn ein kräfftiges und bewehrtes Mittel / das Blu zu stillen. Purchas lib. 9. Navigat. pag. 153

LX.

Die Peruaner haben die Hurerey hart bestraffet.

So jemand bey den Peruanern im Ehebru ertappet wird / so muste er sterben ohne ei tzige Gnade / wes Standes er auch immermeh seyn möchte. Absonderlich war die Frau d Todes / der Mann aber / so er allein mit einer f delichen Frauen zu thun gehabt hatte / denn w einer bey einer geringen Frau geschlaffen hatt so behielt er gemeiniglich das Leben. Eine Ad liche Jungfrau so sich hatte entehren lassen / mus gleichfals sterben / eine Unedle aber / behielte zu ersten mahl das Leben / und in der andern Hur rey ward sie zum Tode verurtheilet. Kupp rinnen und Huren-Wirthe hatten auch ihre g wisse Straffe ; Aber so jemand des Königs od Inga Ehe-Bette beflecket hatte / so gieng es g schwer her / inmassen der Ehebrecher alsden sampt der Ehebrecherin lebendig verbrandt wa So musten auch alle ihre Bluts-Verwandt sterben. Die Barmhertzigkeit hatte hier g keine statt / so daß auch die zarten Säuglinge d Todes-Straffe nicht entgiengen. Ja / das Ka ihrer Geburt muste es mit entgelten / denn dass be ward gantz wüste gemacht ; Die Häuser wu den nieder gerissen / und alle Bäume umgehaue

Also wurden auch die Zauberer und Sodomiten ammt ihren Geschlecht verbrandt / so viel derselen nur Wissenschafft davon gehabt hatten.

Wie sehr man dieser Orten über die Keuschheit gehalten / kan daraus erhellen / daß die Mannes- und Frauens-Bilder jeden ihre besondere Wege / Strassen und Fußsteige vorgeschrieben waren. Ward nun ein Jüngling auff den Weg der Weiber / oder ein Frau auff der Bahn der Männer ertappet / so musten sie eben so geschwind das Leben lassen / als wann man sie beyeinander im Lager ertappet hätte. Happel. Rel. Cur. part. p. 185.

LXI.

Leichen-Ceremonien der Mohren in Guina.

WEnn jemand in Guina gestorben ist / so fangen die nechsten Freunde allerhand seltzame Händel an: Sie schlagen auff Becken und fragen den Todten warumb er gestorben sey? Alsdenn legen sie bey den Todten allen Haußrath / dessen er sich im Leben bedienet / und nimmt niemand etwas davon / weil sie der Meynung / daß es der Todte in jenem Leben bedürffig.

Es gehen auch etliche der nechsten Freunde von Hauß zu Hauß bey den Nachbahren mit einen Becken / worin ein jeder zehen Stüver Goldes muß legen / davor eine Kuhe für dem Priester zu kauffen / welcher für den Todten muß Blut haben / den Teuffel zu versöhnen / und zu bitten /

daß er den Todten auff den Weg zum Himme
nicht auffhalte / noch verhinderlich sey. Wenn
solches geschehen / gehen sie heim zum Leich-Ge
lage / da sie es alsdenn lustig lassen hergehen / und
tapffer herum sauffen. Beschr. Guin. p. 104.

LXII.

Die früh-zeitige Kinder-Hochzeit.

DJe Kinder auff der Küste Choromandel
werden im siebenden und achten Jahr ver
heyrathet; und wenn sie Hochzeit machen / s
kommen alle Freunde / sowol des Bräutigambs
als der Braut zusammen / setzen sich auff die Er
de rings umb ein Feuer / welches sie sieben mah
hin und wieder kehren / auch auff ihre Sprach
etliche sonderliche Ceremonien dazusprechen / au
solche Weise ist die Hochzeit befestiget. Vogel-
Ost-Indische Reise. pag. 710. 711. edit. nov.

Der Guiuratten Kinder heyrathen im sie
benden / sechsten / ja gar im fünften Jahr / und
wird man schwerlich eine Jungfer unter sie an
treffen die 9. Jahr alt. Id. p. 710.

Die Einwohner der Insul Java Minor
machen ebenfals Hochzeit von 7. bis 11. Jahre /
aus der Ursach / daß sie ihrer Eltern Güter mö
gen erben / und den König davon abhalten / weil
derselbe sonst / wenn der Vater stirbt / und Kinder
nachlässet / Mutter und Kinder sammt der gan
tzen Verlassenschafft zu sich nimmet / und sie zu
Sclaven machet / welches aber alsdenn / weñ sie
freyet keine Noth hat. Ibid. p. 649.

LXIII.

LXIII.

Die Wieder-Gifft und allerhand Kranckheit dienende Mexicanische Siegel-Erde.

IN Neu-Hispanien / oder in den Königreich Mexico / findet man ein Berg-Werck von weisser und weicher Erden / welche in einem Safft eingetruncken / ein bewehrtes Antidotum / oder Gegengift verschaffet; und hat die vorsichtige Natur diesem Lande insonderheit mit dieses Mittel günstig seyn wollen / denn sonsten würden noch tausend mahl mehr Menschen von dem Biß der gifftigen Schlangen / die sich sehr häuffig da finden lassen / jährlich dahin sterben. Nieremberg. H. N. lib. 16. cap. 35.

LXIV.

Der lächerliche Vogel-Fang in Hispaniola.

EInes possierlichen Vogel-Fanges / so bey den Völckern in der Insul Hispaniola üblich / gedenckt Petrus Martyr. Es gibt in jetzt benandter Insul viele Pfützen und grosse Teiche / welche man kan durchwaten.

Auff selbigen Pfülen pflegen unglaublich viel Wasser-Vögel umbher zu schweiffen / weil unten am Grunde viel Kraut wächst / und aus den feuchten Lettich kleine Fischlein / auch sonst tausenderley Gattung von Fröschen / Mücken / und dergleichen Ungeziefer / vermittelst der durchdringenden Sonen-Hitze / werden erzeugt.

Der Vogel aber / so dieselben Pfützen beschwimmen / sind mancherley: Als Endten / Gänse / Schwäne / Wasser-Hüner / Täucher u. a. m. Es wächst aber / in den Garten des Orts an den Bäumen / eine sehr grosse Kürbis-Frucht: von denselben Kürbissen wirfft man eine Anzahl in solches seichte Wasser: nachdem man sie vorhero wohl vermacht hat / daß kein Wasser hinein dringe / und zum sincken bewege.

Durch sothane in den Wasser-schwimmende Kürbissen / werden die Vögel in hinterlistiger Sicherheit gesetzt / da unterdessen der Vogelfänger sein Antlitz / mit einer grossen Kürbüssen verlarvet / und den Kopff allerdings / ohn die Augen / welche durch zwey gebohrte Löcher sehen / bedeckt / und also bis ins Wasser gehet: Angemerckt / selbige Leute / von Kindheit auff / der Flüsse gewohnet / und in Wasser zu wandern / nicht scheuen.

Alsdenn lassen ihnen die Vögel einbilden die Kürbis so des Vogelstellers Haupt verbirgt / sey eben wie die andre voll Sicherheit / und leer von Gefahr; daher jener desto freyer sich zu ihnen nahet / und mit seinen Kopff den andern wallenden Kürbissen nachaffet. Wenn er nun an / oder vielmehr unter sie gelangt; streckt er leise die Hand aus / erwischt den unbehutsamen Vogel bey den Füssen / zeucht ihn unters Wasser in einen darzu bereiteten Sack. Die übrigen Vögel kehren sich nichts daran: als welche wähnen / ihr geflügelter Wasser-Gefährt habe sich selbst unterge-

tergetaucht / und schwimme unterm Wasser / schwimmen derohalben in ihrer unbetrogenen Einfalt / so lange fort / und suchen ihre Nahrung / bis sie durch gleiche List betrogen / und des Stellers Nahrung werden. P. Martyr. Oceaneæ Decadis Tertiæ lib. 10.

LXV.

Der Guineesischen Mohren abgöttische Religion und Sitten.

SJe die Mohren daselbst beten Ringe von Stroh an Gottes stat an ; von welchen sie Gotteslästerlich reden / und ihn nennen böß und schwartz und ein Ursach alles Elendes : sagen auch daß sie keinesweges ihm verbunden seyn / wegen einiges Guten das sie geniessen / sondern allein ihrer selbsteigenen Klugkeit. Sie thun in solche Ringe Weitzen / Wasser / Oel / zur Speise für ihren Gott. Solche Ringe werden von vielen getragen / als Præservation wider allerhand Gefährlichkeiten. Ihre Priester pflegen ihnen zu predigen an den Fest-Tagen und nach ihren Predigten die kleinen Kinder mit Wasser zu besprengen. Sie conferiren ihren Abgöttern den ersten Bissen und Trunck von ihrer Speise und Tranck. Es ist gäntzlich zu vermuthen / daß der schwartze Gott / von welchen sie so läsierlich reden / der Teuffel sey / welchen ihre lose Priester den unwissenden Volck zeigen in einer schwartzen und greulichen Gestalt : bisweilen eines schwartzen Hundes : Wenn sie sich mit Kalck bestreichen /

vermeinen sie ihren Gott einen sonderlichen Dienst daran zu thun. Wann derselbe auff sie erbittert ist / pflegen sie den Priester mit Golde zu bestechen ; dergleichen thun auch ihre Fischer / wenn sie kein gut Glück auff den Wasser haben. Der Priester gehet alsdenn mit seinem Weibe in der Procession / schläget an seine Brust / und klitschet mit den Händen ; Darnach hangen sie Zweige von Bäumen úm ihre Hälse / und schlagen die Trommel ; der Priester wirfft Korn ins Meer úmb den zornigen Gott zu versöhnen.

Sie haben auch etliche Bäume die sie gar hoch halten / und womit sie als Oraculen sich berathschlagen / und mancherley thörichte Ceremonien dabey gebrauchen. Sie bethen einen Vogel an / der Federn hat wie Sternen / und eine Stimme wie ein Stier. Der Thynnus oder Thonin / ist bey ihnen ein geheiligter Fisch / den man nicht anrühren darff. Desgleichen sind auch die Berge / welcher Spitzen (oder vielmehr die Priester / so sich auff dieselben auffhalten) sie täglich mit Speise und Tranck versehen. Wen jemand stirbet / machet der Priester Götter von Stroh / daß sie den Verstorbenen nach der andern Welt begleiten / auch werden mit denselben gesandt / Wein und allerhand leckere Speisen / dazu Dienst-Bothen sampt seinem Weibe ; wo es ein König ist / werden viele Diener getödtet / úmb den König im andern Leben auffzuwarten / deren Haupt werden auff Pfähle rings úmb das Grab gesteckt. Sie haltens für eine Sünde

auff

auff die Erde speyen / weil sie dieselbe (nach *Lindschottens* Bericht / im ersten Theil seiner Schiffahrten unter den Erzehlungen von Guinea) anbethen / der Dienstag ist ihr Sabbath. So gebrauchen sie auch die Beschneidung und viele andere Türckische Ceremonien. Alexander Roß in seinem Gottesdienst der gantzen Welt. pag. 169. & seq.

LXVI.

Das prächtige Gast-Mahl.

DEr Sinesische Käyser Cheus hat einsmals seiner Gemahlin zu gefallen eine Gasterey anstellet / so 120. Tage und Nächte (dann diese wurden nicht ausgeschlossen) in einem Stück gewähret / darin er solchen Pracht und Uberfluß getrieben / daß seiner Gemahlin Stoltz und Uppigkeit mehr gekostet / weder alle Güter des Reichs auffbringen. Neuhoff.

LXVII.

Das verführische Sinesische Thier Fese.

IN den Sinesischen Landen Gannan findet man nach des gelehrten Pater Martini Martinii Bericht / ein schädlichs Thier mit Namen Fese / dasselbe ist bey nahe wie ein Mensch gestaltet / ausgenommen die Arme / welche länger als Menschlich ; wie auch die Farbe des Leibes / welche schwartz und rauch. Sonst gibt es ein recht Menschen-Gelächter von sich / wiewol den Menschen nicht zur Ergetzlichkeit / sondern zum Verderben:

derben : denn wenn der Mensch sich dadurch hinzu reitzen und locken läst / ergreifft / zerreist / frist und verschlingt es ihm. Er. Franciſci Seiten-Spiegel. lib. 3. c. 14. p. 1073.

LXVIII.

Der nützliche Wunder-Baum.

IN Neu-Spanien gibt es eine besondere Art Bäume / Magneij / sonsten aber insgemein / der Wunder-Baum genandt. Die Indianer pflegen denselben ihre Wohnungen zu pflantzen / umb seiner grossen Nutzbarkeit halben / denn derselbe gibt ihnen Wasser / Wein / Oel / Honig / Sirup / Garn / Nadel / und sonst noch vielmehr andere Dinge. Die Blätter sind breit und dick vornen aber spitzig / und dienen anstatt der Nadeln. Aus diesen Blättern ziehen sie eine haarichte Substantz / davon macht man Garn. Der Stamm wird / weil er noch weich ist geöfnet / daraus fliesset ein gut Theil Wasser / das ist frisch und süß / wird auch wie ander Wasser getruncken / wans gesotten wird / ist es Wein / wen man es läst säuren / so wirds Essig / kochet man es aber dick / so wird es Honig : Und so es nur zur helffte eingesotten wird / so ist es Sirup / welcher allerdings deme gleichet / der aus Trauben gemachet wird ; das Holtz dieses Baums / weil es gantz leicht und Schwammicht / dienet es das Feuer zu unterhalten / kan auch statt der Lunten gebrauchet werden. Olf. Dappers America.

LXIX.

Das empfindliche Kraut.

In

IN den also genandten Philippinischen Insuln / wächset eine Pflantze / welche die Spanier der Orten Herbam sententiam nennen / diese Pflantze oder Kraut / wenn es auch nur mit der äussensten Spitze des Fingers berühret wird / entrüstet sich dergestalt / daß so gleich alle Blätter zusammen schrumpffen / und gleichsam in Ohnmacht sincken. Berührte man sie zum andern mahl / so fallen alle unter und obere Blätter ab / und der Stengel so betastet worden / berstet. Schneidet man ein Stück davon / so wird der Ort da es abgeschnitten / gantz schwartz / als wäre er verbrandt / hauchet man dieses Gewächs an / so schüttet sie zur Stund alle Blätter ab / und der Stengel zerspringt / welches jedoch nicht geschiehet / wenn sie mit einer Ruthe oder Stock geschlagen wird ; ist also nur des Menschen Hand und dessen Athem ihr entgegen. Kircherus.

LXX.

Gewohnheiten der Siammer im Heyrathen.

DJe Siammer haben im Heyrathen mancherley Gewohnheiten : Der grossen Herren / Edlen / und Reichen Eheliche Verlöbnisse / werden entweder durch Bewilligung der Eltern / oder der Freunde gestifftet / bestätiget und vollenzogen : wiewohl ohn einiges Kirchen-Gepränge ; jedoch mit hochzeitlichen Freuden und allerhand Festivitäten. Der Ehe-Mann aber hat Macht / zu jederzeit um gewisser Ursachen willen Gut und Kinder mit seiner Frauen zu theilen / und sich

darauff

darauff von ihr zu scheiden / auch zur andern Heyrath zu treten : darff sich auch nicht fürchten daß ihm solches üble Nachrede oder Obrigkeitliche Straffe erwecke : Es sey denn / daß die Ursache der Scheidung zu recht nicht bestehen kan.

Neben der Ehe-Frauen mag er so viele Kebs-Weiber und Concubinen halten / als zu Sättigung seiner Lust ihm vonnöthen scheinen. Sie müssen aber alle der rechten Ehe-Frauen zu gebote stehen. Womit diese auch desto leichter zufrieden ist / weil sie weiß / daß ihre Kinder allein erben / und die / so von den Concubinen kommen / mit einem Geringen sich müssen abspeisen lassen. Aber der Pöbel führt eine andre Manier. Denn da kaufft der Bräutigam die Braut insgemein umb ein gewisses ; als viel nehmlich die Freunde oder Eltern fodern / wenn solches erlegt / und die Braut von den Eltern ausgeantwortet worden / so ist das Eheliche Band zugezogen : und macht man sich darauff lustig. Aber zu aller Zeit wenn der Mann und das Weib dessen beyde einig sind / stehet ihnen frey nach Theilung der Güter und Kinder / die Eheliche Schnur wiederumb zu zerrissen. Wiewohl solcher Riß und Ehe-Trennung selten / ohne wichtige Ursachen geschicht / und ihnen eine grosse Schande zuziehen würde / dafern nichts anders als Leichtsinnigkeit die Ursach solcher Scheidung wäre. Jodocus Schoutenius in Descript. Regni Siam.

LXXI.

LXXI.
Das faule Thier.

DJeses Africanische Thier (welches die Spanier spott-weise Perillo ligero / das leichte und schnell-lauffende Hündlein nennen) wird mit den Nahmen Ha, Haut oder Pigritiam wegen seines langsamen Gangs tituliret.

Dieses Thier / welches einer ziemlich-grossen Katze an Länge gleicht / und schier eben so dick als lang ist / hat vier gar kleine Füsse und vier Klauen daran wie ein Vogel: die dennoch den Leib zu tragen viel zu schwach sind / derohalben es wegen der schwachen Füsse / und Schwere des Leibes / den Bauch gleichsam kriechend auff der Erden fortschleppet / wenn sichs von der Stelle bewegt; und also langsam einher gehet / daß es in einem gantzen Tag kaum funfzig Schritte erreiche. Ja / etliche wollen / es komme wol in 15. Tagen keinen Steinwurff weit. So mag mans auch weder mit Beschreyen dräuen oder Schlägen / von solcher seiner natürlichen Langsamkeit ab / und zu geschwinderer Bewegung antreiben.

Seinen Halß trägt es hoch und lang empor / hat ein plattes und flaches Haupt / rundliches Angesicht / den Nacht-Eulen nicht ungleich. Kleine runde Augen; Nasen / wie ein Aff / dazu einen kleinen Mund. Den Halß drehet es bald hie bald dort hin / von einer Seiten zur andern.

Seine meiste Lust ist Bäume oder Pfäle anzuklettern / daher mans gemeiniglich / auf den allerhöchsten Zweigen der Bäume gewahr wird; wiewol

wiewol es / zween Tage hinauff steigen / und zween wiederumb herab zu kommen / bedarff.

Es hat keinen Schwantz: Sein Haar ist weiß und grau gesprengt: und sagt man / daß es keinem Leid thue / könne auch nicht wohl beissen / seines kleinen Mündleins wegen.

Nichts destoweniger hat ihm die Natur zweyerley Rüstung mit getheilet / so ihm / wider andre Thier / die seine Feinde / dienen. Denn erstlich hat es in seinen / wiewol geringen Füßlein solche Kraft und Stärcke / daß es alle die Thier / so es angreifft / dermassen fest hält / daß sie sich seiner nicht erledigen noch loßmachen können / sondern Hungers sterben müssen. Die andre Rüstung hats in den Augen / welche so traurig und kläglich von Anblick / daß sowol Thier als Menschen / so bald sie deren ansichtig worden / zu tieffen Mittleiden und Barmhertzigkeit bewogen werden. Denn ausser dem / daß es rechte Thränen aus den Augen fliessen läst; schaut es einem gar schmertz- und jämmerlich an / und überredet einen leichtlich / daß man eines so armen Thierleins schone / welches die Natur so elend und erbärmlich gemacht.

Dieses Thier gibt bey Nächtlicher Zeit / einen Musicalischen Laut von sich / indem es mit seiner Stim̃e die sechs Töhne: ut, re, mi, fa, sol, la, auf- und absteiget. Nicht zwar / als spreche er diese Sylben aus; sondern daß es seine Stim̃e also moderirt / als wenn einer die gedachte 6. *Claves* singete. Der Schall aber / oder Klang / denn

en es giebet/ ist nichts als ha, ha, ha, ha, ha, ha.
lnd zwar zum erstenmahl hell/ und überlaut;
llgemach aber immer sanffter und gelinder.
Wie die Spanier zum erstenmahl seine Stimme
ehört; haben sie anders nicht vermeinet/ dan
s wäre ein Mensch.

LXXII.

Seltzame Gewohnheit / welche von den Mexicanern jährlich in acht genommen wird.

SIe nehmen einen Gefangenen/ oder auch wohl leibeigenen/ geben demselben in ihren ötzen-Tempel ein besonderes Gemach innen/ nd thun ihm alle erdenckliche Ehre an/ beklei-en ihn mit den Habit ihres grossen Abgotts/ ersehen ihn mit allerhand niedlicher Speise/ östlichen Tranck und anderen *Delicateßen* nach Wundsch und Verlangen/ überdem/ dienen nd ehren ihm auch die Fürnehmsten fleißig auff/ ey Tage gehet er frey hin und wieder/ ohne daß hm 12. Trabanten stets begleiten/ welche seiner üten/ und so er ausreissen solte/ sich für ihm arstellen müssen. Wenn er auff den Gassen ge-et/ fällt jedermann vor ihm nieder/ beugen ie Knye/ und thun ihm göttliche Ehre an. Sol-he Ehre nun wiederfähret ihm ein gantzes Jahr/ lsdenn hat diese Lust ein Ende/ und dieser Elen-e wird zum Opffer dargegeben. Man macht hn alsdenn mit einem Fuß an einen Felsen fest/ nd überreicht ihm ein Schild und Schwerdt/

damit mag er wieder die Opffer-Pfaffen / welch ihm zu erwürgen kommen / sich schützen / geling es ihm / daß er jener Meister wird / und dieselbe umb bringt / darff er nicht geschlachtet werden sondern hat die Ehre / so lang er lebet / daß er al ein Held gepriesen und geehret wird. Glückt es a ber jenen / daß sie diesen fällen / wird ihm alsobal auff der Stelle die Haut abgestreifft / daß sie ihn über die Schultern herab hängt / damit gehet alsdenn die Pfaffen von Hauß zu Hauß und sam len zum Opffer für ihren Abgott. Schr. Hist Geogr. de America. p. 1009. c. 1. Hist. Ant. J. L Gottfried fol. 38.

LXXIII.

Das Hispaniolische Wurtzel-Brodt.

IN Hispaniola findet man zwischen den Hü geln und Klippen der Provintz Yguey di Wurtzel Guayca welche einer Zwiebel mehren theils gleichet / die auswendig herausbrechen de Blätter fallen schmal / glatt und zart.

Man bereitet aber auff diese Art das Brodt aus der Wurtzel : Nemblich / man zerreibet sie an einen scharffen Stein / und machet aus den weissen Klumpen ein Ball oder Kugel / welcher wenn er an der Sonnen geleget worden / eine Kley-Farbe annimmt. Nachdem er etwa zwe en Tagen / in der heissen Sonnen gelegen / hebt er an von Würmen zu krümmeln und gantz leben dig zu werden ; wie ein angegangenes Fleisch. Er wird wunderlich schwartz-bleyfarbicht / doch nicht gar schwartz.

Wenn

Weñ dieser Teich nun dergestalt voll Würen kriechet / so werden Küchlein daraus formiet / welche man in einen irrdenen Gefäß auff Kohlen setzet / und an der Sonnen röstet.

Diß war vor Zeiten der Wilden dieses Orts ihr Brodt / wenn man dasselbe ehe es von den Würmen durchkrochen worden / solte gegessen / würde es einem wie ein gifftiges Schirlang oder Cicuta das Hertz abgestossen haben. Nierembergius H.N. lib. 14. c. 101. pag. 330.

LXXIV.

Das Peruanische Angst-Gebürge.

Ein sonderlich-gearteter Berg ist in der Landschafft Peru zufinden unter den Nahmen Peruacca, wenn einer auff die höchste Spitze dieses Berges / der doch vielmehr ein Gebürge ist / gelanget / fället ihn alsobald eine solche plötzliche Todes-Angst an / daß er sich nicht auffrecht halten kan / sondern alle Augenblick zur Erden fallen möchte. Die ein wenig aushalten können und nicht Augenblicklich fliehen / müssen alles was sie in den Magen haben hervor geben / auch so gar bis auffs Blut. Sie dürffen dannoch nicht lange verziehen / wo sie nicht gar ümbfallen und todt bleiben wollen. Etlichen Spaniern ist die Lufft so übel bekommen / daß sie hernach vor Schmertzen auff der Erden gescharret und gekrazet. Sonsten aber / wo man sich nur nicht zu sehr in dieser Gegend des Gebürges verweilet / (denn es ist nicht allenthalben so beschaffen /) bringt es einem doch keine tödtliche Schwachheit

sondern reiniget allein den Magen durch ve
miren vom Schleim und bösen Feuchtigkeiten
und erweckt daneben wenig Schmertzen. à Cost
lib. 3. H. N. nov. Orb. c. 9.

LXXV.

Der Synesische Donner-Gott.

UNter die grosse Menge der Synesischen Al
götter ehret dieses Volck auch einen Abgo
den sie Luykon nennen / als einen Donner
Gott. Angemerckt / solcher Nahme so viel b
deutet als einen Regenten des Donners / derse
be wird mit einem Adlers-Kopff imgleichen mi
den Flügeln einem Adler gleich abgebildet / ma
sen auch seine Hände und Füsse wie die Klauen e
nes Adlers gestaltet sind. Sie präsentiren ih
im vollem Fluge wie er durch die Wolcken dahe
scheust. Von diesem ihren Luykon geben si
für / er stehe wenn er donnern wolle zwischen 4
Wolcken mit einer Trommel auff einer jede
Wolcken / die er mit grossen Schlägen der
massen rühre / daß daraus ein Donner-Kna
entstehe. Wird jemand vom Donner getroffen
sprechen sie Luykon sey auff denselben sehr zür
nig gewesen / und habe ihm mit dem Schläge
eins versetzt. Diesem nach fürchten sie sich übe
die massen sehr / verkriechen sich wenn es wet
tert / unter Tisch und Bäncke / und wird diese
Luykon eben darum von ihnen für einen Gott ge
ehret / damit sie vom Donner nicht getroffen wer
den mögen. Aus der Wrichtischen Relation si
de

er zweyten Gesandsch. Ost-Ind. Comp. einver-
ibet ist am 37. Bl. Erasm. Franciſci in seinen
rdümbgebenden Lufft-Creyß. pag. 1162.

LXXVI.

Der Japanische Donner-Gott.

NIcht allein die Syneſer / sondern auch die
Japaner verehren den Donner göttlich / un-
er den Nahmen Topan, dessen Götzen-Bild
uff einer in Gestalt der Wolcken gebildeten Höhe
on Meßing vorgestellet wird / mit einem
Sturm-Hut auff dem Haupt / und einer grossen
Keule / welche der in Lüfften fliegende Abgott zu
ewegen scheint. Dieser Götze verursachet in
hrem heydnischen Wahn den Donner / und em-
fähet von die Hand eines Boneiers (oder Prie-
ters) die Erstlinge des Fischfangs zum Opffer /
nd wenn es donnert / ümbgibt selbiger Donner-
Pfaffe sein Haupt mit solchen Baum-Blättern /
ie kein Donner / wie sie glauben verletzen kan.
Mont. Gesandschafft nach Japan. pag. 434.

LXXVII.

Die Brauminen in der Insul Ceylon be-ten seltzame Sachen an.

DIe Brauminen in der Insul Ceylon beten
dasselbe den gantzen Tag an / was ihnen des
Morgens wenn sie aus dem Hause gehen / am er-
sten begegnet. Es möge seyn ein Hund / Katz /
Schwein oder was es wolle. Vogels Ost-Ind.
Reise. pag. 700. Partheys 9jährige Ost-Ind.
Reise. pag. 125.

LXXVIII.

Der Farbwandelnde Chamæleon.

AN den Chamæleon einem kleinen Thier welches fast gestaltet wie ein Frosch / ist vie zu mercken: Er läufft auff den Bäumen und Hecken viel geschwinder als auff der Erden. Er ist gar dumm und träg / hat einen Kopff wie ein Schwein / und auff den Rücken eine harte und stachlichte Haut / hat keine Miltz noch Wasser Blase / weil er nicht trinckt / die Füsse sind seltzam und gleichen einiger massen den Affen-Füssen / doch also / daß an den beyden forderſten drey Finger ein und zween auswerts / im Gegentheil aber / an den beyden Hinterfüssen zween ein / und drey auswerts zu finden. Sein gang ist überaus seltzam und nachdencklich / denn wenn er die beyden Füsse an der einen Seiten zu einander setzet / so setzet er an der andern Seite die Füsse weit voneinander / dahero dieser Gang ohne Verwunderung und Lachen nicht kan angesehen werden; Auff den Bäumen kan er so schnell lauffen als flöhe er. Die Augen sind mit keiner Haut bedeckt wie bey andern Thieren / und wenn er mit dem einen nach Osten siehet / kan er mit den andern zugleich nach Westen sehen wieder die Gewohnheit der Thieren. Bisweilen hält er das eine Auge still / und drehet das andere ümbher / welches gar seltzam ist / an statt der Zähne / hat er im Munde einen gantzen Knochen / der wie eine Säge gezacket ist / einen langen Schwantz trägt er / welcher am Ende gekrümmet wie

ein

in Löwen-Schwantz. Es sol dieses Thier von er Lufft leben / und nichts essen. Imgleichen eine Farbe verändern / und die annehmen / welche hm von aussen am nechsten ist / ausgenommen / weiß und roht.

LXXIX.

Die Cinnamische rauhe Wald-Menschen.

ULysses Aldrovandus ein bekandter Scribent schreibet in Histor. Monst. daß die Cinnamischen Völcker am gantzen Leibe rauch von Haaren seyn / auch sehr lange Bärte haben / weswegen sie von ihren Nachbahren für Wald-Menschen gehalten werden. Diese Leute ziehen zu ihrer Vertheidigung eine grosse Menge Hunde / weil vom Junio an bis in den December eine gewaltige Anzahl Indianischer Ochsen / sich nach dem Lande dieses Wald-Menschen ziehen / ob solches geschehe aus Furcht für andern wilden Thieren / oder aus Antrieb der Menschen / oder wegen Mangel der Weyde / solches ist noch zur Zeit verborgen. Damit nun solche Völcker / welche sich gegen solche Bestien / zu schwach befinden / denselben widerstehen mögen / unterhalten / sie stets viel Hunde / womit sie eine grosse Menge Indianischer Ochsen fangen / und dieselbe theils frisch essen / theils mit Saltz auff die künfftige Zeit einmachen. Sie fahen auch sonsten andere Thiere mit ihren Hunden / und kan man beym Schotto in Phisic. Curios. lib. 3. c. 9. p. 394. die Abbildung solcher Wald-Menschen sehen.

LXXX.

Begräbniß-Ceremonien bey einen Sclaven in Indien.

BEy der Begräbniß eines Sclaven weiß die nachgebliebene Wittwe / welche von zweyen Mohrinnen geführet wird / sich sehr kläglich zu geberden / denn wenn die Träger / so aus etlichen commandirten Sclaven bestehen / die Leiche auffheben / und fort tragen wollen / so hanget sie sich an den Sarg / wil selben nicht folgen lassen / macht ein jämmerliches Geheule / und rufft mit lauter Stimme / den Verstorbenen in die Ohren / er solle wieder zu sie kommen / und sie nicht verlassen / allein der Verstorbene weiß von ihren Ruffen und Schreyen nichts / wird demnach von den Trägern aufgehoben und fort nach dem versertigten Grabe gebracht. Die Wittib folget mit grossem Angst-Geschrey nach / ergreifft öffters den Sarg / und stellet sich als ob sie solchen den Trägern wolle wieder abnehmen / und zurück nach ihrem Logiment bringen / sie wird aber allezeit von denen der Leiche folgenden Sclaven und Sclavinnen zurück gezogen und ihr zu geredet.

Wenn sie nun mit der Leiche bey das Grab kommen / so setzt sie sich auff den Sarg / ja wenn er ins Grab eingesencket wird / springt sie nach / und kan sich stellen / als wenn sie sich lebend wolte mit begraben lassen / sie reisset etliche Kleider / (so ein Zeichen grosser Trauer seyn soll) von sich / und wirfft sie ins Grab bleibet auch so lange im

Grabe

Grabe liegen / bis sie von ihren Lands-Leuten herauß gezogen / und von etlichen deren Mittel nach Hause begleitet wird. In währender Rückkehr nach ihren Logiament / thut und geberdet sie sich als wolle sie ohnmächtig nieder sincken und könne nicht mehr gehen / dahero wird sie von ihren Begleitern so zu sagen nach Hause geschleppet. Es sind aber alle diese klägliche Geberdungen insgemein blosse Verstellungen / denn man befindet daß die meisten den Verlust des Mannes gar bald vergessen / indem sie gemeiniglich den andern oder dritten Tag nach dem Begräbniß einen andern Bräutigam haben / mit welchen sie sich wol die erste Nacht fleischlich vermischet / und ihre Begierden gestillet. Vogels Ost-Ind. Reis. pag. 351. 352. & 353. part. 2.

LXXXI.

Der Indianische Weiber-Brandt.

Es ist ein schändlicher Gebrauch in den meisten Indianischen Ländern schon vor langer Zeit eingerissen / daß wo ein Mann von seinem getraueten Weibe stirbt / so muß sich dieselbe gleich nach seinem Tode mit Feuer verbrennen / wo sie solches nicht thut / wird sie als eine Hure / mit dem allergrösten Spott und Beschimpffung aus dem Lande gestossen / ja / sie schliessen hieraus / daß eine solche Frau ihren Mann im Leben nicht treulich geliebet.

Mit der Verbrennung gehet es folgender massen zu / alsbald der Mann gestorben / nähet man ihm in ein Baumwollenes Tuch / und thut

ihm zu oberst auf den Hauß auff 4. Pfähle. Inzwischen sitzen etliche alte Weiber / die sich mit wenigen Gelde hierzu erkauffen lassen vor dem Hause / heulen und schreyen 4. bis 5. Tage / bis sich das Weib lebendig mit ihrem todten Mann verbrennen lässet. Hierzu gräbet man an einem Fluß eine Grube / füllet selbige mit den besten dürren Holtze halb an / legt alsdenn darauff den Verstorbenen recht in der Nitten / und zündet es nachgehends an.

Wann nun das Feuer in seinen besten Flammen / so kommt das Weib mit einem schnellen Lauff / und springet mitten darein. Zuvor aber nimmt sie von ihren nechsten Verwandten Abschied / die ihr auch alle etwas mitgeben / der eine gibt ihr Geld mit Vermelden / wie sie solches seinem Weibe mitbringen; Eine andere reichet ihr Blumen / mit Bitte wie sie solche dieser und jener Befreundin überliefern solle. Dieses alles thut sie mit grossem Eifer zusammen in einen Baumwollenen Vor-Schurtz / und bindet ihn umb den Leib / der Meynung es in der andern Welt denen Leuten fleissigst zu überbringen.

Damit man aber deren Geschrey im Feuer nicht hören möge / als bedienet man sich hierbey der Spiel-Leuten / die auff ihren Instrumenten einen solchen Lermen machen (weil sie von Kupffer und Metall seyn / und deswegen einen lauten Thon von sich geben) daß man das geringste davon nicht vernehmen kan.

Auch werden etliche Männer dazu bestellet / die

die währender Verbrennung etliche Krüge mit Oel ins Feuer giessen müssen / damit es desto heftiger breñe/uñ das Weib desto eher sterben möge.

Wann nun alles zu Pulver und Aschen verbrandt / wirfft man es erst mit der höchsten Trauer / in dem nechst-gelegenen Fluß. Ch. Frikens Ost-Ind. Reise pag. 179. 180. An etlichen Orten werden andere Ceremonien gebrauchet / deren wir auch zu seiner Zeit gedencken werden.

LXXXII.

Der Paradieß-Vogel.

DEn Paradieß-Vogel siehet man häuffig in der Ternaten-Insul. Es hat dieser Vogel einen sehr scharffen Schnabel / sehr kleine kurtze Beine / einen langen Schwantz von unterschiedlichen Farb-Federn / wie ein etwas gekrümmeter Kupffer-Drat / an welchen sie sich / wenn sie ruhen wollen an einen Ast von Baum hangen / sie sitzen nie auff der Erden. Daß man aber diese Vögel nicht lebendig sehen oder finden solte / item / daß sie von der Lufft leben / nach der Sonnen Auffgang zu. Jmgleichen daß das Männlein auff seinen Rücken ein kleines Loch habe / welches sehr dick mit Federn bewachsen / in welches das Weiblein ihre Eyer lege und ausbrüte / solches ist lauter Fabel-Werck / und Gedichte. Vogels Ost-Jndische Reise. pag. 664.

LXXXIII.

Der wachsende Gold-Baum.

JN der Goldreichen Jnsul Hisaniola / findet man auff etlichen Bergen Bäume / welche lebendi-

bendige wachsende Gold-Adern haben/ ja/ dieses Gold ruhet nicht ehr mit seinen Fortschiessen/ es habe denn die äusserſten Zacken der Aeste erreichet/ daselbst dringet es/ als wenn es sich am Glantze der Sonnen ergetzete/ herfür/ und formiret allerhand Baum-Früchte und Knospen. pet. Martyr. de Reb. Ocean. Dec. 3. lib. 8.

LXXXIV.

Das bey der Nacht leuchtende Thier.

IN Ost-Indien/ gibt es ein Thier/ welches einer Schnecken gantz ähnlich ist/ und von den Einwohnern Acudia genennet wird/ dieses Thier hat nicht weit von seinen Augen 2. Sterne und unter denen Flügeln zween andere/ welche eine Klahrheit von sich leuchten lassen/ daß man sie bey der Nacht an statt der Lichter gebrauchen kan/ die Indianer haben vor der Zeit/ und ehe die Castilianer in ihr Land gekommen/ keine andere Lichter als diese Thier gebrauchet. Schatz-Kammer.

LXXXV.

Der Japanischen Pfaffen seltzames Kranken-Besuchen.

WEnn jemand unter den Japanern Kranck ist/ läst er einige Berg-Pfaffen zu sich ruffen/ die 12. Stunden vor und zu dem Bette kommen/ sich daselbst nieder setzen/ und nichts anders thun/ als Schwätzen/ Lesen und Rasen/ daß man kaum ein Wort davon verstehen noch mercken kan/ denn sie gebrauchen sich in ihren Got-

tes

tesdienst einer solchen Sprach die man nicht verstehet. Carons Beschreib. Japan. p. 23.

LXXXVI.

Die Saltz-Müntze.

IN dem Königreich Angote welches dem Preto Johann unterworffen / gebrauchet man neben einer rauhen Eisen auch das Saltz an statt der Müntze / uñ gelten in itzt erwehntem Lande / sechs oder sieben stücke Saltz / so viel als eine Ballote / oder ein Stück der eisern Müntze fürziehen / 11. oder 12. solcher Balloten gibt man ein Qventlein Goldes.

Was aber das Saltz anbelanget / gehet solches durch gantz Ethiopien / alles die allergangbahreste Müntze / und beste Waare / davor man alle andere Dinge käufft / auch so gar bey den unglaubigen Mohren / und ümbher gräntzender Heidenschafft; von dannen es bis gegen Niedergang / nach Manicogo geführet wird. Selbiges Saltz bricht man in den Bergen und machet viereckichte Stücke daraus / jedwedes einer Spannen lang / 4. Finger breit und 3. Finger dick: die werden alsdenn mit Roß und Wagen verführet / als kleines Holtz. An dem Ort / da es gebrochen / werden hundert / bis hundert und zwantzig Stücke üm ein Qventlein Goldes verkaufft. Je weiter es hernach von einem Marckt zum andern kommt / je weniger Stücke nun ein solches Qventlein gegeben werden / also / daß zu Hofe kaum 6. oder 7ben Stück für ein Qventlein zu Winterszeit auch nur fünf gegeben werden.

Mit

Mit diesen Stein-Saltz treibet man grosse Kauffmannschafft. Im Königreich Damute, bekommt oder kaufft man vor drey oder vier stück Saltz / einen leib-eigenen Knecht. Ja / tieffer im Lande hinein / kaufft man umb ein einiges stück Saltz einen dergleichen Leib-eigenen / den es wird an diesen Orten dem Golde gleich geschätzet. *Fr. Alvarez* in der Beschreibung des Mohren-Landes cap. 45.

LXXXVII.

Die Wunder-seltzame Baum-Reise.

EIn Spanischer Münch verirrete in einem greulichem Gepüsche in America daß er nicht wüste wo er wäre / oder wohin er sich wenden solte / kam auch endlich so tieff in den Wald hinein / daß er auff die Bäume klettern und seinen Weg über Stock und Stauden befodern muste. Solchemnach kam er von solcher Zeit nicht mehr auff die Erde / sondern kroch von einem Ast zum andern / zumahlen dieselben so dicht ineinander verwickelt / daß ein Mensch ohne Gefahr nicht zum Erdboden kommen konte / und marchirte also zwischen Himmel und Erden auff Handen und Füssen fort. Offtmalen muste er sich auff die höchsten Gipffel der Bäume begeben / damit er von der Sonne erwärmet würde / welche nimmermehr durch dieses grosse Gepüsche zur Erden reichen können / oder auch damit er umb sich schauen und seinen Reise-Compaß darnach einrichten möchte. Solcher gestalt ist endlich dieser Wanders-Mann wieder aus der Wildniß und Gepüsch

püsch zurecht und zu den Seinigen gelanget. Nachdem er in 15. Tagen und Nächten keinen Fuß auff die Erde gehabt / welches viel unglaublich scheinet. Aber Acosta ist ein Mann den wohl zu trauen stehet / derselbe beschreibet diese Baum-Reise cap. 30. im vierdten Buch umbständlich / und aus ihn Happel. in seiner Relat. Curios. pag. 164. Tom. 1.

LXXXVIII.

Der Eiserne Baum.

RIecht wundersam ist ja wohl der Baum welcher in der Insul Java gefunden wird / dessen Marck gantz Eisern und die Frucht so hart / daß sie von keinen Eisen kan verletzet werden. Ibid. pag. 53.

LXXXIX.

Das jämmerlich-schrevende Thier.

IN Indien ist ein Thier welches eben noch so bekandt nicht ist / selbiges nennen die Einwohner Bitsche Vergunie das beschämte Thier. Die Holländer aber nennen es den Negomischen Teuffel / weil es sich offt bey der Vestung Negombo hören lässet. Es ist vierfüssig / einer Elen hoch und drey Elen lang / hat ein spitziges Maul mit sehr scharffen Zähnen / es ist mit dicken runden Schilppen auff den gantzen Leib geharnischt / kan sich wenn es verfolget wird / wie eine Kugel zusammen und ineinander wickeln. Es führet des Nachts eine klägliche und erschröckliche Stimme / daß offt die Schildwacht-stehende

Sol-

Soldaten für Furcht ihren Post verlassen/ Schvveitzer Ost-Indische Reise. pag. 60.

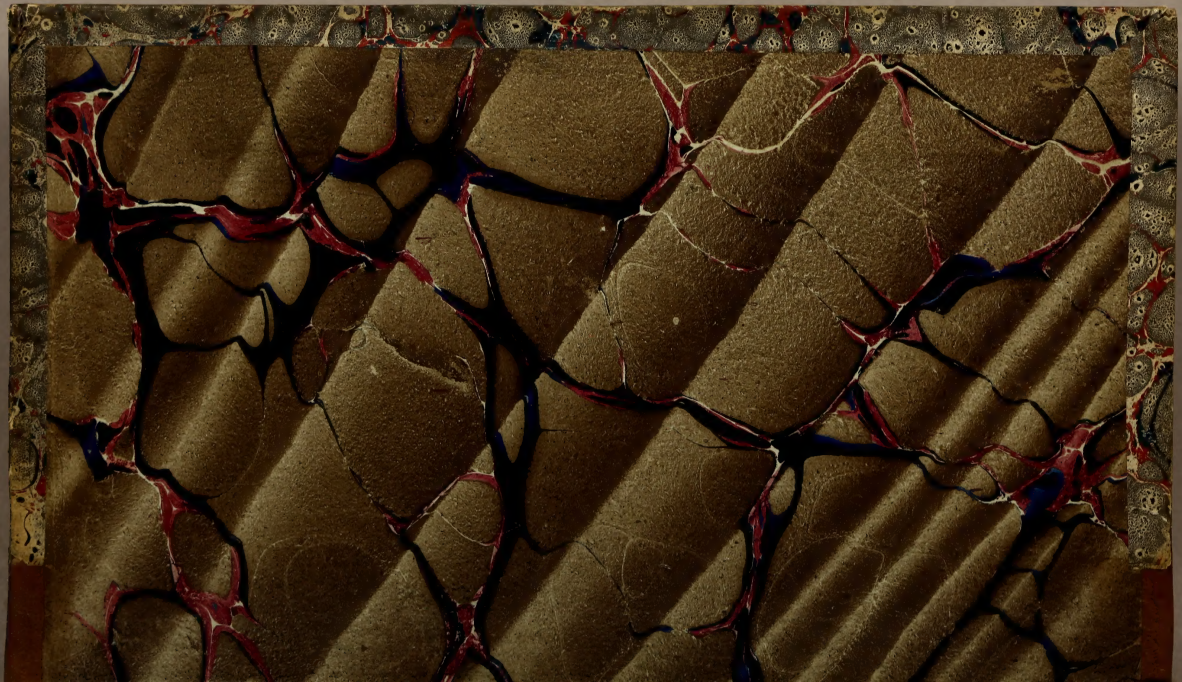
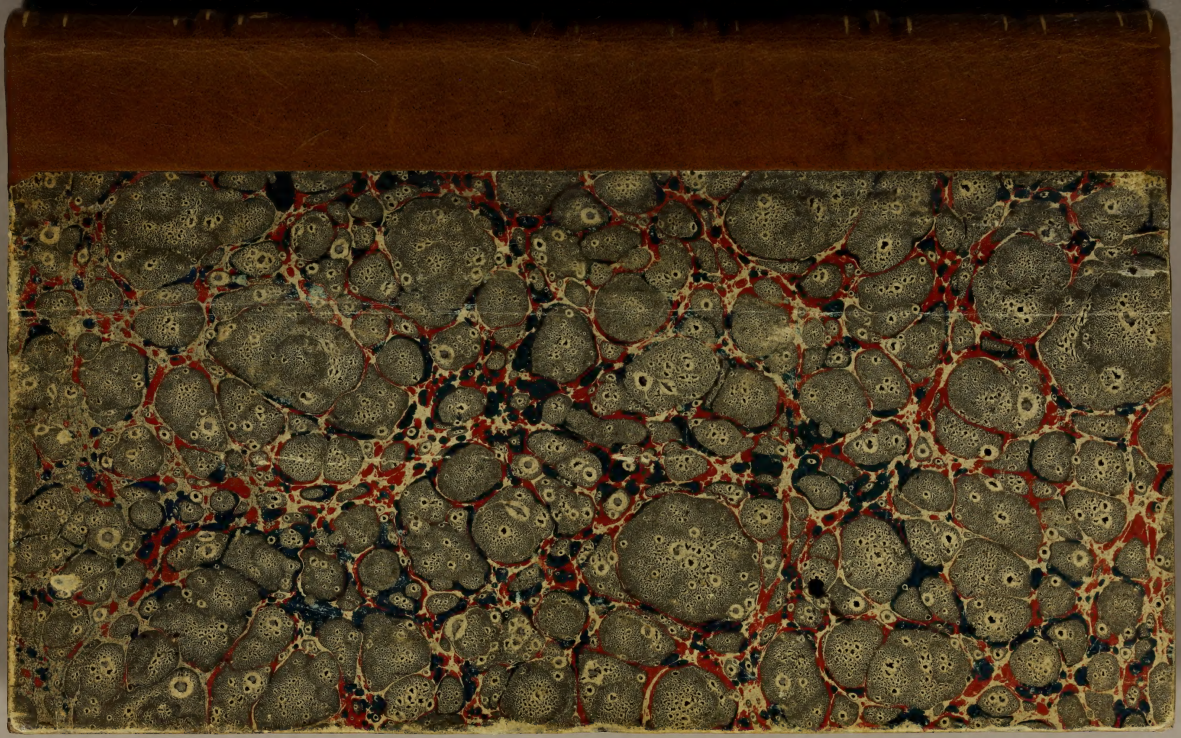
XC.

Die mit einem Creutz bezeichnete Krebse.

KUrtz zuvor ehe die Christliche Religion in China und Japan eingeführet worden/ sind alle aus denen Flüssen und Bächen gefangene Krebse/ mit einen vollkommenen Creutz bezeichnet/ gefangen worden. Er. Francisci Ost- und West-Ind. Lust-Garten.

XCI.

Die Betrachtens-würdige Frucht eines Indianischen Baums.

IN der Landschafft de las Chaicas, grünet ein hoher Baum von kleinen Blättern / dessen Frucht eine Hand groß / und von vielen andern Blättern gleich einen Buch eingezogen und verschlossen wird / wenn man solche eröffnet und ausblättert / findet sich in einem jeden Blatt / ein schön und wohl ausgebildetes Hertz / und in denselben das Zeichtn des Creutzes klärlich ausgedrückt. Er. Francisci part. 2. seiner Schau-Bühne.

E N D E.